This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

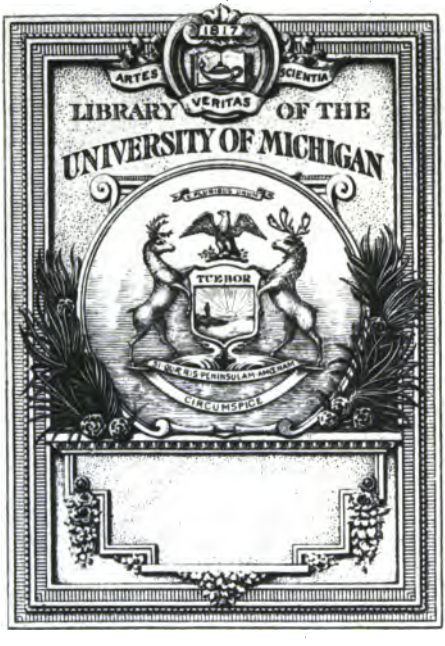
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

A 927,394

Digitized by Google



Digitized by Google

838
M5-21
v. 3

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Gesammelte Schriften

von

Alfred Meißner.

Dritter Band.

Schwarzgelb.

Dritter Band.

Leipzig,
Verlag von Fr. Wilh. Grunow.
1871.

Digitized by Google

Schwarzgelb.

Roman

von

Alfred Meißner.

Dritter Band.

Leipzig,
Verlag von Fr. Wilh. Grunow.
1871.

Digitized by Google

Digitized by Google

Drittes Buch.

Vae victis.

Digitized by Google

Digitized by Google

German
W 847
5-24-40
41028

Erstes Kapitel.

Worin Menschen und Blätter Papier verschwinden.

Nach längerem Verweilen in der Fremde kehrt unsere Erzählung wieder nach Oesterreich und zwar nach Wien zurück. Der Frühling 1853 blickte eben in's Land.

Es war inzwischen über den großen Kaiserstaat eine der düstersten Zeitperioden dahingegangen, welche die Geschichte der Völker kennt. Der ganze Umfang und die ganze Tiefe der erlittenen Niederlagen hatte sich bei den Nationen herausgestellt. Die Reichsverfassung war zurückgenommen worden, aber auch die uralten nationalen Institutionen der Länder, welche zum Theil eine eben so alte, zum Theil eine ältere historische Sanction hatten, als das Haus Habsburg selbst, waren im Strudel der Reaction untergegangen. Die Regierung hatte zwar die Namen der Königreiche und Grafschaften beibehalten und auch deren geographische Grenzen respectirt doch nur noch zu dem Zwecke, um den kaiserlichen Statthaltern und Militair-Gouverneuren die Linien ihrer amtlichen Wrksamkeit vorzuzeichnen. Oesterreich war plötzlich ein abstracter Staat geworden, innerhalb welchem die Unterthanen nur Privatrechte gegen einander hatten und der Obrigkeit militairischen Gehorsam schuldig waren.

Dieses neue Staatsprincip war, wie sich denken läßt, nicht einfach durch die Ausfertigung der Publicationen in's Leben zu führen, sondern konnte erst nach Jahren, vielleicht erst bei

Digitized by Google

der nächsten Generation zu verwirklichen sein, wenn die Regierung inzwischen, von Zeitumständen begünstigt, den langen inneren Kampf zu diesem Zwecke würde durchgekämpft haben. Es war nicht allein eiserne Consequenz dazu nöthig und ein so großes Heer, als wenn man drei auswärtige Großmächte als Feinde erwarte, sondern auch ein systematisches Erziehungswerk, um bei den von modernen Ideen corrumpirten, corrupten Völkern die willfährige Aufnahme der neuen Einrichtungen zu sichern.

Das war der Hauptpunkt, auf welchen Alles ankam. Waren die Völker einer solchen Umbildung nicht fähig, so war das reactionäre Verjüngungswerk über kurz oder lang über den Haufen geworfen; wäre aber das militairische Staatsideal mit der Zeit realisirt worden, dann wäre auch der Beweis geführt gewesen, daß die Menschen Maschinen, und daß ihr geistiger Beruf zum Fortschritt und zur Vervollkommnung der bürgerlichen Institutionen nur das doctrinäre Hirngespinnst weltunkundiger Philanthropen sei.

Der jugendliche Monarch, der über dieses große Reich regierte, hatte Gelegenheit, sich von der riesigen Schwierigkeit der von seinen Rathgebern ihm zugewiesenen Aufgabe zu überzeugen, als er damals in den pacificirten Ländern Rundreisen unternahm. Ungarn war noch stark von jenen Räuberbanden durchzogen, welche von dem Einen als Ueberreste der gefallenen Partei, von dem Andern als Plänkler vor einer auftauchenden neuen Bewegung angesehen wurden. Nirgends zeigte sich ein Symptom, daß es der Regierung gelungen sei, in irgend einer Klasse der Bevölkerung sich Anhänger zu verschaffen, selbst die Partei der Altconservativen hatte ihre störrische Haltung keinen Augenblick aufgegeben. Unter solchen Verhältnissen hätte man glauben sollen, würde der Monarch nur in das besiegte Land gekommen sein, wenn er ihm als Geschenk freiere Bewegung und etwas einer Verfassung Aehnliches bieten wolle. Dem aber war der Chor der kaiserlichen Rathgeber ganz entgegen. Das Land sollte, lediglich durch die Erscheinung seines ritterlichen Herrn gewonnen, alle erlittene Unbill in den Schlund der Vergessenheit werfen, damit eine neue Epoche für und mit ihm beginne.

Digitized by Google

Bei den Croaten und Südslaven zum mindesten hätten der Wahrscheinlichkeitsannahme nach die Empfangsgefühle herzlich sein sollen. Hatten nicht sie für die Monarchie gekämpft, als alle anderen Völker sich gegen diese auflehnten? Gab es nicht zwanzigtausend Wittwen in der Militairgrenze? Aber auch hier stieß man auf Enttäuschung. Wohl hatten sie gekämpft, aber auch nicht ohne Rückhaltsgedanken, nicht ohne Hoffnung auf eine ihnen rückzuerstattende nationale Selbstständigkeit. Selbst diese unverdorbenen, durch die Civilisation wenig beleckten Menschen waren so undankbar, einen greifbaren Lohn entgegennehmen zu wollen. Sie behaupteten, man belohne sie mit dem, womit man in Ungarn bestrafe. Thatsache ist es, daß der Empfang, den der junge Monarch bei den Südslaven antraf, fast noch kälter war als der, den er bei den Magyaren gefunden, und daß das eintretende Regenwetter nicht ungelegen kam, um eine Reise abzukürzen, die persönlich gewiß in der besten Absicht unternommen worden war.

Doch es ist zum Verständniß nothwendig, daß wir die Stimmung der Zeitepoche, in welcher wir den Faden der Ereignisse wieder aufnehmen, noch etwas näher beleuchten, denn so kurz die Frist, die seitdem verflossen, ist sie in dem Gedächtniß des Lesers doch schon verblaßt. Der Mensch ist ein vergeßliches Wesen, und die ihn des Mangels an Dankbarkeit anklagen, sollten auch zu seinem Lobe hinzufügen, daß sein Haß ein kurzlebiges Ding ist.

Es herrschte dazumal in den Gemüthern der ganzen conservativen Partei eine Spannung und eine Erbitterung, die vielleicht noch größer war, als unmittelbar nach den Revolutionsjahren. Die revolutionären Schläge hörten noch immer nicht auf und ihre versprengten Parteigänger erweckten eine noch größere Erbitterung, als vormals die ganze compacte revolutionäre Armee. In Mailand hatte ein Aufstand stattgefunden und war blutig niedergeschlagen worden. Daß jetzt noch, nach so großen Schlachten, der Friede Europas in Frage gestellt werden könne, erschien in den Augen der Conservativen als das lästerlichste Verbrechen. Während Oesterreich die strengste Grenzsperre gegen Tessin eintreten ließ, alle in

Digitized by Google

der Lombardei lebenden Tessiner auswies und so zu sagen die Schweiz blokirte, um sie für einen unerwiesenen Antheil am lombardischen Aufstande zu züchtigen, verfuhr es andererseits in der Lombardei wie eine kriegführende Macht und sequestrirte die Güter aller emigrirten Lombarden, unbekümmert darum, ob sie inzwischen Bürgerrechte in Piemont erworben, oder fern von der Heimath in anderen Theilen Europas lebten. Zu gleicher Zeit schien es, als ob eine Collectivnote aller festländischen Mächte die Forderung an England stellen werde, jenen ewigen Herd der Propaganda, der dort unter einer freien Gesetzgebung weiter brannte, auszulöschen und gleichsam in's Meer zu werfen. Der Grimm aller Conservativen, besonders aber der österreichischen Militairpartei, gegen England kannte seit der Mißhandlung Haynau's keine Grenzen! Lord Palmerston besonders, der die Auslieferung der Flüchtlinge verweigert hatte, von der ganzen wohlgesinnten Presse Lord Feuerbrand genannt, war die bête noire der Politik, eine Incarnation alles Bösen und Teuflischen; er wurde von allen Regierungsorganen als der Bundesgenosse des — um die Sprache der österreichischen Correspondenz zu reden — „zum Strang verurtheilten Ludwig Kossuth" bezeichnet.

Wie aber wuchs erst der wilde Haß, als — an einem trüben Februarmorgen — auf der Stadtbastei von Wien das Attentat auf den Kaiser verübt worden! Es war fortan in den Augen der Wohlgesinnten eine ausgemachte Thatsache, daß Jeder, der nicht zu ihrer Partei gehöre, ein heimlicher Genosse einer wahnwitzigen Mordbande sei; der Verdacht witterte allenthalben Verschwörer und Missethäter.

Wahrlich, Bruno Haldenried hätte für seine Rückkehr nach Oesterreich keinen unpassenderen Zeitpunkt wählen können!

Wiewohl die letzten großen revolutionären Ereignisse schon vier Jahre weit zurücklagen — saßen, schier undenkbar, noch fast in allen Hauptstädten des Reichs, in Wien, Lemberg, Pest, Mailand und Hermannstadt, Militärgerichte in ununterbrochener Wirksamkeit. Auf die Verbreitung revolutionärer Schriftstücke stand der Strang, ebenso auf den Besitz oder die Einschmuggelung von Waffen; aber schon der bloße Besitz eines der Regierung mißliebigen Pamphlets oder eines

Digitized by Google

bloßen Papiers konnte im Fall der Anzeige in den der Militairjustiz unterstehenden Provinzen eine Festungsstrafe bis zu zehn Jahren zur Folge haben.

Dieses Oesterreich, wie es so war, wurde consequent das verjüngte genannt, obgleich es in seinem Innern die schrecklichste der Geiseln, den Bürgerkrieg, erlitten und Schlachtfelder mit Tausenden von Leichen gesehen. Es ist wahrlich eine traurige Neugeburt, die durch den Donner der Bombardements inaugurirt wird, eine traurige Verjüngung, die Verjüngung durch Blut. Doch sprach man immer von ihr. Wo war sie? Wodurch gab sie sich kund? Ich wüßte es nicht zu sagen, es müßte denn der Geldmangel und das immerwährende Negociiren von Anleihen gewesen sein. Es ist allerdings das Loos der Jugend, kein Geld zu haben und Schulden zu machen.

In einem eleganten Café auf dem Kohlmarkt in Wien glänzten noch spät Abends die Gasflammen, rollten die Billardkugeln, eilten die Kellner hin und her. Im Hintergrunde, unter dem großen Spiegel, saß eine Gruppe von Literaten und Journalisten, von denen ein Theil das unfern liegende Burgtheater verlassen hatte.

Dem Charakter des Cafés entsprechend, das durch seine Menge von Zeitungen ein literarisches war und von Schriftstellern gern besucht wurde, hatte es auch einen literarischen Oberkellner. Lothar, so hieß der Mann, hatte eine ausgesprochene Vorliebe für den Schriftstellerstand und weihte diesem eine Auszeichnung, welche bei ihm zu erreichen Angehörigen anderer socialer Positionen nie gelang. Dabei besaß er eine Kenntniß der Journalistik, wie nur ein alter, routinirter Literat. Er war in der Welt der Politik und noch mehr in der des Stadtklatsches zu Hause und wußte von jedem Schriftsteller, für welches Blatt er schrieb. Er befaßte sich, nebstdem er Zahlkellner war, nur mit dem Hin- und Hertragen der Journale, stand zu den Literaten niederer Gattung in einem beinahe collegialischen Verhältniß, und pflegte selbst bei den bekannteren Namen der Literatur eine Annäherung zu versuchen, sei es auch nur, daß er sie auf diese oder jene Notiz aufmerksam machte. Von jedem Stammgast wußte er, wel-

Digitized by Google

ches Blatt er mit Vorliebe lese, und verstand ihm dieses wenige Minuten nach seinem Erscheinen auf den Marmortisch hinzuzaubern.

Manche wollten behaupten, Lothar, diese scheinbar gutmüthige und naive Natur, sei nicht ganz so harmlos, wie sie sich stelle. Lothar habe die Augen und Ohren überall und stehe in Beziehungen zur Polizei. Ich mag es nicht glauben, daß es ihm aufgetragen war, herauszukriegen, wer für dies, wer für jenes ausländische Blatt correspondire. Er war allerdings in der Lage, manche Beobachtungen machen zu können: denn das Lieblingsblatt jedes Journalisten, nach welchem er zuerst greift, ist meist das Blatt, für welches er schreibt, und der erste Blick gilt zumeist den eigenen Artikeln — doch, ich will nicht glauben, daß der brave Lothar einem Stande, dem er so viele Achtung zollte und über dessen Mitglieder er sogar Bankiers und Bankactionäre vernachlässigte, so feindlich hätte entgegenstehen können.

Noch andere böse Zungen behaupteten, daß er ein heimlicher Geschäftsmann sei, der Geld gegen hohe Zinsen leihe, und daß er sehr bösartig werden könne, wenn seine Gelder in Gefahr kämen. Manchem jungen adligen Officier, hieß es, habe er Wagen und Pferde zwangsmäßig abgenommen und erbarmungslos verkauft. That er dies wirklich, so geschah es sicherlich blos, um auf anderer Seite den Mäcen spielen zu können und irgend welche Literaten, die ihm schuldig geblieben waren, nicht drücken zu müssen.

Die Uhr zeigte Zehn. Die beiden Journalisten Rohr und Kleinzug, die eine Partie Schach gespielt hatten, rafften die Figuren zusammen, während ein Dritter eifrig die Zeitungen las und manchmal etwas in sein Notizbuch aufzeichnete, ein Vierter aber, ernsthaft rauchend, den Billardspielern zusah.

Der Jüngste der Vier, Rohr, hatte ein feines, interessantes Gesicht mit schwarzem Haar und schwarzen Augen, ein dünnes, schwaches Bärtchen auf der Oberlippe. Sein Naturell ist heiter und leichtsinnig. Er ist vor Zeiten bei einer aristokratischen Familie Hauslehrer gewesen. Aus dieser Lebensperiode hat er eine große Vorliebe für Eleganz, Comfort und feine Lebensfreuden bewahrt, welche mit seinen jetzigen ärm-

Digitized by Google

lichen Verhältnissen im scharfen Widerspruch stehen. Er ist ein Journalist, der über die Tagesereignisse ziemlich geistreich plaudert, allen schweren politischen Fragen jedoch vorsichtig aus dem Wege geht. Daß er arm ist, sagt uns nebst seinem ältlichen verschossenen Rock auch die tiefschmerzliche Miene, mit der er sein Portemonnaie öffnet, um die verlorenen Partien zu bezahlen. Armer Rohr! In Feuilletons, die er mit dem phantastischen Namen Sir Harry signirt, giebt er sich als den feinsten der Dandies, einen zweiten Grafen d'Orsay, reitet auf einem Vollblutpferde und betrachtet das Volk der Balletänzerinnen von der Ecke der Loge. In Wahrheit wohnt er im vierten Stock und sieht das Theater vom Stehparterre. Als Sir Harry hat er oft Lust, fünfzig Louisdors zu wetten, daß dies oder jenes geschehen, und wäre geneigt, einer mittelmäßigen Sängerin eine lebenslängliche Rente zu zahlen, damit er sie nie hören müßte, während Heinrich Rohr, außer an dem Ersten des Monats, nie bei Gelde ist, seiner alten Mutter jeden schwerverdienten Gulden zuträgt und sich mit einem von ihr äußerst sparsam zugemessenen Taschengelde begnügt. Sir Harry spricht gern von der Unverdaulichkeit der Hummern und Seekrebse, von Austern-Frühstücken, Champagner, dem Goldknopfe seiner Reitgerte und läßt die zarten Beziehungen ahnen, in welchen er zu den hervorragenden Schönheiten des Theaterpersonals steht, während Heinrich Rohr, an schmale Kost gewöhnt, die Seefische nur von Sehen kennt und seine Beziehungen zum andern Geschlechte die harmlosesten sind. Es sind eben bei vielen Leuten zwei hartgeschiedene Welten, die Welt der Poesie und der Prosa, und die erste muß oft bieten, was die zweite versagt.

In diese dem Leser neue Gesellschaft trat plötzlich eine uns längst bekannte Gestalt, Grauwak. Er war in Reisekleidern und sah müde und angegriffen aus. Es konnte nicht anders sein, er hatte Wochen hindurch in Aufregungen aller Art gelebt. Sein Freund Bruno war nämlich seit dem Tage seiner Abreise von Paris spurlos verschollen.

Als Woche um Woche verging und der alte Haldenried keinen Brief, keine Nachricht von dem sehnsüchtig Erwarteten erhielt, hatte er zuerst brieflich bei Grauwak angefragt und

Digitized by Google

später diesem seine ganze Besorgniß mitgetheilt. Die Besorgniß Grauwak's war nicht minder groß. Flugs war er nach Wien zurückgekehrt, um sich persönlich mit dem Alten zu besprechen. Die Folge dieser Unterredung war, daß Grauwak ein paar Tage darauf unter einem plausiblen Vorwande nach Böhmen reiste, um an den Grenzstationen, die Bruno betreten haben konnte, in der Stille Erkundigungen einzuziehen.

Die Erkundigungen hatten kein Resultat geliefert.

Grauwak war von den Jüngeren, Kleinzug und Rohr, mit der seinem Charakter und Talente schuldigen Achtung begrüßt worden.

„Sieht man Sie doch endlich wieder!" rief Rohr. „Ich glaubte Sie wieder in die alte Metropole des Vergnügens, nach Paris zurückgekehrt und fing schon an, Sie recht sehr zu beneiden."

„Dazu hatten Sie wahrlich keine Veranlassung!" erwiderte Grauwak, indem er sich setzte. „Wenn Sie wüßten, wo ich war..."

„Nun, wo waren Sie? Vielleicht giebt's eine pikante Notiz und Gelegenheit im nächsten Feuilleton ein kleines Abenteuer zu erzählen!"

„Bewahre, bewahre!" entgegnete Grauwak, sich umsehend. „Meine Reise war die prosaischeste von der Welt. Ich habe mich in böhmischen Wäldern und in böhmischen Dörfern umhergetrieben."

„Da gratulire ich, daß Sie gesund und heil zurückgekommen!" meinte Kleinzug. „Ich stelle mir das Land der böhmischen Krone bei diesem Aprilwetter ziemlich rauh und kalt vor. „Wenn Ihr, nach Böhmen zurückgekehrt, dieses Land mit Sicilien vergleicht, werdet Ihr wesentliche Unterschiede zwischen den beiden Ländern finden," sagt der göttliche William in seinem Wintermärchen. Aber ohne Spaß, was haben Sie auf dem Terrain Karl Moor's zu thun gehabt? Land und Leute studirt? Ich will nicht hoffen — die Jahreszeit ist diesmal wahrlich nicht darnach."

„Ich habe Verwandte besucht," entgegnete Grauwak, „eine Tante —"

Digitized by Google

„Natürlich alt und reich, die ihren talentvollen Neffen zu ihrem Universalerben zu ernennen gedenkt —"

„Dies weniger," erwiderte Grauwak. „In unserer Familie wollen die Capitalisten nicht recht gedeihen. Dazu gehört eine eigene Anlage."

„Ist bei mir derselbe Fall," meinte Rohr. „Ich habe wohl neulich in einem Feuilleton eine Geschichte von meinem Onkel erzählt, der mir aus seiner Gemäldegallerie einen kolossalen Murillo schicken wollte, der nicht über meine Treppe zu schaffen war, doch das war mehr Dichtung als Wahrheit, mehr Dichtung!"

„Also in Böhmen sind Sie gewesen? In Prag?" fragte ein Neuhinzugetretener. „Nun wie sieht es dort aus? Wie befindet sich der böhmische Löwe?"

„Den Verhältnissen angemessen. Er liegt auf dem Bauch und verdaut seinen Aerger."

„Offenbar das Gescheidteste, was er thun kann. Der weiseste der Menschen könnte nichts Anderes thun. Meinen Sie nicht?"

Der Kellner Lothar war herbeigetreten und schien dem Gespräch zuhören zu wollen, bis Grauwak's fester Blick ihn in sein Kellnerthum zurückwarf und er etwas verlegen murmelte: „Die Abendblätter vielleicht, Herr von Grauwak?"

„Danke, ich lese heute nichts! Ein Glas Kaffee, aber es muß recht heiß sein."

Einige Momente später brachte Lothar das Verlangte, aber auch die neueste Nummer der Times.

„Ich glaube, Herr von Grauwak," sagte er, „bemerkt zu haben, daß Sie dies Blatt gern lesen. Hier ist es!"

Grauwak, der heimliche Correspondent des englischen Weltblattes, stutzte befremdet.

„Ei, ei!" sagte er zu dem noch vor ihm Stehenden, „Sie sind die Aufmerksamkeit selbst, ein Muster unter den Kellnern! Ich war erst wenige Male hier und das vor Wochen; wie wissen Sie —"

„Gewohnheit der Beobachtung," erwiderte Lothar geschmeichelt lächelnd.

Digitized by Google

„Noch dazu war die Times in anderer Hand," fuhr Grauwak fort, „wie konnten Sie so schnell..."

„Sie herausbekommen? Nichts leichter, Herr von Grauwak! Es ist mein Hauptaugenmerk, jeden werthen Gast schnell mit dem Blatte, das er am liebsten liest, zu bedienen, und die Herren von der Literatur gehen dabei immer voran. Kann ich nicht das Blatt reserviren, ist es in anderer Hand, bediene ich mich eines leichten Mittels, das auf dem Grundsatz der Attraction beruht. Ich biete dem Leser ein eben angekommenes Blatt, das er ebenso gern liest, oder mache ihn auf eine wichtige Nachricht aufmerksam. Der gierigste Zeitungsfresser läßt dann den einen Knochen fallen und greift nach dem zweiten."

Er flog fort.

„Ein prächtiger Kerl, unser Lothar!" rief Rohr.

„Vielleicht zu klug für einen Kellner," sagte Grauwak. „Ich rathe Euch, auf der Hut zu sein, den Mund zu hüten, wenn der um die Tische streicht... Ein Mensch in solcher Stellung hat Gelegenheit viel zu hören und manches journalistische Geheimniß zu erfahren..."

Ein schallendes Gelächter eines eben Eintretenden unterbrach Grauwak und ließ ihn in die Richtung der Glasthüre blicken. Ein kleiner dicker Mann, in den vierziger Jahren, mit dem Gesicht eines jovialen Bonvivants, war mit zwei phantastisch geputzten Damen eingetreten, die von den Umsitzenden sogleich als Schauspielerinnen eines Vorstadttheaters erkannt und bezeichnet wurden.

„Wer ist doch das?" fragte Grauwak. „Sein Gesicht kommt mir bekannt vor, ich erinnere mich aber nicht..."

„Das ist Hofrath von Eggersdorf, einer unserer liebenswürdigsten und liberalsten Beamten," erwiderte Rohr. „Er scheint mir wieder einmal en bonne fortune zu sein. Ein prächtiger Mensch, der, so weit es angeht, noch Opposition gegen das herrschende System macht."

Der so Bezeichnete war inzwischen herangekommen, hatte die vier Journalisten erkannt und ihnen freundlich zugenickt, worauf er sich mit seiner Begleitung, zu der, wie es schien,

Digitized by Google

noch zwei elegant gekleidete Herren gehörten, in das Nachbarzimmer entfernte.

„Das ist Einer," meinte Kleinzug, „dem es schwer fallen muß, den Männern von heutzutage zu dienen. Innerlich ist er einer der Unseren. Er mag oft einen schweren Stand haben."

„Ich muß mich wundern," meinte Grauwak mit einem eigentlich mitleidigen Lächeln, „aus dem Munde von Schriftstellern, wie Ihr Alle seid, das Lob eines Mannes zu hören, der an der Spitze des leitenden Preßbüreaus steht, um jeden Keim eines freien Gedankens zu ersticken. Das Amt ist mir eben der Mann. Die Regierung, die über uns steht, wird gewiß nicht den Mißgriff begehen, Den zum Vorstande eines so hochwichtigen Instituts zu ernennen, welcher seine Schuldigkeit mit halbem Herzen, das heißt, nur halb zu erfüllen verspricht. Und was anders soll das dem Hofrath gespendete Lob heißen? Viel wahrscheinlicher ist seine Herablassung gegen Literaten nur ein liberales Aushängeschild zur Eroberung optimistischer Leichtgläubigkeit; eine gefällige Persönlichkeit soll zu günstigen Trugschlüssen in Betreff seines unheimlichen Amtes verleiten. Welchen Sinn kann also Euer Lob haben, Männer der Feder, die Ihr nach eigenem Geständnisse täglich bebt, ob der heute gedruckte Artikel morgen noch ebenso harmlos erscheine, wie am heutigen? Euer Lob ist sinnlos, gerade so, wie wenn Jemand sagte: das ist ein constitutionell gesinnter Scharfrichter, er köpft die Opfer des Absolutismus, seine Gesinnungsgenossen, beinahe schmerzlos und mit großer Rücksicht!

Die Zahl der anwesenden Literaten war indeß auf ein Dutzend angewachsen. Die Einen lachten, die Anderen ärgerten sich, die Einen drückten ihre Zustimmung, die Anderen ihre Mißbilligung aus.

„Sie sind kein übler Sophist," sagte Gauthinger, ein neuer Mitarbeiter des Donaureichs und Schmey's neues Orakel in Finanzfragen. „Ihnen gelingt es auch zuweilen, einen schöngewaschenen, wollgelockten Pudel für ein reißendes Thier zu erklären. Ich blättere oft in den alten Jahrgängen unserer Zeitung und lese Ihre Artikel. Da giebt es einen

Digitized by Google

Reichthum von Sophismen, welche auf den ersten Blick in nackter Gestalt absurd wären, aber durch die Entschlossenheit des Ausdrucks und die witzige Einkleidung bestechend geworden sind. Sollten Sie im Ernst glauben, daß eine wohlwollende Persönlichkeit harte Amtspflichten nicht zu mildern vermöge?"

„O gewiß glaube ich das," gab Grauwak rasch zur Antwort. „Ich gebe das zu und doch halte ich alles vorhin Gesagte bis auf's Jota aufrecht. Ich gebe das zu und will sogar ein Beispiel anführen. Der Hofrath Labsky war ebenfalls als ein sehr aufgeklärter und liebenswürdiger Mann anerkannt —"

„Das war er aber auch!" riefen mehrere Stimmen.

„Gut," fuhr Grauwak fort, „er war es auch. Als das Donaureich vor ein paar Jahren seine große Krise durchzumachen hatte, wurde meine Entfernung zur Bedingung des Fortbestehens des Blattes gemacht. Ich trat zurück. Aus Sorge, daß ich an einem andern Journal mein Fortkommen suchen und den Behörden neue Unannehmlichkeiten bereiten werde, wurde ich eines schönen Morgens zur Stadthauptmannschaft in Labsky's Büreau citirt. Der Herr Hofrath machte mir ein freundliches Compliment und bot mir einen Stuhl an, während er einem Unterbeamten auf irgend eine Anfrage Auskunft ertheilte. Dann wendete er sich an mich und fing in nonchalanter Stellung sich mit mir recht cordial und vertraulich zu unterhalten an. Er war ja ein Mann der coulantesten und charmantesten Formen! Im Nu kam das Gespräch auf unsere politischen Zustände, welche er als exceptionell bezeichnete, und auf meine Wirksamkeit als Publicist. Er sagte mir, daß ich mir hoch oben das Mißfallen nicht sowohl durch die Sachen, über die ich geschrieben, sondern durch den schroffen Ton und die sarkastische Form, in welcher ich sie behandelt, zugezogen habe. Dieses Mißfallen sei so angewachsen, daß man ernste Maßregeln gegen mich zu ergreifen beabsichtigt habe. Gerade jetzt — könne er mir ganz confidentiell mittheilen — schwebe ein Damoklesschwert über meinem Haupte, und er habe mich vorgerufen, um mich zu warnen. Er rathe mir, die Hauptstadt auf einige Zeit zu verlassen und einer möglichen Ausweisung zuvorzukommen,

Digitized by Google

gegen die gar nichts einzuwenden, da ich nicht einmal ein geborener Wiener sei. Unter diesen Umständen blieb mir nichts übrig, als fortzureisen, und ich beschloß, in Paris mein Brod zu suchen. Nun läßt sich allerdings nicht leugnen, daß der Hofrath sehr human war; wird aber Einer von Ihnen, meine Herren, den mir ertheilten Rath als eine freundliche Maßregel ansehen? Und wird man Denjenigen einen Pessimisten schimpfen können, der darin nichts sieht, als eine gemeine Maßregelung? Eine gewöhnliche Büchse knallt, mit einer Windbüchse schießt man geräuschlos, die Wirkung ist dieselbe. Hier wählte man ein geräuschloses Mittel, einen unbeliebten Schriftsteller außer Land und um's Brod zu bringen. Ich war damals ohne alle Subsidien und anfangs ganz rathlos... Glauben Sie, meine Herren, daß ich noch rathloser gewesen wäre, wenn mir ganz kurz gesagt worden wäre: Er hat binnen drei Tagen Wien zu verlassen und damit Basta?"

Einige lachten, Andere ließen eine von Wenn und Aber eingeschränkte Zustimmung folgen, auf welche Grauwak, von immer größerer Hitze fortgerissen, scharf antwortete, bis es Gauthinger gelang, etwas zu sagen, was den ganzen Tisch wie einen Mann gegen Grauwak vereinigte.

„Sie kommen aus der Fremde zu uns zurück," sagte dieser, „und sehen die Dinge mit den Augen eines Exilirten an, verbittert, schwarz, also unwahr. Wir Zehn oder Zwölf, die wir um Sie herum sitzen, schreiben täglich mehr oder minder mißliebige Artikel. Werden Sie uns illiberal nennen, weil uns die Polizei noch nicht das Handwerk gelegt hat, wie Ihnen? Glauben Sie das Monopol des Freisinns zu haben?"

Grauwak sah, daß die wohlberechnete Perfidie dieser Argumentation seine Ansicht in den Augen der Anwesenden niederschlug und daß sich darauf mit Worten nichts Wirksames entgegnen lasse.

„O Ihr Optimisten!" rief er aufseufzend aus, indem er mit einer heftigen Bewegung in seine Brusttasche fuhr und einen zusammengefalteten Bogen hervorzog. „Ich will Euch einen Beweis des jetzt waltenden Geistes sehen lassen! Da lest und sagt mir dann, was Ihr von dieser Interpretation

Digitized by Google

des durch die Verfassung gewährleisteten Briefgeheimnisses haltet!"

Er gab dem Nachbar ein Papier, das dieser überflog und mit schweigender Betroffenheit weiter circuliren ließ.

Es war ein Blatt, aus welchem für den etwas klarer Blickenden der Schluß zu ziehen war: daß es auf den Eisenbahnzügen Büreaus gebe, in denen, während der Fahrt selbst, die Briefschaften eine Controle passirten.

Grauwak weidete sich an dem Anblick der Verlegenheit und Verwunderung, welche einen der Leser nach dem andern befallen hatte. Von dieser Wirkung ermuthigt, griff er abermals in sein Portefeuille und zog ein zweites Blatt hervor.

„Da lest noch etwas Pikantes," sagte er ruhig, aber in beißendem Tone. „Ein geheimes Schreiben der Statthalterei, in welchem sie das Bezirksamt zur unauffälligen Beaufsichtigung gewisser dort lebender mißliebiger Personen auffordert und über deren Thun, Lassen und Unterlassen periodische Berichte verlangt. Wenn Ihr das gelesen, werdet Ihr es auch für möglich halten, daß ein argloser Reisender, der freilich eine politische Vergangenheit hat, beim Betreten der Grenze ergriffen werden und ganz verschwinden kann."

Ein Gast — ein ältlicher Herr mit einem wohlgenährten, aber bissigen Gesicht — hatte den letzten Theil des Gesprächs angehört und mit Mienen und Bewegungen großes Mißfallen an den staatsverrätherischen Worten Grauwak's kundgegeben.

Jetzt endlich war ihm das Maß übergelaufen; er fühlte sich gedrungen, sich einzumischen.

„Mein Herr, den ich nicht kenne," sagte er zu Grauwak gewendet, während die Umsitzenden mit unbehaglichem Erstaunen zuhörten, „Sie sitzen hier in einem anständigen Café und sollten Ihr Betragen darnach einrichten; Ihre Reden passen aber weit eher für die Aula oder für ein Parlament, als für eine Restauration."

Grauwak hatte sich erhoben und gab ruhig zur Antwort: „Sie müssen im Jahre Achtundvierzig Ihre Angst sehr mäuschenstill getragen haben, daß Sie sich heute anmaßen, auf eine

Digitized by Google

so herausfordernde und geräuschvolle Weise Ihre Wohlgesinntheit an den Mann zu bringen."

„Sie haben vorhin laut gesagt," fiel ihm der Herr mit großer Aufregung in's Wort, „daß bei uns Menschen verschwinden. Wir leben nicht in einem Raubstaate. Sie sollten am besten wissen, daß die Regierung kein Opfer scheut, um gesetzmäßige Ordnung herzustellen, und die amtliche Zeitung beweist fast an jedem Tage, daß eine strenge, aber gerechte Justiz die Kundmachungen über ergangene Strafurtheile dem Publikum nicht vorenthält."

„Können oder wollen Sie leugnen," fragte Grauwak, „daß es Menschen giebt, von welchen Niemand weiß, in welchem Gefängniß sie sitzen, wo, warum und wie lange?"

„Lügen! Lügen!" schrie der Herr.

„Wollen oder können Sie leugnen," fuhr Grauwak mit verbissenem Ernst fort, „daß dies soeben das Loos eines meiner intimsten Freunde ist?"

„Von einem solchen Freunde sollten Sie wahrlich in Ihrem eigenen Interesse schweigen," hohnlachte der ältliche Herr. „Ich wundere mich, daß die Herren von dem Tische, an dem Sie sitzen, nicht aufstehen, wie ich es thue!"

Er nahm den Hut und eilte hinaus.

Das Aufsehen, das dieser Vorfall verursacht hatte, sollte sich gleich darauf noch steigern, als Grauwak die beiden Circulare, welche kurz zuvor die Runde um den Tisch gemacht, zurückforderte. Beide waren nämlich während der unangenehmen Episode spurlos verschwunden.

Nicht minder als Grauwak waren Alle erstaunt und von einem eigenthümlichen Gefühl der Unsicherheit erschüttert.

Wer war der Judas in dieser Versammlung, welche sich aus lauter Freunden und ehrenhaften Collegen zusammengesetzt hielt? Und mit welcher Taschenspielerkunst war der Streich gelungen?

Lothar hatte sich die ganze Zeit hindurch dem Tische nicht genaht, wenigstens war er von Niemandem bemerkt worden.

„Ein Professor der Prestidigitation ist oder war hier!" murmelte Grauwak.

Gauthinger, ganz empört, beantragte, daß sich Einer nach

Digitized by Google

dem Andern in ein Nebenzimmer begebe und sich visitiren lasse, doch dies mußte, des Aufsehens wegen, unterlassen werden.

Voll tiefer Reue, sich vom Zorn über den verschollenen Freund so weit haben hinreißen zu lassen, voll Reue auch, wieder zu vertrauend gewesen zu sein, ging Grauwak heim. Eine neue Sorge trat an ihn heran. Ihm schien es kein allzu schweres Stücklein, aus den beiden ihm gestohlenen Objecten den Beamten ausfindig zu machen, der das Amtsgeheimniß bloßgestellt.

Als er über die Leopoldsbrücke ging, warf er noch einen Blick auf die neuerbauten Bastionen mit den Schießscharten, aus denen die Kanonenmündungen herausſahen. Ein alter Mann, der dem Anschein nach schwer angetrunken aus dem Wirthshause ging, sang das uralte Lied:

'S giebt nur a Kaiserstadt,
'S giebt nur a Wien.

Das Lied erschien Grauwak der tollste Anachronismus, den er seit Jahren gehört.

Zweites Kapitel.

Worin wir abermals die Spur des Helden vergebens suchen.

Graf Thieboldsegg wohnte seit ungefähr vier Wochen wieder in seinem sogenannten kleinen Palais, das jedoch für die wenig zahlreiche Familie weitläufig genug war, um die Gesellschaft, welche er seiner Stellung gemäß von Zeit zu Zeit bei sich zu versammeln pflegte, würdig zu fassen.

Der Graf war gewohnt, den Ablauf der Saison alljährlich mit einem Feste, gleichsam mit einem großen Feuerwerk, zu schließen, diesmal blieb bei ihm Alles still und todt.

Vor Jahren, als der Kaiserstaat in seinen Grundfesten

Digitized by Google

erschüttert bebte, des Grafen Besitz und Stand wankte und auf dem Spiele stand, hatte er Gesellschaft um Gesellschaft bei sich gesehen, gleichsam als achte er den Sturm draußen keiner wirklichen Sorge werth. Jetzt, da politische Treffer ihm zugefallen und er sich als einen der Mitsieger im schweren Kampfe betrachten durfte, beobachtete er eine für die Welt, das heißt für seine Kreise, unerklärliche Zurückgezogenheit.

Der Schmerz getäuschten Ehrgeizes und verlorener Herrschaft mag groß sein, aber er ist bis zu einem gewissen Grade geringfügig, mit dem freilich minder auffallenden, minder pomphaften Verlust gemessen, der das Herz wirklich ereilt, oder nur bedroht, wenn ein wahrhaft geliebtes Wesen, dessen Wohl und Wehe man wie das eigene empfindet, in ein Unglück gestürzt ist, dessen Ausgang kein Auge vorhersieht.

Der Graf war nun in diesem Falle seiner Tochter gegenüber.

Cornelia war mit ihrem Vater nach Bruno's Abreise fast noch zwei Monate in Paris geblieben. Der Aufenthalt, dessen Ende schon angesagt war, hatte sich in Folge plötzlich eingelaufener Depeschen unvorhergesehenerweise von Woche zu Woche verlängert. Da alle Gedanken Cornelia's in Wien weilten und webten, kam ihr Paris bald so unerträglich wie ein Deportationsort vor, und ihr beständiges Drängen, nach Wien zurückzukehren, war natürlich, ohne daß sie es ahnte, eher ein Mittel den Vater zum Bleiben zu veranlassen.

Als endlich kein längerer Aufschub möglich war und der Graf zurückreiste, war es begreiflich, daß sein Vaterherz der nächsten Zukunft sorgenvoll entgegenschlug. Seine Tochter, seit lange schwermüthig und gedrückt, aller Zerstreuung feind, zeigte auf dieser Reise einen an ihr seltenen Humor, eine erregte Liebenswürdigkeit, eine für Alles plötzlich empfänglich gewordene Lebensfreude, so daß sich der Graf oft wie mitgerissen fühlte, trotzdem er wußte, daß der Beweggrund dieser so aufwogenden Gemüthserregung ein Gegenstand war, den er hassen und entfernen mußte. Dennoch war er oft so erfreut und entzückt, daß er hinterher immer mit Wehmuth denken mußte: Warum kann das nicht dauern! Warum kann nicht Bruno Fürst Kronenburg sein! Diese freudige Stimmung hatte jedoch auch ihre gewaltigen Rückschläge, wenn

Digitized by Google

er bedachte, ein wie kurzes Eintagsleben diese neuerwachte Jugendlust seiner Tochter haben werde, und er sich als Den anklagen mußte, der dieser Jugendlust, diesem Hochgefühl bereits im Stillen das Grab gegraben. Es war ihm nur allzu klar, daß die nothwendigerweise bald erfolgende Enttäuschung einen Schmerz und eine Trauer hervorrufen werde, ebenso groß, ebenso tief und jedenfalls nachhaltiger, als diese Heiterkeit gewesen. Er sagte sich aber, nicht mit Unrecht, wenn er den Maßstab des Alltäglichen zu Grunde legte, zu seinem Troste: daß der Gram nicht tödte und nur in Romanen und Theaterstücken zu verderblichen Katastrophen führe. Eine solche extreme Besorgniß erschien ihm beim Anblick seiner Tochter völlig lächerlich. Ihr Aussehen war so blühend, ihre Gestalt trotz der Zartheit ihres Baues so lebensvoll, ihr ganzes Wesen so jugendfrisch. Ein Uebermaß von Widerstandskraft schien gegen einen zwar heftigen, aber in der Regel flüchtigen Affect, Liebe genannt, vorhanden zu sein, so daß nur die nervöse Aengstlichkeit eines zitternden Vaterherzens auf verhängnißvolle Gedanken momentan hätte fallen können.

In Wien angekommen, war der Graf begreiflicherweise auf Cornelia's Verhalten sehr aufmerksam. Man kann sagen, daß er dasselbe belauschte und studirte. Die ersten vierzehn Tage erschien sie ihm zwar unruhig, aber doch nicht so, daß hinter dieser Unruhe eine Besorgniß hervorgeblickt hätte. Der Strahl einer heitern Stimmung stand, wie ihm schien, oft auf ihrer schönen, klaren Stirne. Durch das ihm beständig vorschwebende Heirathsproject befangen gemacht, mochte er die Gemüthslage seiner Tochter doch eigentlich zu seinen Gunsten mißverstanden haben.

Cornelia war bisweilen unruhiger, als sie ihrem Vater erschien. Die Frage, warum sich Bruno nicht sehen lasse, ging ihr in allen erdenklichen Einkleidungen im Kopfe herum. Sollte er Grund gefunden haben, die Einladung des Grafen unberücksichtigt zu lassen, oder nur so lange zögern, um durch den Act klug berechneter Zurückhaltung keinen vorschnellen Verdacht zu erwecken oder vorzubereiten? Daß sich sein Herz von ihr abgewendet haben könne, dachte sie zwar dann und

Digitized by Google

wann, aber ihr Vertrauen konnte von dem Gedanken nicht ernsthaft erschüttert werden.

Ihre Erwartung, die von Tag zu Tag, von Woche zu Woche vergeblich blieb, steigerte sich erst zu einer wahren Besorgniß, als sie eines Tages wieder mit Frau Hassenfeld, ihrer einzigen Herzensvertrauten, über Bruno gesprochen hatte. Zum ersten Mal gab Frau Hassenfeld ihren längst gehegten Sorgen einen Ausdruck. Sie meinte: Bruno's Ausbleiben und Verstummen lasse sich kaum mehr auf gewöhnliche Weise deuten, es müsse beinahe als gewiß angenommen werden, daß er durch irgend einen ernsteren Unfall am Erscheinen verhindert sei.

Frau Hassenfeld, eine Wienerin von Geburt, der es an allerhand Connexionen nicht fehlte, hatte im Interesse der Sache ganz still, ohne Cornelia davon in Kenntniß zu setzen, schon manche Anfrage an die oder jene Person, welcher Bruno von ehedem bekannt war, gethan. Sie erhielt keine Auskunft. Es war höchst unwahrscheinlich, daß Bruno, wenn er in Wien wäre, seit drei Monaten von Niemandem gesehen worden sei, ganz abgesehen davon, daß seine Rückkehr unter den damaligen Zeitverhältnissen einen allgemeinen Gesprächsstoff abgegeben haben müßte, da Bruno auch sonst eine bekannte Persönlichkeit war.

Es wurde beschlossen, sich aus dieser Ungewißheit endlich auf's Schnellste zu reißen, indem man aus einer directen Quelle Nachrichten schöpfen und sich an Bruno's Onkel, den alten Rentier Haldenried, selbst wenden wollte. Aber die Ausführung dieses Entschlusses erhielt durch einen Zwischenfall einen längeren Aufschub, als ihn der Eifer der beiden Damen vorhergesehen hatte.

Frau Hassenfeld wurde in Folge eines heftigen Streites mit dem Grafen von ihrer bisherigen Stellung entfernt und verließ das Haus am andern Tage.

Dem Streite selbst konnte eigentlich gar kein Thatbestand, viel weniger ein Vergehen oder eine Schuld zu Grunde liegen, deren Frau Hassenfeld angeklagt werden konnte. Es waren lediglich häusliche Hetzereien kleinlichster Natur, welche sich seit langer Zeit angesammelt und nun durch Provocationen aller

Digitized by Google

Art zu einer Explosion führten. Frau Hassenfeld hatte sich stets der größten Anerkennung von Seite des Grafen zu erfreuen gehabt und nicht einmal der maliciösen Zunge der frommen Comtesse Sophie Veranlassung zur Anklage gegeben. Ihr Verbrechen bestand nur darin, daß sie um Cornelia's Liebe wußte und diese begünstigte. In dem Augenblicke, als dies der Graf in Paris inne geworden, war ihre Entfernung eine fest beschlossene Sache, die nur bis zum günstigen Moment der Ausführung vertagt wurde. Der Graf, lange um eine Ursache verlegen, ließ sich endlich herab, auf das triviale Gebiet der Hausverwaltung herabzusteigen und dort die Waffen zu holen, um diese ihm widrig gewordene Hausgenossin los zu werden.

Es gelang ihm. Frau Hassenfeld, weit entfernt, die Falle zu ahnen, von allen Seiten künstlich aufgestachelt, blieb nicht Herrin ihres Affects und machte dem arglistigen Grafen gegenüber ihr Recht mit verletzender Schroffheit geltend. Dahin wollte Thieboldsegg sie haben. Es ward ihm nicht schwer, das reizbare Naturell eines auf seine Rechte fußenden Weibes zu einer Beleidigung zu treiben, und diese wurde wie eine Majestätsbeleidigung aufgenommen.

„Heute habe ich meinen Hausminister über die Klinge springen lassen!" sagte der Graf frohlockend zu sich selbst, sich in der Freude über den gelungenen Staatsstreich die Hände reibend. „Es ist gleichviel, was man zur Cabinetsfrage macht, wenn man die Dinge nur anzugreifen versteht." Mit diesen Gedanken fuhr er in die adlige Ressource.

Cornelia konnte in keinem Augenblicke von dem Verlust ihrer Jugendfreundin härter betroffen werden, als eben jetzt, und doch konnte sie, wie die Sache jetzt stand, nichts thun, ohne dem eigenen Vater zu nahe zu treten, um den Schlag von sich abzuwenden. Sie konnte nur das, was vorgefallen, auf's Tiefste bedauern. Auch Frau Hassenfeld war, als sie aus dem Hause scheiden sollte, tief ergriffen, denn ihre Anhänglichkeit an die junge Gräfin war wie eine aus ihrem eigentlich spröden und herben Innern hervorbrechende Blüthe. Mit Thränen warf sie sich ihrer jungen Freundin an den Hals und gestand, daß sie Alles hätte über sich ergehen

Digitized by Google

lassen, wenn sie geahnt hätte, daß ein Wort von ihr diese Folgen heraufbeschwören würde.

Als Frau Hassenfeld das Haus, wo sie zehn Jahre verbracht, verlassen hatte, war sie nur räumlich, nicht geistig von ihrer Freundin getrennt, denn man gelobte sich neue Freundschaftstreue und versprach sich zu schreiben und vorerst, wenn auch nur auf dritten Orten, sich von Zeit zu Zeit zu sehen.

Darin lag der ganze Trost, der Cornelia zurückgeblieben war, aber sie sollte die Scheidende erst vermissen, als sie wirklich allein war und tausendmal bei Tag und Nacht ein Wörtlein zu sagen hatte, welches sie der Freundin anzuvertrauen gewohnt war.

Die ganze Art, wie Cornelia die Trennung ertrug und sie hatte geschehen lassen, gab ein Zeugniß für die Höhe der Rücksicht, die sie gegen ihren Vater beobachtete. Der Graf, sich wohlbewußt, daß er mit diesem Schritte die Hand an eine tief eingewurzelte Jugendneigung gelegt hatte, schöpfte insofern eine große Befriedigung daraus, als er sich mit der Hoffnung schmeichelte, durch das kluge Fortschreiten von einer entscheidenden Maßregel zur andern eine ganze Reihe von Verzichtleistungen im Herzen seiner Tochter herbeizuführen, bis sie endlich ganz leise und unvermerkt, ohne einen gewaltsamen Spruch, die Gemahlin Kronenburg's werde geworden sein.

Es war ein paar Tage nach dem Vorfalle und Cornelia saß in später Abenddämmerung auf ihrem Zimmer, als der alte Koß, dem sie geklingelt hatte, eintrat.

„Wann meinst Du, Alter," fragte Cornelia mit Unruhe, „daß mein Vater heute heimkommt?"

„Auf keinen Fall vor Mitternacht, gnädige Comtesse," erwiderte der Alte. „Er geht heute in die Soiree des belgischen Gesandten, hat große Toilette gemacht und ist in weißer Cravatte, mit dem Stern des Großkreuzes auf dem Frack, fortgegangen. Unten hörte ich ihn sagen: Fahr' in's Kärnthner Thor! Da bleibt er wohl auch ein oder zwei Acte. Vor Mitternacht —"

„Das wollte ich hören," sagte Cornelia und fügte nicht

Digitized by Google

ohne eine gewisse Verlegenheit hinzu: „Ich werde heute einen Besuch erhalten, der geheim gehalten bleiben muß —"

Koß zitterte bei dieser Nachricht an allen Gliedern, denn er dachte an Bruno und die Pariser Vorgänge, und es war ihm schrecklich, daß diese sich in Wien wiederholen könnten.

„Ich verrathe Alles, Comtesse!" rief er in höchster Aufregung. „Ich verrathe Alles! Ich will kein Lügner und kein Verräther mehr sein, ich sage Alles heraus! Thun Sie hinter meinem Rücken, was Ihnen beliebt, ich meine, was Sie verantworten können, — aber wo es heißt, meine Pflicht gegen meinen guten gnädigen Herrn verletzen, da bin ich im Stande einen Spion, einen Denuncianten, einen wahren Schandkerl abzugeben! Daraus wird nichts und dürfte ich Ihnen nicht wieder vor die Augen — vor die Augen —" fügte er hinzu, „in die ich doch so gerne sehe..."

„So laß mich doch zu Worte kommen, Alter," sagte Cornelia gelassen, über den wilden Erguß des sonst sanft gefügigen Dieners verwundert, „Du weißt ja nicht, was ich will!"

„Errathe es, sehe es Ihnen an!" sagte Koß. „Gerade so haben Sie ausgesehen, als Sie mich in Kraßnitz überredet haben, um mich zu einem Mitschuldigen zu machen. Gerade so haben Sie ausgesehen, als Sie mich in Paris beauftragt haben, einen gewissen Brief zu bestellen. Mein Gott, lese ich denn nicht in Ihrem Gesichte wie in einem Buche, das ich ganz gut kenne? Ja, ja, Sie haben wieder einmal etwas Verbotenes vor!"

„Glauben Sie," fragte Cornelia, „daß Bruno Haldenried in Wien ist? Es scheint, Sie haben ihn gar gesehen —" fügte sie beflügelt, mit einer freudig aufzuckenden Bewegung hinzu.

„Gestehen muß ich," gab Koß zur Antwort, „daß ich mich bei jedem Ausgang nach ihm umsehe. Freilich nur mit Angst und Furcht. Nein, ich habe ihn nicht gesehen! Gott sei Dank, muß ich sagen, denn der Mensch ist mein Verderben, wie er das Ihrige werden wird!"

„Was reden Sie da für Zeug!" fragte Cornelia über diese Sprache ungehalten.

Digitized by Google

„Ich muß so reden," gab Koß zur Antwort. „Wenn Sie von mir fordern, was vom Diener gefordert werden kann, bin ich Ihnen stummen Gehorsam schuldig. Weiter nicht!"

„Was ist denn vorgegangen, daß Du so umgeschlagen bist?" fragte Cornelia erstaunt.

Sie hatte keine Ahnung, daß der Alte in Paris den Auftritt mit dem Grafen gehabt, daß ihm sein weißer Kopf gewaschen worden war und daß er seitdem seinen ohnehin geringen Geschmack an heimlichen Abenteuern, zu welchen er gepreßt worden war, auf's Gründlichste verloren habe.

„Ich bin nicht umgeschlagen," erwiderte Koß, „ich bin nur das, was ich mein Lebtag war — ein ehrlicher Kerl. Ich habe es mir in Paris geschworen, — daß ich das auch bleiben will. Mögen Sie mich nun ungnädig anblicken, Comtesse, — wie Sie wollen: ich bleibe ein braver Kerl, der nichts von verbotenen Dingen wissen will!"

Er wollte sich zur Thüre hinausdrücken.

„Höre doch!" rief ihm Cornelia nach, „es handelt sich um Frau Hassenfeld . . ."

Koß trat wieder zurück, doch die Hand an der Thüre haltend, indem er erwiderte:

„Auch die darf nicht mit meinem Wissen herein!"

„Hätte das mein Vater gesagt?"

„Nicht eben," stotterte Koß und fuhr muthiger fort: „Doch müssen Sie es denken, da Sie von einem Besuch sprechen, der geheim bleiben muß."

„Wohl," gab Cornelia zur Antwort. „Doch aus anderen Gründen."

„Danken Sie Gott," sagte Koß, „daß Sie die vom Halse haben. Die war Ihr ärgster Feind, ich will nicht sagen aus Bosheit, aber durch ihre Rathschläge, die nicht die rechten waren. Weiß Gott, Sie wären ohne sie auf alle diese Wege nie gerathen!"

„Halt, Koß!" sagte Cornelia mit Entschiedenheit. „Sie ist und bleibt meine beste Freundin auch außer diesem Hause. Hüte Dich, ein Wort gegen sie zu sagen, wenn Du mich nicht beleidigen willst. Gehe, gehe!" setzte sie mit vielsagendem Kopfnicken ruhig hinzu, „ich brauche Dich nicht."

Digitized by Google

„O Du Himmel," rief Koß, die Hände zusammenschlagend. „Thue ich dieses, falle ich dort in Ungnade, thue ich das Andere, falle ich hier in Ungnade! Kommt man denn mit der Ehrlichkeit auf der Welt nicht mehr durch? Die Welt ist nicht mehr die alte, das sieht man alle Tage. Haben Sie Nachsicht mit mir, gnädige Comtesse, denn wer bin ich denn, um zu thun, was ich möchte? Nehmen Sie mir meinen Ungehorsam nicht so übel, denn ich würde ja für Sie durch's Feuer gehen, wenn ich nur wüßte, daß es auch Ihrem Herrn Papa recht wäre!"

„Ich will nichts Unrechtes," sprach Cornelia mit ruhiger Würde, „und habe es nie verlangt. Das Geheimniß ist nicht immer ein Verbrechen. Ich wollte mit Frau Hassenfeld einen Abend ungestört verplaudern und verhüten, daß die Leute im Hause darüber Lärm schlagen. Ist das ein Verbrechen?

„Nun," sagte Koß einlenkend, „wie soll ich das verhüten?"

„Ganz einfach," versetzte Cornelia, „Du führst sie die Haupttreppe hinauf durch den großen Saal."

„O weh, o weh, wenn es der Graf erfährt!" rief Koß. „Nun, ich will es thun, doch zum einen und einzigen Mal!"

Er eilte hinaus.

Frau Hassenfeld ließ nicht lange auf sich warten. Sie wußte, daß der Graf das Palais bereits verlassen hatte, und wartete nur auf ein Zeichen mit dem Niederlassen der Rouleaux, das ihr Cornelia geben sollte. Als dies gegeben worden war, näherte sie sich dem Hause von einer Hintergasse aus. Mit des alten Lakaien Hülfe war sie bald auf dem bezeichneten Wege, von jeder Seele unbemerkt, hinaufgeführt worden.

Glühend flogen die Freundinnen einander in die Arme.

„Nun kann ich wohl gehen?" fragte Koß, der an der Thüre stehen geblieben war.

„Allerdings. Ich werde klingeln, wenn wir den Thee haben wollen," sagte Cornelia. Der Alte entfernte sich, Frau Hassenfeld legte Hut und Mantille ab und rollte wieder den Fauteuil, in welchem sie zu sitzen gewohnt gewesen, in die Nähe des Sophas, auf welchem Cornelia Platz genommen.

Digitized by Google

„Welche Nachrichten bringst Du?" fragte sie mit großer Spannung. „Gutes oder Schlimmes?"

„Urtheile selbst," erwiderte die Freundin. „Ohne mich vorerst bei Nebensächlichem aufzuhalten, erzähle ich Dir meinen Besuch beim alten Herrn Haldenried. Er wohnt in der Renngasse, in einem alten, sehr comfortablen Hause, ganz allein. Große Treppen, schwere Bilder im Corridor, Steinfiguren, ein paar alte Diener; ich lasse mich melden und trete ein. Ein alter Herr auf einem Rollstuhl, offenbar sehr leidend, doch von hoher und rüstiger Gestalt, mit einem derben, aber wohlgeformten Gesicht, grauen Haaren, aber kohlschwarzen, drohend herabhängenden, buschigen Augenbrauen, sitzt vor mir in einem Bibliothekzimmer und blickt mich eigentlich recht böse an. Ich entschuldige mich und legitimire mich, um sein Vertrauen zu gewinnen, mit einigen Worten als Gesinnungsgenossin, komme dann auf Bruno zu sprechen und werfe einige geheimnißvolle Worte, die einen beziehungsvollen Wink auf die Kraßnitzer Vorfälle enthalten, die ihm nicht unbekannt sein können, hin. Des Alten Gesicht war schon beim ersten Wort in große Bewegung gekommen, er läßt mich nicht zu Ende kommen, fährt in großer Aufregung empor und ruft: Bringen Sie mir Nachrichten von dem Unglücklichen oder fordern Sie solche von mir?"

„Von dem Unglücklichen?" schrie Cornelia auf. „So ist auch er sogar ohne Spur von ihm?"

Sie war plötzlich von allen Hoffnungen, die auf Momente in ihr aufgezuckt waren, verlassen.

„Er ist ohne jede Nachricht, ohne jede Spur seines Neffen," fuhr Frau Hassenfeld fort. „Er hat mir alle Schritte aufgezählt, die er inzwischen gethan, um das plötzliche und so wenig erwartete Verschollensein Bruno's aufzuhellen oder mindestens den Unfall, der demselben zu Grunde liegen kann, zu constatiren. Es war Alles umsonst. Ich will Dich mit den Vermuthungen, die er aufgestellt hat, verschonen, dasselbe denken wir ungefähr auch. Er sagte, daß er zwar seine Nachforschungen noch nicht eingestellt habe und dieselben noch lange durch einen Freund seines Neffen verfolgen werde, — dennoch gebe er sich nur einer schwachen Hoffnung hin."

Digitized by Google

„O, wäre er in Paris geblieben!“ seufzte Cornelia, indem die Thränen zwischen die Augenlider traten. „Wäre er nicht am Ende wieder dahin zurückgekehrt?“ fragte sie kleinlaut.

„Mache Dir keine Illusionen!“ erwiderte die Freundin. „Sie sind immer verderblich. Ein Unglück, das mit einem Schlage vorübergeht, führt dann tausend Schläge auf uns.“

„O ich wollte,“ rief Cornelia, „ich hätte das gehört und wäre darüber erstarrt und nicht mehr am Leben!“

„Fasse Dich, liebes Mädchen!“ sprach Frau Hassenfeld, mit innigster Theilnahme die Weinende umschlingend. „Freilich, es ist schrecklich. Aber es muß getragen und überstanden werden. Wer kommt durch das Leben ohne blutende Erinnerungen?“

„Hat denn der Onkel nicht die leiseste Hoffnung?“ fragte Cornelia, plötzlich von einem neuen Hauche durchdrungen, als wollte sie die Ueberzeugung ihres Unglücks gewaltsam von sich abschütteln.

„Er hat keine,“ war die Antwort. „Die letzten Worte des alten Herrn waren die: Ich werde nicht ablassen nach ihm zu forschen, obschon ich für ihn, wie über Einen, den ich niemals wiedersehe, nur noch beten sollte. Ich thäte es, wenn mir diese Jugendgewohnheit nicht von den Pfaffen verleidet worden wäre!“

„Ach,“ schrie Cornelia von Schmerz gefoltert, „das ist schrecklich!“ Sie flog durch das kleine Gemach auf und nieder. „O, hätte ich ihm nicht zugeredet, Paris zu verlassen,“ jammerte sie, wieder stehen bleibend, mit schmerzlich ineinander verschränkten Händen. „Er ist mir gefolgt. Ich habe ihm das Leben einmal gerettet und es ihm dann wieder genommen!“

Sie brach in eine wahre Thränenfluth aus. Die Freundin hatte die größte Mühe, sie zu beruhigen. Nach mehrstündigem Zureden und Trostzusprechen, während Cornelia nur Klage auf Klage vorbrachte, ohne auf eine zusammenhängende Unterredung einzugehen, gelang es ihr endlich, das aufgeregte Gemüth der Leidenden in den Zustand einer starren Ruhe zu bringen.

„In allen Dichtungen,“ sagte Cornelia zum Schlusse, „habe ich gelesen, daß Liebe das größte Glück, die süßeste

Digitized by Google

Macht des Lebens sei. Die meinige ist von allem Anfang an Sorge, Gefahr und Vergehen — von heute an endloser Gram. Und doch — beweine ich sie..."

Lange stand der alte Koß draußen bei dem Theeservice und erwartete die Klingel Cornelia's. Er hatte die Spiritusflamme mehrmals angezündet und wieder ausgelöscht. Er lehnte sein Ohr an die Thüre und horchte: er hörte rasche Schritte, von Zeit zu Zeit leises Wimmern, dann wieder nichts; so verging Stunde um Stunde. Sein Herz war schwer, sein treues altes Herz ahnte ein düsteres Geschick und böse Tage...

Drittes Kapitel.

Handelt von einem Pferde und dessen Bereiter.

An dem Tage, der jenem verhängnißvollen Abend folgte, an welchem Cornelia die Nachricht von Bruno's Verschwundensein erhalten, fand der Graf seine Tochter tief niedergeschlagen. Er nahm an, daß ihr das Ausbleiben des Mannes, den sie heimlich liebte, Sorgen verursache, da er aber die Bedeutung und Tiefe ihrer Beziehungen nicht kannte, täuschte er sich über ihren Zustand und deutete ihn nur als vorübergehende üble Laune und einen Rest von Verdruß über Frau Hassenfeld's Entlassung.

Nachmittags saß Cornelia auf dem Sopha, als der Graf bei ihr eintrat. Sie sah sehr angegriffen aus; ihre matten Bewegungen und die Wortkargheit bei der Bewillkommnung ihres Vaters sprachen von einer auffallenden Apathie, eine Folge der ununterbrochen in ihr wühlenden Gemüthsunruhe.

„Siehst Du," redete sie ihr Vater mit erkünstelter Heiterkeit an, „so traurig aus, oder bist Du nur müde?"

Digitized by Google

„Ich kann nicht leugnen," erwiderte Cornelia, „daß ich mich unendlich müde fühle."

„Das ist Folge der Frühjahrsluft, liebes Kind," sagte der Graf, sich neben seiner Tochter niederlassend. „Gestehe aber, daß Du auch Sehnsucht nach der Hassenfeld hast. Es ist natürlich; Ihr waret so viele Jahre um einander."

Wie erheitert blickte Cornelia empor, als sie den Vater den Namen der verfehmten Frau zum ersten Mal wieder aussprechen hörte.

„Du hast Recht," sagte sie. „Ich war so sehr an sie gewöhnt, es war die einzige Freundin, die ich hatte, unserem ganzen Hause zugethan, wie ich Niemanden mehr finde."

„Ich gebe es gern zu. Ich bedauere den Vorfall, der ihre Entlassung zur Folge gehabt. Doch Du weißt selbst, ob ich meinem Ansehen dies Opfer schuldig war. Ich würde sie Dir gern wiedergeben, wenn hundert äußere Rücksichten nicht für den Augenblick im Wege ständen."

„O Vater," rief Cornelia über diese freundlichen Worte entzückt, „Du würdest mich glücklich machen, Du würdest kein trauriges Gesicht mehr an mir sehen, wenn Du sie zurückriefest."

„Jetzt geht es noch nicht," meinte der Graf, „doch das verspreche ich, daß ich sie wieder aufnehme, sobald ein gewisser Zeitraum vorübergegangen und der unangenehme Auftritt tiefer in die Vergessenheit gerückt ist."

Cornelia nahm das Versprechen hocherfreut an, mit dem es dem Grafen keineswegs Ernst war. Er wollte als echter Diplomat mit einem gleißenden Versprechen eine reale Gegenleistung erkaufen und fuhr fort:

„Die Hassenfeld war und ist sogar eine Nothwendigkeit in unserem Hause. Du stehst so einsam da, so allein. Du hast nur einen Vater und zwar einen, dem sein Beruf alle Muße raubt, mit Dir so viel, als er wünschte, zu verkehren. Wenn ich in Wien bin, geht es noch an, aber wie soll es werden, wenn ich eine Reise mache, ohne daß Du mich begleiten kannst?"

„Hoffentlich," sprach Cornelia, „wird der Fall nicht so bald eintreten."

„Im Gegentheil, mein Kind," versetzte der Graf. „Ich

Digitized by Google

kann jede Stunde Ordre erhalten, nach St. Petersburg abzugehen."

„Was Du sagst!"

„Da muß ich wahrscheinlich vier, sechs, acht Wochen ausbleiben. In der Voraussicht dieses Falles kam ich auf Frau Hassenfeld zu sprechen, obwohl es mich ein Opfer kostet, meinen Mißmuth zu unterdrücken und an ihre Rückberufung zu denken. Da sich aber im Augenblick nichts darin thun läßt, muß ich anderweit um eine für Dich passende Gesellschaft sorgen. Ein Ersatz ist nicht leicht gefunden. Ich denke daher, Dich irgend wohin zu Besuch zu senden. Die schöne Jahreszeit ist so einladend, die ganze Natur steht in der Blüthe. Ich mache keinen Vorschlag, wähle, wohin Du gehen willst, wähle ganz frei."

„Du setzest mich in Verlegenheit. Du weißt, daß ich keine so intimen Bekanntschaften besitze. Ein unseliger Hang zur Einsamkeit ist mir angeboren. Ich habe mir nicht viel Freundinnen erworben."

„Ich weiß es. Was meinst Du zu einem Vorschlage: ich höre, daß Leonie dieser Tage aus Paris hier eintrifft (es war eine Finte); wie wenn Du zu ihr gingest?"

„Auf keinen Fall!" rief Cornelia lebhaft, während sich eine finstere Aufregung in ihrem schönen Gesicht abspiegelte. Sie haßte diese Frau sowohl als ihre zeitweilige Rivalin, als besonders der verrätherischen Intriguen willen, welche sie zur Erforschung ihrer Geheimnisse angezettelt. Und doch ahnte sie noch nicht, daß sie von ihr auch schon dem Vater verrathen worden sei.

„Wie denn," fragte der Graf langsam und nachdenklich, um gleichsam seinem Vorschlage den Schein einer Improvisation zu geben, „wenn Du auf kurze Zeit — so lange nur, als es Dir gefällt — nach Enzdorf gingest —"

Cornelia warf aufzuckend einen scheuen Blick auf ihren Vater, denn Schloß Enzdorf war die Sommerresidenz der Familie Kronenburg, deren Abreise dahin nahe bevorstand.

„Findest Du das so seltsam?" fragte der Graf unbeirrt. „Wirst Du denn dort gefangen gehalten, daß Du mich so seltsam anblickst? Wenn Du willst, bleibe hier. Mir fällt es

Digitized by Google

nur deshalb ein, weil der Besuch zwei Dinge verbinden würde. Erstlich würde er Dich von der Einsamkeit und mich von der Sorge, Dich allein zu wissen, befreien; zweitens würden wir dem alten Fürsten eine große Freude machen, welcher schon mehrere Jahre auf unsern Besuch zählt, ohne daß wir seinen Wunsch berücksichtigt hätten. Die dortige Gegend ist herrlich, das Schloß reizend schön gelegen — warum nicht, Cornelia?"

Cornelia sah stumm zu Boden.

„Die Fürstin liebt Dich," fuhr der Graf fort, „sie war wie bezaubert von Dir, als sie Dich das letzte Mal gesehen. Du würdest ihr um so größere Freude machen, wenn Du eine Zeit lang ihre Adoptivtochter werden wolltest, denn Du weißt wohl nicht, daß Hugo den Militairdienst verlassen und sich zu einem Gesandtschaftsposten begeben will? Möglich, das Beides inzwischen schon geschehen."

„Höchst seltsam!" rief Cornelia, etwas lebhafter als bisher. „Das überrascht mich! Hugo hatte so große Vorliebe für den Militairstand. In diesem plötzlichen Standeswechsel sieht man, wie wankelmüthiger, ja wie schwacher Natur er ist."

„Darin irrst Du," entgegnete der Graf. „Ueberhaupt verkennst Du den jungen Mann vollständig. Du hast eben ein Vorurtheil gegen ihn. Ich gebe zu, daß er noch unausgegohren ist, mit einem Worte noch tief in der Jugend steckt. Doch Dir, als Mädchen, mangelt noch der Blick, den Kern, der unter der Hülle sorglosen Leichtsinnes und jugendlichen Uebermuths verborgen ist, herauszufinden. Hugo wird noch nach und nach ein tüchtiger Mann werden. Suche die Ursache seines allerdings wunderlichen Sprungs vom Soldaten zum Diplomaten tiefer, und Du wirst der Erkenntniß seines Wesens näher rücken. Man sagt mir, daß er seit Monaten in sich gekehrt, beinahe tiefsinnig geworden."

„Das müßten denn die Nachwehen von Paris sein," versetzte Cornelia. „Abspannung nach wildverlebten Tagen; denn ich habe gehört —"

„Geschwätz! Cancan!" rief der Graf unwillig. „Damengeplauder! Ich habe ihn in Paris so oft gesehen. Seine Sucht, sich dort zu unterhalten, war eher eine krankhafte Gier,

Digitized by Google

sich mit einem Surrogat von Genüssen zu betäuben, da seine tiefe und wahrhafte Leidenschaft mißkannt und zurückgestoßen wurde. Hugo liebt Dich, und mir will es scheinen, daß er seinen Stand nur darum wechselt, um einen Vorwand zu haben, von seinen Eltern fern zu bleiben, in deren Nähe er den Gegenstand seines Unglücks zu treffen fürchtet..."

„Wenn dem so wäre," sagte Cornelia leiser und wie in sich gekehrt, „so würde ich ihm im Stillen Abbitte leisten! Unglückliche Liebe ist wohl im Stande, den Menschen aus allen seinen Bahnen hinauszuwerfen!"

Sie hatte die Augen auf ihren Vater gerichtet. Beider Blicke trafen sich. Sie bereute, die letzten Worte gesagt zu haben, während der Graf dieselben mit peinlicher Ueberraschung als einen neuen Maßstab der Gemüthsstimmung seiner Tochter hinnahm.

„Wie es jetzt steht," hob der Graf ablenkend an, „sehe ich nicht ein, warum Du nicht auf beliebige Zeit nach Enzdorf gehen solltest —"

„Du hast Recht," warf Cornelia mit gedankenvoller Miene hin.

„Nicht wahr?" sagte Thieboldsegg erheitert und wie von einer Last befreit. „Du bist ein braves, liebes Töchterlein!" Er umarmte sie. „Du weißt, daß mein Herz, mein Leben an Dir hängt. Wenn ich Dir rathe, so habe ich Dein Glück im Auge, und wenn ich Dir ein Leid zufügte, hielt ich es für schlimmer, als hätte ich eine Waffe gegen meine eigene Brust gekehrt. Ich habe Niemanden auf Erden als Dich, den ich liebe. Was ist mir sonst diese Bettelwelt?"

„Ich weiß es," sagte Cornelia, den Vater mit ihren großen blauen Augen anblickend, gerührt, „ich weiß es, daß Du mich liebst." Im Stillen dachte sie: „Er ist wirklich so herzensgut gegen mich! Vielleicht würde er mir helfen, wenn ich es wagte, ihm ein Geständniß abzulegen."

„Liebes Kind," sagte der Graf, „ich bin auch hauptsächlich deshalb zu Dir herübergekommen, um Dir zu melden, daß ich Dir eine kleine Ueberraschung bereitet habe. Ich habe Dir vor Kurzem ein arabisches Reitpferd von einem Gutsbesitzer aus der Walachei gekauft, ein Thier von einer Schönheit und

Digitized by Google

Grazie, wie sich dessen eine Kaiserin bedienen könnte. Es stand seit einigen Wochen hier auf der Reitschule, um — er lächelte — die höchste Weihe der Kunst zu erhalten."

Während noch über den Gegenstand weiter gesprochen wurde, meldete der alte Koß, daß ein Bereiter mit einem Pferde angekommen sei und unten warte.

Cornelia empfand eine gewisse flüchtige Freunde über das Geschenk, das ihrer harrte, als sie sich am Arm ihres Vaters in den Hof hinunterbegab. Diese Freude steigerte sich, als sie das edle Thier, vom Bereiter vorgeführt, in Augenschein genommen. Sie hatte eine ausgesprochene Vorliebe für schöne Pferde, wie wenig sonst diese Liebhaberei mit ihren übrigen Neigungen zusammenstimmte. Diese Vorliebe war die einzige aristokratische Passion, die sie von ihren Vorfahren geerbt.

„Reiten Sie einmal das Pferd vor," rief der Graf dem Bereiter zu, der sich bei dieser Aufforderung behend in den Sattel schwang. „Zeigen Sie uns, was Ihr Schüler auf der Hochschule gelernt hat!"

Der Bereiter fing im Hofe, der eigentlich eine große, von Bäumen umhegte Sommerreitschule war, die ganze Schule abzureiten an.

Nachdem man das Pferd sattsam bewundert, bemerkte der Graf über den Mann, der ein lebhafter, flott aussehender Fünfziger war und unwillkürlich für sich einnahm, zu seiner Tochter:

„Der Mensch reitet meisterhaft!"

„Hören Sie," rief er dem Bereiter, der eben eine Volte im kurzen Galopp zu reiten begonnen, zu: „Was sind Sie für ein Landsmann?"

„Ein Ungar, Excellenz," antwortete der Reiter und ritt die Volte zu Ende. Als er wieder in Schritt einlenkte, sagte der Graf:

„Ja, die Ungarn verstehen zu reiten!"

„Nicht allein das, Excellenz," erwiderte der Bereiter mit vielsagendem Ton und Blick.

„Wo waren Sie im Jahre Achtundvierzig?" fragte Thiebolsegg nicht ohne Absicht.

Digitized by Google

Der Bereiter besann sich einen Moment, worauf er mit Humor rasch antwortete:

„Zwischen Pest und Kapolna!"

Der Graf bewegte den Kopf hin und her, wie Einer, der etwas vernommen, was er lieber nicht gehört hätte.

Dies bemerkend, sagte der Bereiter, sich auf den Mund schlagend:

„Hast du dich schon wieder vergaloppirt! Excellenz, ich traue mir zu, den Teufel selbst zum frömmsten Gaul zuzureiten, aber meiner Zunge lege ich umsonst Zaum und Zügel an. Ja, das ist das ungarische Blut! Darin ist lauter Feuer und Schwefel. Meine Zunge wirft mich überall aus dem Sattel! Das ist mein Malheur! Und das wird in diesem Leben nicht anders."

„Waren Sie bei dem Aufstande betheiligt?" fragte der Graf.

„Ich kann sagen ja und nein," war die Antwort, „kurz vor der März-Revolution war ich Bereiter an der kaiserlichen Reitschule. Diese Stelle habe ich plötzlich verloren, weil ich mich gegen das zweite Gebot gar oft versündigt, welches heißt: Du sollst den Namen Metternich nicht eitel nennen! Was blieb mir übrig, als nach Hause zu gehen? Ich wurde Soldat in der ungarischen Armee und kämpfte gegen die Raitzen. Als Fürst Windischgrätz gegen Pest zog, ging ich mit nach Debreczin. Unterwegs, ehe ich die Theiß überschritt, wurde ich todkrank am Fieber und blieb auf der Pusta in einem Bauernhause drei Monate liegen. Nach der Schlacht von Kapolna war ich nothdürftig genesen. Sieh, da kamen die Oesterreicher auf der Flucht, oder auf dem Rückzuge oder, wollen wir sagen, auf dem Rückmarsche und nahmen mich, weil ich abermals meinen Mund zur unrechten Zeit aufgethan, als Gefangenen mit —"

„Und wie sind Sie losgekommen?" fragte der Graf mit Interesse.

„Durch einen Ritt zur rechten Zeit," gab der Bereiter mit Humor zur Antwort. „Ich habe mich beim Transport auf ein alleinstehendes Ordonnanzpferd geschwungen, und davon war ich —"

Digitized by Google

Cornelia's gehobene Laune war durch die Erwähnung des ungarischen Aufstandes verscheucht und ihr Geist in den Kreis ihrer finstersten Gedanken gezogen. Mit halbem Ohr hörte sie zu, und wenn sie von Zeit zu Zeit einen Blick auf den Erzählenden warf, hätte sie am liebsten fragen mögen, ob er Bruno Halbenried gekannt habe.

„Leben Sie seitdem in Wien?" fragte der Graf.

„Nein, nein," war die rasche Antwort. „Ich habe hier um dieselbe Zeit meine gegenwärtige Stellung angetreten, als Sie, Excellenz, uns dieses Pferd übergeben haben. Ich war vorher Conducteur in Böhmen — aber nicht gar lange — wie Sie schon wissen — meine Zunge geht immer mit mir durch. Ich habe einem Grenz-Commissar die Wahrheit gesagt und ihn in dienstlicher Function beleidigt, weil mich seine paschamäßige Behandlung eines meiner Passagiere, den ich im Nu liebgewonnen, ganz wild gemacht hatte. Aber ich sehe, daß meine Zunge abermals mit mir durchgeht, indem ich Ihnen das Alles so cordial erzähle. So gelingt es mir nicht, mir Protectionen zu schaffen. In dieser Zeit kommt Derjenige am weitesten, der das spricht, was man hören will, obwohl ich einem ganz Stummen noch den Vorzug gebe, weil er seine Zunge ausschließlich zum Speichellecken verwenden kann!"

Er machte eine rasche Schwenkung mit seinem Pferde und jagte im Galopp in den Hintergrund des Hofes, als ginge es einer feuerspeienden Batterie entgegen.

Hätte Cornelia geahnt, daß dieser Mensch der letzte Augenzeuge der Schicksale ihres Bruno war, als dieser auf der böhmischen Grenzstation angehalten wurde!

Der Bereiter und jener muthige Conducteur waren dieselbe Person, Stephan Neboi.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Führt uns die Metamorphose eines alten Bekannten vor.

Wir treten auf das Redactionsbüreau des Donaureiches — eins der meistverbreiteten, einflußreichsten Blätter mit einem gemäßigt liberalen, ja oppositionellen Aushängeschilde, in Wahrheit aber der Regierung ganz ergeben und von dieser geschützt und geschätzt, weil die trugvolle Maske eines abhängigen Journals auf die Stimmung und Leitung des Publikums sicherer influencirt, als der laut klingende Posaunenton aller Herolde, welche sich mit der Inspiration der geheimsten Regierungsgedanken brüsten.

Unter den Hunderten von Zeitungen, welche damals in allen Theilen der Monarchie erschienen, gab es nur einen unendlich kleinen Bruchtheil solcher, welche den Namen der unabhängigen verdienten. Natürlich hatten diese ein schweres Leben, ein hartes Loos und vermochten sich nur durch die raffinirtesten Lavirungskünste im Strome der allgemeinen Reaction über dem Wasser zu erhalten, denn die Behörden lauerten ringsum mit der Gier der Haifische, um bei der geringsten Unvorsichtigkeit, deren sie sich schuldig gemacht, nach ihnen zu schnappen. Bei dem gegen sie herrschenden Mißtrauen durften sie kaum die Acte der Regierung zu commentiren, geschweige zu kritisiren wagen, und mußten sich gewöhnlich auf die dürrste Wiedergabe des Thatsächlichen mit lakonischer Kürze oder nichtssagender Umschreibung beschränken. Bei dieser ihnen auferlegten unnatürlichen Haltung mußten die unglücklichen Organe alles Interesse verlieren und die Trockenheit und Dürftigkeit ihres Inhalts in der Gunst des großen Publikums büßen.

Durch dieses System, die ganze Presse unbedingt zu beherrschen und zu discipliniren, hatte die Regierung eine unglaubliche Gewalt in ihrer Hand, nach Innen sowohl, als nach Außen. Jeder populäre Name, der ihr mißliebig, wurde todtgeschwiegen und der Erinnerung des Volkes geraubt und

Digitized by Google

entzogen. Jeder Mensch, der bedeutungsloseste Büreaukrat hingegen, welcher zu einer hohen Stellung berufen war, welche Ansehen forderte, war auf einen Wink der Regierung durch die tausend dienstfertigen Federn ein großer, bedeutender, geistvoller, sogar ein genialer Mann. Dieses System drohte sich bis in's Maßlose und nahezu Komische zu gipfeln, als der Presse die Weisung ertheilt wurde, sich sogar der Angriffe auf das Personal des Hofburgtheaters zu enthalten, weil seinen Mitgliedern durch den Contract die Stellung von Staatsdienern zukomme.

Noch nie seit Guttenberg's Zeiten oder seitdem auf Englands an allen hohen Erfindungen ergiebigem Boden sich die Presse auf die Höhe ihrer Macht entfaltet, war den Machthabern durch die Servilität der Journale eine so hohe Idee von ihnen selbst und eine so schimpfliche von der Menge beigebracht worden, und nie zuvor war noch von der furchtbarsten Waffe, welche der Freiheitsgeist gegen den Absolutismus gefunden, mit einem so anhaltenden Erfolge ein den Völkern und deren Bestrebungen so feindlicher Gebrauch gemacht worden.

Vergeblich frägt man nach einem anständigen Grunde, wie Schriftsteller dazu kamen, in dieser Zeit bis zum Ekel die Begeisterung für Oesterreich an den Tag zu legen, da doch die Regierung die schriftstellerische Thätigkeit, überhaupt den Geist und das Wort als ihren Feind ansah und die Schriftsteller selbst als eine gefährliche Menschenklasse betrachtete. Kein Antheil, geschweige eine Auszeichnung hatte je schriftstellerisches Wirken belohnt, nur für literarische Schranzendienste gemeinster Art hatten die oben Stehenden ein gnädiges Lächeln übrig. Die Censur war nun freilich aufgehoben, dafür aber standen die Blätter unter dem Damoklesschwert der Verwarnungen und Suspension und Cautionsentziehungen; wegen der geringfügigsten Dinge, welche nicht so dargestellt worden waren, wie es der Regierung genehm, wurden die Redacteure vor die Polizeibehörden citirt, welche durch Einschüchterungen aller Art auf die künftige Haltung der Journale Einfluß nahmen.

Eine wie immer geartete Kritik der Regierungsmaßregeln

Digitized by Google

war unmöglich gemacht und der Lobsalm allein an der Tagesordnung. Die Federn, die die Kunst nicht verstanden, sich mit dem Winde zu drehen, wurden zertreten, denn die Regierung war entschlossen, nichts anzuhören als ihr eigenes Lob. Es war eine Zeit ungefähr wie jene in Rom, als Pompejus geschlagen war und das Schwert Cäsar's unbeschränkt herrschte. Auch da blieb den unabhängigen Schriftstellern und Rhetoren nichts übrig, als die Tugend der Besiegten, die Resignation, zu üben. Cicero mußte die Rednerbühne verlassen, zog sich auf sein Landgut zurück und las seinem Freunde Hirtius nach einem einfachen Mahle Abhandlungen über „die Freundschaft" oder über „das Alter" vor: es war das Einzige, was sich noch schreiben ließ, wenn man nicht das Lob Cäsar's schreiben wollte.

Es war die Zeit der Amaranthpoesie, der Schriften über die Wiedererweckung des christlichen Bewußtseins, dabei auch die Zeit der Señora Pepita. Ansichten, wie wir sie zu Anfang dieses Buches aus dem Munde des Pater Michael vernommen, waren nicht mehr Curiositäten, sporadische Erscheinungen, sie waren einem großen Kreise eigen und waren eigentlich die höchsten Orts maßgebenden Ideen. Der Minister des Unterrichts lebte in ihnen und für sie und war entschlossen, ihnen durch die Schulen eine großartige Pflanzstätte zu eröffnen...

Unter so bewandten Verhältnissen erklärt sich die Wirkung, welche das „Donaureich" auf die weitesten Leserkreise hervorgebracht, auf einfache Weise. Das Flämmchen seiner Opposition mußte an dem großen wolkenbedeckten Nachthimmel wie ein Stern erster Größe erglänzen. Es kam aber auch nicht selten, es kam sogar häufig vor, daß sich seine Kritik einzelner Regierungsacte bis zu einer großen Feuerscheibe erweiterte, theils um schließlich die gehorsamste Zustimmung aus praktischer Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeitsgründen zu erklären, theils um den Glauben an den Liberalismus der Redaction mit kluger Arglist auf's Neue zu befestigen.

Wer sollte nun glauben, daß der Leiter dieses perfidesten aller Organe derselbe Doctor Schmey war, dessen Gesinnungstüchtigkeit und principielle Consequenz bei seiner nächsten Um-

Digitized by Google

gebung sowohl, als in den fernsten Theilen der Monarchie feststand wie die Sonne?

Man hat nicht nöthig, zu weit hinter uns liegenden Geschichtsperioden zurückzugreifen und etwa an die Wiederherstellung der Ordnung durch Sulla und an den Regierungsantritt des ersten römischen Imperators zu erinnern, um an Beispielen zu veranschaulichen, wie nach allen Wechseln von Staatsformen, wenn sich ein Einzelwille an die Stelle der Allgemeinheit gesetzt hat, die politische Atmosphäre Dünste voll Gift entwickle, welche die Charaktere zersetzen, die Rechtsbegriffe zernagen und Axiome der Privat- und Staatsmoral, die vordem unumstößlich schienen, mit der Schärfe corrosiver Stoffe zerfressen. Eine solche Zeit steht uns ja noch nahe, sie liegt dicht hinter uns, Jeder von uns ist Zeuge gewesen, wie viel Fälle von Corruption, Depravation und Apostasie unter Menschen vorgekommen, welche wir selbst gekannt und an welchen wir vordem nie gezweifelt hatten.

Die traurigen Thatsachen, welche oft den feurigsten Philanthropen in einen Misanthropen verwandeln möchten, pflegen alle Revolutionen zu begleiten und bilden gleichsam die moralischen Naturerscheinungen während und nach den Erdbeben der Staaten.

Doctor Schmey's Umschlag war allerdings groß, aber durch die Zahl der gleichnamigen Fälle hatte er eine Entschuldigung für sich, vornehmlich dadurch, daß der Stärkere den Schwächeren verführte. Man erinnert sich wohl noch, daß er selber seine Laufbahn für unterbrochen gehalten hatte und daß er sich erst auf die Bahn der Sieger begab, als ihm die Sirenenstimme der Macht im wohlgewählten Momente, in einer Stunde der Verzweiflung, von einem neuen, glanzvollen Leben das Lied gesungen.

Mit dem ersten Conflicte und mit dem ersten Schritte, welchen er in's andere Lager gethan, hat der Zwang aufgehört. Die innere Scham ist erloschen, und an ihre Stelle tritt der Wetteifer mit den übrigen Ueberläufern und der Ehrgeiz, sie alle zu überflügeln.

Es wird nicht zu viel gesagt sein, wenn man behauptet, daß der ehemals radical gesinnte Oppositionsgeist sich in einem

Digitized by Google

so kurzen Zeitraum mit der Sache, der er seitdem gedient, bereits assimilirt habe. Der Fortschritt nach dieser Richtung hin war freilich erstaunlich groß, aber in einer Epoche, welche alle Ideale belächelt, die Idealität bestraft und sich nur an den rein materiellen Theil der menschlichen Natur wendet, muß das persönliche Wohlbefinden Trost und Ersatz bringen, und während oben die Staatsgewalt alle Mittel anwendet, um den rücksichtslos egoistischen Alleinbesitz zu erhalten und zu vermehren, schachert unten der individuelle Egoismus, um in's Trockene zu bringen, was zu erhaschen ist.

Die neue Stellung und die aus ihr fließenden bedeutenden Einkünfte hatten natürlich auch bereits auf den ganzen Habitus des ehemaligen Demokraten eingewirkt. Er hatte sich äußerlich und innerlich nobilisirt. Sein feiner Anzug hatte etwas vom Geckenhaften und sein Betragen verrieth den vornehmen Stolz dessen, welcher beständig fühlt, wie tief das Volk unter ihm steht. Er hatte mit allen alten Bekanntschaften gebrochen, alle Duzbrüder von ehedem verleugnet, wenn ihm diese nicht irgendwie nützlich sein konnten und irgendwie zur äußeren Ehre gereichten. Speculanten, von welchen Tantièmen zu erwarten waren, Eisenbahnmillionäre, welche ihn mit Actien belehnen konnten, Diplomaten, welche zu Mittheilungen geneigt waren, und ihn in einen Nimbus vor Seinesgleichen hüllten, bildeten jetzt seinen Umgang, ohne daß er darüber die Antichambre der Großen vergaß.

Wie bekannt, war er nie als Schriftsteller bedeutend, im Gegentheil; aber ein Staatsgeschäfts- und Redactionstalent hätte ihm selbst von seinem ärgsten Verleumder nicht abgesprochen werden können. Jetzt hatte er es bequemer gefunden, selbst selten zu schreiben und sich Kräfte zu miethen, die er schreiben ließ. Eine Ausrede dazu gaben ihm die mannigfachen Geschäfte, die Sitzungen und Verhandlungen. Er wirft nur seinem Personal, dessen Wahl für seine Zwecke trefflich berechnet ist, die leitenden Ideen in wenigen Zeilen hin und überläßt die Ausführung, Anordnung, Stylisirung den Unterredacteuren, denen er je nach der Natur und Bedeutung des Artikels sogar aufträgt, ob sie die Arbeit in körniger Fractur-

Digitized by Google

schrift oder orakelhaftem Dunkel, mit prickelndem Witz oder energischer Leidenschaftlichkeit abzufassen haben.

Daraus erhellt, daß „seine Leute" nicht bei ihm die Achtung der Ritter vom Geiste genießen, sondern mehr oder weniger, je nach ihrer größeren oder geringeren Wehrlosigkeit, als literarische Handwerker und Handlanger behandelt werden. Er ist der Herr und die Seele des Journals, oder, um in einem zeitgemäßen Bilde zu sprechen, der commandirende General.

Sehen wir uns Doctor Schmey einmal auf seinem Redactionsbüreau an. Dieses befindet sich in einem der bestgelegenen Häuser der inneren Stadt, im Hofe, von wo aus eine bedeckte Gallerie seine prachtvolle Wohnung nach der Straße hin verbindet.

Das Büreau besteht aus vier Piecen. Die letzte ist der Salon, wo nur Größen empfangen oder heimliche Geschäfte abgemacht werden. Daran stößt Schmey's Arbeitszimmer. Nebenan, in einem großen Zimmer, sitzen seine Leute an verschiedenen Secretären. Für alle Sterbliche zugänglich ist nur ein Vorzimmer, welches zugleich das Inseratenbüreau ist.

Wir finden heute den staatsmännischen Redacteur in einem seidenen schwarzen, feindurchsteppten Rock, eigentlich einem Schlafrock in Form eines Jagdfracks, einem Meisterwerke Gunkel's. Er sitzt im damastüberzogenen Fauteuil vor einem Wust von Zeitungen und überfliegt die gestrige Nummer seines Blattes.

Plötzlich mit einem wilden Ruck klingelt er.

Der Redactionsdiener tritt ein.

„Herr Kleinzug soll sofort zu mir kommen."

Kleinzug erscheint, ein Jüngling zwischen sechsundzwanzig und dreißig Jahren, dessen Oberhaupt eine große Neigung kahl zu werden verräth, während der Unterkiefer einen Urwald von Bart hervortreibt. Er ist blaß und hager, mit einer langen, sehr spitzen Nase ausgestattet, hat aber sehr schöne braune, melancholische Augen. Er hat etwas Müdes und Abgespanntes in seinem ganzen Wesen, ein Charakterzug an ihm ist eine fortwährende Unzufriedenheit. Als Journalist ist er ein Mann von mäßigem Talent,

Digitized by Google

aber maßloser Geduld, der den Prügeljungen für alle üblen Launen seines Chefs abgeben muß.

„Hören Sie, Kleinzug," sagte Schmey, den Nasenklemmer aufsetzend, „ich finde hier in der gestrigen Nummer, in den vermischten Nachrichten, folgende Notiz: „„Dem Vernehmen nach hat Fürst Hugo von Kronenburg seine Rittmeisterstelle in der k. k. Armee niedergelegt und soll der Gesandtschaft von St. Petersburg attachirt werden."""

„Wäre die Nachricht unbegründet?" fragt Kleinzug, der die Ungnade seines Chefs merkt und deren Ursache zu erfahren wünscht.

„Hm! hm! Schön! Hinterher noch in Zweifel, ob die Notiz richtig!" rief der Chef höhnisch. „Darum handelt es sich nicht. Die Thatsache ist allerdings richtig, aber wie ist die Einkleidung! Soll doch Einer probiren, die Sache dürrer hinzustellen! Sie müssen gerade in Eile gewesen sein, in's Café zu laufen, denn sonst kann ich mir diese lederne Kürze nicht erklären."

„Ich begreife nicht —" stottert Kleinzug.

„Sie begreifen nicht?" fragt Schmey. „Sie haben nicht einen Funken Phantasie! Und Sie ambitioniren, große Artikel zu schreiben, da Sie nicht einmal einer so kleinen Aufgabe gewachsen sind?"

„Ich muß doch bitten, mir meinen Fehler klar zu machen," meint Kleinzug bescheiden.

„Wissen Sie," fragt der Doctor, sich gravitätisch erhebend, daß der alte Fürst Kronenburg der Repräsentant einer der größten und mächtigsten Familien unseres Kaiserstaats ist?"

„Allerdings."

„Gut. Wissen Sie, daß ich mich des Wohlwollens Seiner Durchlaucht erfreue und schon die Ehre hatte, seinem kleinen Cirkel beigezogen zu werden?"

„Auch das ist mir bekannt."

„Dann frage ich Sie," fährt der Doctor, sich wieder niederlassend fort, „ob es nicht die Pflicht meines Journals sei, eine solche Nachricht, sowohl im Interesse der erlauchten Familie, als auch des Publikums, mit größerer Sorgfalt auszu-

Digitized by Google

ſtatten, ihre Tragweite zu beleuchten, ihre Bedeutung zu ſignaliſiren?"

„Aber was ſoll man über den jungen Fürſten ſagen?" fragt Kleinzug ganz deſperat. „Er gilt für ganz unbedeutend —"

„Kennen Sie ihn?" fragt der Redacteur ſcharf, Kleinzug mißfällig fixirend und ſich wieder gravitätiſch erhebend. „Haben Sie je mit ihm converſirt? Waren Diejenigen, die Sie über ihn reden gehört haben, competent, ein Urtheil über ihn zu fällen? Doch was ereifere ich mich! Er hat den Poſten! Wiſſen Sie, daß der Geſandtſchaftspoſten in St. Petersburg gegenwärtig, da die orientaliſche Frage wieder zu ſpuken anfängt, ein hochwichtiger iſt?"

„Unſtreitig," erwidert Kleinzug mit williger Zuſtimmung, „dagegen kann kein ernſtlicher Zweifel aufkommen."

„Nun alſo," ſpricht der Doctor, ſich wieder ſetzend. „Iſt der Geſandtſchaftsplatz ſo überaus wichtig, ſetzt man den erſten beſten Menſchen, der ohne jede Vermittelung von der Cavallerie zur Diplomatie übergeht, hin?"

„Das wohl nicht, hoffentlich nicht," meint der Journaliſt. „Doch dem habe ich ja nicht vorgegriffen, das wird Jedermann annehmen müſſen."

„Ein Journal iſt dazu da, Beſter," antwortet der ſchulmeiſternde Doctor, „um die Gedanken präcis und concret an den Mann zu bringen, nicht aber um dem leſenden Publikum die Arbeit zu überlaſſen. Wenn Sie künftighin eine Notiz über eine Perſönlichkeit bringen wollen, deren Familie ich die höchſten Rückſichten ſchulde, ſo haben Sie ſich vorher bei mir zu informiren, da ich beinahe daran verzweifle, Ihrem Tact und Blick das Gelingen des Artikels zu überlaſſen."

In dieſem Momente trat ein livrirter Bedienter ein und meldete Herrn Arnold Stropp, den Bruder des uns von Kraßniß her bekannten Philipp. Mit einem Winke, daß Kleinzug entlaſſen ſei, begab ſich der Redacteur mit ſeinem Beſucher in den Salon.

Die Beiden warfen ſich nach einem cordialen Händedruck in die Fauteuils.

Arnold Stropp, Großhändler, überhaupt ein Geſchäftsmann, deſſen Wirkungskreis inſofern ohne Grenzen war, als

Digitized by Google

er sich in jede Unternehmung, welche Gewinn versprach, stürzte, war ein Mann in der Mitte der dreißiger Jahre, untersetzt, von der corpulenten Statur eines sich wohlnährenden Phlegmatikers. Sein Kopf war groß und kahl, sein Gesicht von Gesundheit strotzend, derb, roh, trivial, nur die Augen und Mienen verriethen Gier und Pfiffigkeit als die einzigen geistigen Spuren in diesem Fleischklumpen.

Dieser Emporkömmling, der es aus der gedrücktesten Lage so hoch hinaufgebracht hatte und rastlos weiter strebte, als wenn er jeden einzelnen Groschen dringend brauchte, und bei seiner unermüdlichen Thätigkeit, von dem bisherigen Glücke begleitet, die glänzendsten Aussichten noch höher zu steigen hatte, war aller Bildung bar, unfähig auch nur einen ordentlichen Geschäftsbrief zu schreiben, und von der Natur gleichsam verurtheilt, auch nicht im Umgang mit feinen, gebildeten Leuten, welcher ihm ja jetzt nicht mehr fehlte, irgend etwas zu lernen. Er selbst hatte diesen Mangel nie empfunden, denn Geld war ihm Alles. Wer dieses hatte, besaß für ihn auch alles Uebrige.

Und doch hätte man diesen Mann gewaltig unterschätzt, wenn man ihn nur von dieser Seite aus beurtheilt hätte. Er besaß einen unleugbaren Instinct, die Weltverhältnisse richtig aufzufassen und seine Speculationswuth erfolgreich zu befriedigen. Das unscheinbarste Object, das eine heimliche Goldader in sich trug, fiel ihm sofort in's Auge, während er den Montblanc übersehen hätte, wenn diesem im Innern Kohlen und Metalle fehlten.

Merkwürdigerweise hatte dieser ausgebildete Geldmensch auch die trefflichsten Begriffe von der Bedeutung und der Gebrauchsfähigkeit der Presse in unseren Tagen. Er konnte für Preßfreiheit schwärmen, weil sie seine Unternehmungen zu unterstützen geeignet war.

Dieser Hochachtung vor der Gewalt der Presse hatte Doctor Schmey die Annäherung dieses Geschäftsgenies, wie ihn in neuester Zeit das Donaureich nannte, zu verdanken. Inzwischen hatte sich die Bekanntschaft bis zu einer intimen Freundschaft gesteigert, welche begreiflichererweise beiderseits nur auf die Allianz der Interessen basirt war.

Digitized by Google

Arnold Stropp war nicht der Einzige von dieser Sorte von Leuten, welche sich von Zeit zu Zeit in der Redaction einzufinden pflegten. Bei dem Losungsworte der damaligen Zeit, den Völkern für den Irrwahn der Freiheit die höchste materielle Entwickelung zu bieten, stand es auch in Schmey's Programm, die Industrie zu schützen und den commerciellen Capacitäten unter die Arme zu greifen. Es war nur billig, für solche löbliche Anstrengungen Prämien, ja Geschäftsantheile als Gegenleistung zu empfangen.

Diese großen lucrativen Resultate erzielte der Redacteur, welcher selbst keine positiven Kenntnisse in Sachen des Handels und der Industrie hatte, durch die Anstellung eines Mitarbeiters, des uns bereits bekannten Gauthinger, welcher, von Haus aus Kaufmann, nach zwei Fallissements seinen Stand aufgegeben und die Feder ergriffen hatte. Er schrieb vortrefflich über sein Fach, war ein Meister der Reclame und besaß die größte Geschicklichkeit, mit allen Praktiken auf die Kauflust des Publikums einzuwirken.

„Sie kommen sicherlich der Kraßnitzer Mühle wegen?" Mit diesen Worten empfing Doctor Schmey seinen Besuch.

„Haben Sie den Dubsky gesprochen?" fragte der Angeredete mit großer Spannung.

„Ich habe weit und breit über die Angelegenheit mit ihm gesprochen," gab Schmey zur Antwort. „Nach den Vorfällen aber, welche seit zwei Jahren stattgefunden, müßte er geradezu blind sein, um sich von Ihrem tollen und gewissenlosen Bruder noch länger hinhalten zu lassen. Er will von den Vorschlägen nichts wissen. Er sagt, man wolle nur Zeit gewinnen!"

„Das ist freilich wahr," gab Arnold Stropp mit dem ihm eigenen unbewußten Cynismus zur Antwort, „für dumm halte ich den Müller nicht, habe ihn nie dafür gehalten. Ich habe nur geglaubt, daß er sich noch länger an der Nase herumführen lassen werde. Die Art und Weise, wie er meinem Bruder die Mühle verkauft, war unter allen Umständen eines Narren würdig, aber er hat die Entschuldigung, daß er es aus Vertrauen gethan. Und doch kann es mir Niemand verübeln, daß ich Jemanden für verstandeslos halte und

Digitized by Google

ihm eine wahrhafte Eselsgeduld zumuthe, welcher heutzutage in Geldsachen auf guten Glauben hin handelt und ein Anwesen cedirt, ehe er einen Groschen auf dem Tische gesehen hat."

„Dubsky hat unter ganz besonderen Umständen so gehandelt," versetzte der Redacteur, „und es läßt sich nicht leugnen, daß dem Philipp die Firma seines Bruders zu seinem Credit verholfen hat. Alle Kniffe und Betrugsmittel, die dieser raffinirte junge Mann angewendet, hätten ihm nichts genützt, wenn sich der Müller nicht eingebildet hätte, daß Sie hinter dem Rücken des Käufers stehen. Sie sehen ein ähnliches Beispiel an Scheppkes, meinem Schwiegervater, dem Sie in der That Geschäftsroutine und Kenntniß des Sprichworts: Trau, schau, wem! nicht absprechen werden. Auch er ist in die Falle gegangen!"

„Er ist ein Teufelskerl, dieser Philipp," rief Stropp halb mit tiefem Aerger, halb mit einer lachenden Anerkennung. „Gescheidt ist er, er könnte ein ganzes Handelsgremium zum Besten haben und hinter's Licht führen. Kniffe und kecke Creditoperationen sind im Geschäftsleben häufig und sogar unerläßlich, aber man muß solche Behelfe nicht als wahre Hülfsmittel ansehen, sondern eben als Behelfe. Da sind sie vortrefflich. Mein Gott, was ist Alles geschehen, wenn ich zurückblicke!" Er faltete die Hände, schmunzelte mit der Genugthuung des Ueberwinders und fuhr gleich wieder fort: „Deshalb mache ich eben meinem Bruder keine Vorwürfe, wohl aber darüber, daß er das erschwindelte Geld in den tollsten Vergnügungen verschwendet, statt es als eine solide Basis zu betrachten, um mit der Zeit auf eigenen Füßen stehen zu können. Das ist sein Hauptfehler! Er ist leichtsinnig und nie wird aus ihm ein ordentlicher Kerl werden. Er hat darin keine Aehnlichkeit mit mir!"

„Bei ihm," meinte der Redacteur, „kann man sich kaum noch Besserung versprechen. Sein Kraßnitzer Streich ist der Streich eines Schwindlers, welcher ihn in's Zuchthaus bringen kann, wenn Sie ihn nicht unter Ihre Fittiche nehmen."

„Ich weiß das, ich weiß das," meinte Arnold, „aber wenn ich ihn heute mit Opfern rette, begeht er morgen eine neue

Digitized by Google

Betrügerei. Es wäre mir schrecklich, einen Familienskandal zu erleben, aber soll ich Geld hinauswerfen und dem Malheur morgen oder übermorgen doch nicht ausweichen?"

„Den Kameraden sollten Sie à tout prix nach Amerika schicken!" meinte Schmey.

„Lieber noch wüßte ich ihn in Australien oder Cochinchina," rief Arnold, „aber versuche man's nur, ihn hinzuschicken! Er geht nicht hin, er macht eine Lustreise und verlumpt das Ueberfahrtsgeld in Homburg oder sonstwo. Es ist hart, daß ich es sagen muß: ich wünschte aufrichtig, daß er schon in einem Zuchthause säße, wenn es ohne Aufsehen geschehen könnte. In dem Falle brächt' ich ihn selbst hinein!"

„Ein solches Subject in einer Familie zu haben, ist ein großes Unglück," seufzte Schmey.

„Ein Unglück, das namentlich Geld, viel Geld kostet. Ich kann die Verluste, die er mir durch seine Schuldenmachereien und heimlichen Unterschlagungen verursacht hat, schon auf dreißigtausend Gulden anschlagen, die jetzige Schwindelgeschichte nicht miteingerechnet."

„Was gedenken Sie also zu thun?"

„Ich habe im Augenblick und noch auf Monate hinaus kein disponibles Geld, kaum mehr höheren Credit: den letzteren habe ich bei den letzten kolossalen Unternehmungen, welche Sie kennen, auf's Aeußerste hinaufgeschraubt. Ich wäre entschlossen, den mißrathenen Burschen seinen Verlegenheiten zu überlassen und ihm keine so kostspielige und unnütze Galgenfreiheit zu erkaufen, aber — aber es sind da noch einige Dinge im Spiele —" setzte er mit sorgenvoller Miene hinzu.

„Welche Dinge wären das?" fragte der Redacteur, eine bisher verheimlichte Theilnahme kundgebend.

„Sie kennen nicht alle Umstände," fuhr der Geschäftsmann aufseufzend fort. „Es sind eigentlich Bagatellen, aber ich würde doch durch dieselben im übelsten Lichte erscheinen, ja, ich könnte fast den Verdacht einer Mitschuld nicht abschütteln —"

„Alle Teufel!" rief Schmey, auf's Unangenehmste erstaunt.

„Verstehen Sie mich nur recht," ergänzte Stropp im Tone der Berichtigung, „ich habe keinen Theil an dem Schurken-

Digitized by Google

streich meines Bruders, weder als Theilnehmer noch als Mitwisser. Und dennoch habe ich ein paar unverzeihliche Unvorsichtigkeiten begangen! Sie wurden im besten Glauben begangen, urtheilen Sie selbst! Als mir mein Bruder, kurz nach seinem ersten Auftreten in Kraßnitz, schrieb, daß er Gelegenheit habe, bei einer kleinen Geldunterstützung von meiner Seite eine reiche Heirath zu machen, hielt ich es für Lüge, die es auf meinen Geldbeutel abgesehen habe. Gleich darauf zog ich bei Ihnen Erkundigungen ein, da Sie ja gleichzeitig mit ihm in Kraßnitz gewesen. Sie äußerten die höchste Verwunderung und standen nicht an, die ganze Sache als Windbeutelei zu bezeichnen. Darauf hin schrieb ich dem Philipp einen der gröbsten Briefe, die ich zu schreiben im Stande — und ich leiste in diesem Punkte etwas — aber siehe da, nicht viel später, als eine Antwort von ihm erfolgen konnte, erhielt ich die Urkunden zugesandt, durch welche Philipp als Besitzer der Mühle und aller dazu gehörigen Gründe legitimirt war! Er hatte das Besitzthum um sechzigtausend Gulden erstanden, um einen Pappenstiel, um einen Preis, wie ihn nur ein Mensch einem nahen Anverwandten oder einem etwaigen Schwiegersohn stellt. Die Anzahlungssumme betrug die Kleinigkeit von sechstausend Gulden, und die Termine zur Erlegung des Uebrigen waren, wie gar keiner Schwierigkeit mehr unterworfen, freundschaftlich und cordial einer gelegentlichen Verständigung überlassen. Ich war nach Ueberblick der Urkunden wie auf den Mund geschlagen, wiewohl Philipp den unfeinen Ton meines letzten Briefes unberührt ließ und im Gegentheil zugab, daß er durch seine frühere Handlungsweise allerdings mein Mißtrauen rege gemacht haben müsse. Er wolle aber von nun an ein braver und thätiger Geschäftsmann werden, an dem ich noch meine Freude haben solle. Er bat mich nun, ihm unter bewandten Umständen, da er ja vor mir glänzend gerechtfertigt dastehe, die Anzahlungssumme von sechstausend Gulden schnell zu übersenden. Bei dieser unverhofften Wendung hätte ich ihm vor Freude das Doppelte geschickt. Ich hatte ihn für einen verlorenen Sohn gehalten und mußte mir nun sagen, daß er doch ein ganzer Kerl sei, der aus Nichts Etwas herauszuheren verstehe. Umgehend

Digitized by Google

sandte ich ihm den Wechsel auf den geforderten Betrag. Was aber thut der unverbesserliche Spitzbube? Er geht zu Ihrem Schwiegervater Scheppkes und bedient sich des Wechsels, blos um zu zeigen, daß er mein Compagnon sei und im Einverständniß mit mir handle. Durch diese Vorspiegelung gelingt es ihm, von Scheppkes ein Anlehen auf andere Sechstausend zu erpressen und seinen Baarfond auf das Doppelte zu bringen. Hierauf sprengt er das Gerücht aus, daß er eine Dampfmühle, ein wahres Monstre-Etablissement, errichten werde und läßt, um den Glauben daran zu befestigen, Ingenieure und Baumeister von Nah und Fern herbeikommen. Indessen führt er das Mühlengeschäft fast gar nicht mehr fort, sondern verkauft alle Frucht- und Heuvorräthe, schlägt im Walde alles schlagbare Holz und läßt es zu Markte führen — kurz, er benimmt sich wie ein Kosack im feindlichen Dorfe, oder wie Einer, der, was irgend möglich ist, zu Gelde machen und dann durchbrennen will. Ich habe von all' diesen Vorgängen keine Ahnung... Während dem schreibt er dem Müller Dubsky, der damals in Mähren lebte, einen süßen Brief nach dem andern, sendet ihm gelegentlich einen Grundriß des Baues, welcher auf das Künstlerischeste ausgeführt ist, ein und fordert ihn, da er ein Freund der Ordnung sei, mit kecker Stirn auf, die weiteren Zahlungstermine gerichtlich feststellen zu lassen. Obwohl er dem Müller freie Hand zu lassen scheint, dreht er den Lauf der Dinge ganz nach seinem Plane. Dubsky, der so viel guten Willen sieht und immer hört, daß ich Theilhaber sei, läßt sich's gefallen, daß ihm Philipp eine fünfprocentige Schuldverschreibung zusendet und halbjährige Ratenzahlungen zu sechstausend Gulden festsetzt. Um dieser Urkunde die gutmüthigste Annahme zu verschaffen, legt er recht cavaliermäßig den Betrag eines Termins bei — nämlich die Sechstausend, die er Scheppkes abgeschwindelt. Als Herr einer den Büchern nach schuldenfreien Besitzung macht er nun Schulden auf Schulden, hütet sich aber sorgfältig, Hypotheken aufzunehmen, um seinen Credit nicht zu erschüttern..."

„Ich weiß aber nicht," bemerkte der Redacteur, „welcher

Digitized by Google

Schatten dabei auf Sie fallen kann. Philipp's Behauptungen am Ende —"

„Hören Sie weiter!" rief der Speculant mit wilder Geberde. „Philipp hat mir für alle Fälle eine Schlinge gelegt und ich möchte mir über die Leichtgläubigkeit, mit der ich in sie ging, die Stirn einschlagen! Ich habe ihm nämlich in jener Zeit manche Rathschläge gegeben. Wie schon gesagt, habe ich im besten Glauben gehandelt. Manches, was Geschäftsusus ist, hab' ich empfohlen, Manches, was freilich heimlich bleiben muß und nicht an's Ohr der Oeffentlichkeit gelangen darf. Kurz, ich habe ihm brieflich Rathschläge gegeben, und damit läßt sich allerdings zum mindesten ein starker Verdacht meiner Mitwissenschaft oder Theilnahme beweisen ... doch davon später. Hören Sie weiter!"

„So etwas ist freilich fatal!" rief der Doctor mit peinlicher Ueberraschung. „Wie konnte das aber ein solcher Schlaukopf thun, wie Sie sind? Unbegreiflich, unbegreiflich!"

„Die größte Schlauheit," gab Stropp zur Antwort, „ist oft die größte Dummheit, wenn man es mit einem Menschen zu thun hat, der gewissenloser ist, als man denkt. Der Erzlump — worunter ich meinen Bruder verstehe — hat also dem Müller zwölftausend Gulden gezahlt, die eine Hälfte war aus meiner, die andere aus Scheppkes' Tasche genommen. Der Erlös der genannten Gegenstände auf seiner Besitzung und jeder darauf folgende Schuldposten waren für ihn ein Reingewinn, mit welchem er sich lustige Tage machte. Unter dem Vorwande einer Reise nach England, um dort Dampfkessel und Maschinen zu bestellen und einige Leute zu engagiren, entfernte er sich gegen Ende des Jahres, trieb sich aber in Wahrheit bald in Wien, bald im Auslande in der lüderlichsten Gesellschaft wie ein tollgewordener Lord herum. Erst gegen das Frühjahr ließ er sich in Kraßnitz wieder blicken. Man muß gestehen, daß dazu Muth gehörte. Aber da entfaltete der Kerl auch ein wahrhaftes Gaunergenie! Wie sich von selbst versteht, handelte es sich nur noch um das Hinausschieben eines unausweichlichen Fallissements. Gott, wenn ich denke, daß dieser Mensch sein unleugbar vorhandenes Talent zu einem soliden Zweck hätte anwenden können! Nun,

Digitized by Google

er hat so geschickt lavirt und so unglaubliche Finanzoperationen, wahre finanzielle Zauberkünste losgelassen, daß er sich noch immer über dem Wasser zu halten vermocht hätte, wenn ihm nicht die tollste Vergnügungslust jeden Kreuzer, den er baar in die Hand bekam, wieder herausgewunden hätte. Endlich geschieht also, was nicht ausbleiben konnte. Eine Wechselklage folgt der andern, er wird von Gläubigern belagert. Da sprengt er das Gerücht aus, ich habe mich in zu viel Geschäfte verwickelt, könne die Fabrik nicht ausführen, ziehe mich zurück, verleugne ihn, lasse ihn im Stiche! Zugleich schreibt er mir Drohbrief auf Drohbrief, fordert mich peremptorisch auf, ihm zu helfen, indem er auf die nichtswürdigste Weise die Schuld des Mißerfolgs auf meine unbrüderliche Knauserei schiebt! O der Beutelschneider!"

„So steht es?" rief Schmey. „Da rathe ich Ihnen, zuzusehen, daß Sie sich herauswickeln, denn schon das Aufsehen, das ein Proceß herbeiführen würde, müßte Ihrem Namen Ihrem Credit unermeßlichen Schaden zufügen."

„Das Alles ist nur zu wahr!" rief Arnold Stropp höchst aufgebracht. „Wie aber, wenn Philipp mit den Briefen, welche er von mir in Händen hat, seine Teufelslügen documentirte? Uebrigens — ein Geschäftsmann wie ich, der so viel durchgemacht, hat keine reine Vergangenheit, kann sie nicht haben. Es könnten Dinge zur Sprache kommen, Feinde herausgefordert werden — ich wäre schlimm daran, wenn nicht vernichtet! Und daß das keine leeren Befürchtungen sind, können Sie daraus entnehmen, daß mir Philipp mit allerhand Enthüllungen, wie er es nennt, gedroht hat. Und Wort hält er — natürlich nur in Schlechtigkeiten!"

„Da sehen Sie zu, Bester," versetzte Schmey, „daß die Geschichte erstickt wird, welche Opfer es auch kosten mag. Ich habe den Müller Dubsky zu mir bestellt und erwarte ihn heute oder morgen. Sagen Sie mir, welche Vorschläge ich ihm zu machen habe, denn ich will die ganze Geschichte in meine Hand nehmen. Sind Sie's zufrieden?"

„Dank, Dank, edler Freund!" erwiderte der Geschäftsmann. „Es ist ein wahres Glück für mich, daß Ihre Frau Gemahlin die Jugendfreundin der Müllerstochter ist und daß

Digitized by Google

Dubsky seine Gemüthlichkeit auch auf Sie mitüberträgt, sonst wäre die Sache längst vor den Gerichten."

„Was meinen Sie also?" fragte der Redacteur. „Eile thut in doppelter Hinsicht Noth, erstlich, weil dem Müller die Geduld reißt und zweitens, weil ich einen Gang in's russische Gesandtschaftshotel zu machen habe."

„Ich bin," erwiderte der Speculant, „auch auf diesen äußersten Fall gefaßt, zu Ihnen gekommen und habe mir ein Plänchen so ziemlich klar gemacht —"

„Nun?" murmelte Schmey, während er nicht ohne große Neugier aus dem dicken, phlegmatischen Gesichte des Speculanten den Genius der Pfiffigkeit strahlend emporsteigen sah.

„Ich habe schon gesagt," hob der Letztere an, „daß ich eben jetzt nicht bei Gelde bin und momentan auf gewöhnlichem Wege keins schaffen kann. Wo sechzigtausend Gulden schnell pumpen? Was zu pumpen gewesen, ist gepumpt worden. Ich muß nun Quellen graben, ein Malheur gutmachen und zugleich für die Sorgen, die es mir verursacht, mir ein kleines Schmerzensgeld herauszuschlagen suchen. Also — ich kaufe die Mühle. Dicht angrenzend besitzt Ihr Schwiegervater ein Grundstück, auf welchem er vor Jahren nach Kohlen gegraben hat, ohne das Project über die Anfänge hinaus durchgeführt zu haben —"

„Aus gutem Grunde," rief Schmey lebhaft. „Die Ader war zu wenig ergiebig und die gefundenen Kohlen fast werthlos, zu aschenhaltig."

„Er war voreilig," erwiderte der Speculant mit unerschütterlicher Ruhe. „Ihr Schwiegervater hat es nur nebenbei betrieben und wenig darauf verwandt. Die ganze Umgegend ist durch Kohlenreichthum berühmt, warum sollte dieses Fleckchen, das ich eben ankaufen will, von der Natur so stiefmütterlich behandelt worden sein? Kurz, ich kaufe das Grundstück und noch dazu um einen noblen Preis — sodann kaufe ich —"

„Wenn Sie aber kein Geld haben?" fiel ihm Schmey in's Wort.

„Verstehen Sie mich wohl" versetzte der Andere, „für die Mühle allein hätte ich freilich keinen Kreuzer, finde auch

Digitized by Google

keinen, aber für die Ausbeutung von Kohlenwerken scharre ich schon Summen zusammen. Kohlen sind ein Modeartikel."

„Aha!" rief Schmey lachend, „für die Ausbeutung der Kohlenwerke und der Actionäre! Der Plan wäre ganz nett, wenn nur das zu Grunde liegende Object werthvoller und bedeutender wäre! Das wird nicht gehen!"

„Es wird gehen," versetzte Arnold Stropp im Tone der Zuversicht. „Ich bin kein Träumer, das wissen Sie. Mit meinen Verbindungen und den mir blind ergebenen Scribenten in allen Ecken der Monarchie wird mein Plan schon Zugkraft bekommen. Wenn auch Sie zugleich die Güte haben, ihn in Ihrem einflußreichen Blatte zu protegiren, dann ist Alles mit Erfolg gekrönt!"

„Wie könnte ich das wagen?" fragte Schmey, mit einiger Scheu vor diesem verwegenen Unternehmungsgeiste.

„Wenn es uns gelingt," fuhr der Speculant mit lebhaftem Mienenspiel fort, „einen großen, am besten einen adeligen Namen an die Spitze zu bringen, dann ist Alles gewonnen. Und dann verzweifle ich nicht!"

„Wer sollte sich dazu hergeben?"

„Auch daran hab' ich gedacht. Sie stehen in enger Verbindung mit einem Cavalier und Staatsmann, der ebenso intelligent ist als praktisch — ich meine, daß er sich gern durch Beschützung der vaterländischen Industrie ein schönes Stück Geld verdient — wenn dieser —"

„Sie meinen den Grafen von Thieboldsegg?"

„Allerdings! Das wäre der rechte Mann."

„Sie kennen ihn schlecht," versetzte Schmey, „wenn Sie glauben, daß er sich in leichtsinnige Projectenmacherei hineinstürzt."

„Da kenne ich ihn besser," antwortete der Speculant unentmuthigt. „Was riskirt er? Er nimmt Actien — durch Uebernahme von Actien beweist er sein Vertrauen zur Sache — wie jeder Privatmann, der Actien kauft. Diese Actien kosten ihm aber nichts, denn ich kaufe ihm ein Grundstück ab und zahle es ihm so theuer wie einen Bauplatz, der auf dem Kohlmarkte in Wien gelegen wäre. Zweifeln Sie noch immer?"

Digitized by Google

Schmey verfiel in Nachdenken; seine Phantasie fing an sich dem Plane zu nähern.

„Lieber Stropp," sagte er plötzlich, „der russische Gesandte erwartet mich. Arbeiten Sie den Plan aus und legen Sie mir ihn vor. Ich will die Sache gründlich prüfen und dann —"

„Tausend Dank!" rief der Speculant, die Hand des Redacteurs schüttelnd. „Ich werde Sie darauf nicht lange warten lassen. Dem Dubsky aber erklären Sie, daß ich die Mühle übernehme und als Bruder handeln will."

Als sich Stropp entfernt hatte und Schmey, um Toilette zu machen, in sein Zimmer getreten war, erschien Kleinzug mit einem Blatt Papier. Es war die Tageschronik für die nächste Nummer, deren Druck in wenigen Stunden beginnen mußte.

„Was wollen Sie?" herrschte der Chef den bescheidenen Mann an.

„Ich bitte die Notizen durchzufliegen," gab Kleinzug mit einem Gesichte, auf dem sich stille Erwartung malte, zur Antwort.

Der Chef hatte das Blatt kaum zu lesen angefangen, als er schon freundlich zu schmunzeln begann.

Kleinzug hatte den Fehler, der ihm kurz vorher von seinem Chef gerügt worden war, wieder gut gemacht; er hatte die dürre Notiz über den jungen Fürsten Kronenburg überarbeitet. Sie lautete jetzt also:

„Es bestätigt sich vollkommen, daß der Fürst Hugo von Kronenburg zur Diplomatie übergetreten ist. Es scheint, daß der längere Aufenthalt, den er in Paris genommen, bereits im Zusammenhang mit seiner Absicht, zur staatsmännischen Carrière überzugehen, gestanden und deren Vorschule gebildet hat. Höchst bedeutungsvoll ist es, daß Seine Durchlacht sein diplomatisches Debüt in St. Petersburg, also auf einem gegenwärtig so hochwichtigen Posten, halten soll, was bereits einen Schluß auf die bedeutenden Talente und die glänzende Qualificirung des jugendlichen Fürsten erlaubte, wenn wir nicht auch von wohlunterrichteter Seite her hörten, daß die in Rede stehende Persönlichkeit in allen Kreisen durch Geist und Liebenswürdigkeit bekannt sei."

Digitized by Google

„Brav, brav," sagte Schmey, das Blatt zurückstellend. „So etwas merkt sich der Leser, das bringt einen Eindruck hervor. Kleinzug, Kleinzug, Sie sind nicht ohne Talent, hüten Sie sich nur vor Flüchtigkeit!"

Gnädig entlassen, entfernte sich der Mitarbeiter, während Schmey weiter schmunzelte und sich freute, daß er Kleinzug auf echt sokratische Manier belehrt und ihm diese schmeichelhafte Formulirung der Notiz abgerungen habe.

— — ——

Fünftes Kapitel.

Bringt zwei Bekannte Bruno's unverhofft zusammen.

Schmey's Ehe, deren Genesis wir zu Anfang unserer Geschichte erzählt, war keine glückliche geworden; die Segensworte des alten Scheppkes, rasch hin in einem Momente der Exaltation gesprochen, hatten nicht den Weg zu jener Macht gefunden, die die Schicksale der Menschen lenkt. Nur zu bald klang die erst verborgene Dissonanz hervor, daß der Redacteur lediglich aus Interesse den Bund geschlossen, in welchen sich Sarah mit glühendem Herzen gestürzt. Kein halbes Jahr war vergangen, als Sarah schon von einer großen Enttäuschung erfaßt wurde. Sie hatte den Geliebten für einen feurigen Demokraten gehalten und ihn als solchen verehrt; als ihr klar ward, daß sein Liberalismus Maske und er von der Reaction gewonnen sei, ging eine ganze Saat von Verachtung in ihr auf. Nun kam sie auch dahinter, daß nur der Eigennutz ihr ihn entgegen getrieben, und damit war der Nimbus des Mannes, der für sie bei Schmey's äußerlich wenig anziehenden Persönlichkeit nur geistiger Art war, mit einem Male entschwunden.

In Sarah lebte eigentlich eine feurige und enthusiastische,

Digitized by Google

ja eine heroische Jüdinnenseele. Sie war eine entschiedene Demokratin. Sie hatte gemeint, daß ihr Gemahl sich nach Bürgerkronen sehne, und war gräßlich enttäuscht, als sie sah, daß das Ziel seiner Wünsche eine Auszeichnung von oben, ein Orden, vielleicht sogar einst die Erhebung in den Adelstand war. Sie hatte es ihm zugetraut, nach dem Ruhm eines Börne zu geizen, und er geizte darnach, für einen officiösen Publicisten zu gelten, der höchster Einflüsterungen gewürdigt werde. Sie rühmte sich als Jüdin eines freieren, einfacheren Glaubens, und sah plötzlich ihren Gemahl der klerikalen Partei eine Concession um die andere machen, sah ihn stets bemüht, seinen jüdischen Ursprung vergessen zu lassen. Sie hatte die verwegene Hoffnung gehegt, dereinst wie eine zweite Rahel Levin in einem Kreise geistreicher Männer und Frauen zu glänzen, und sah sich nun nach wie vor an die Welt der Geldsäcke gewiesen, die sie von jeher tief verachtet.

Sarah hatte selbst zur Zeit, als ihr in Kraßnitz noch mit größter Wahrscheinlichkeit bevorstand einst irgend einen Schnittwaaren- oder Eisenhändler zu heirathen, das regste Interesse für Literatur im Gemüth gehegt. Seit ihrer Ehe hatte sich dieses Interesse zum höchsten Ehrgeiz gesteigert, um der Stellung, welche sie jetzt einnehmen sollte, Ehre zu machen. Bei solchem Antheil an der Literatur lag der Wunsch nahe, alle geistigen Größen, die Wien beherbergte, oder die aus der Fremde ankamen und dort Aufenthalt nahmen, bei sich zu sehen. Auch das ging nie recht in Erfüllung. Sie merkte bald, daß alle Berühmtheiten, welche im Geruche des Liberalismus und der Unabhängigkeit standen, aus dem Salon ihres Gemahls geächtet waren und an deren Stelle höchst gewöhnliche Leute traten. Die Bekanntschaft Derjenigen, deren Werke sie mit Liebe und Bewunderung gelesen, durfte sie nicht machen; dabei konnte sie sich aber auch für Leute nicht erwärmen, welche damals von der Tageskritik täglich auf den Schild gehoben und gepriesen wurden.

Das ehemalige Fräulein Scheppkes war mit einem Worte keine glückliche Frau und sie dachte nicht selten an die Tage von Kraßnitz mit Sehnsucht oder Trauer zurück.

Es war daher einer ihrer freudigsten Tage, als sie nach

Digitized by Google

Jahren ihre Jugendgespielin Hedwig Dubsky bei sich erscheinen sah.

Diese hatte seit der Katastrophe unter der Johannisbrücke in Kraßnitz ihren heimathlichen Boden nicht wieder gesehen. Sie hatte die ganze Zeit über mit ihrem Vater bei entfernten Verwandten in einem Städtchen in Mähren gelebt. Erst seit acht Tagen war sie in Wien anwesend, seitdem der Müller dahin gekommen, um sein bedrohtes Vermögen ganz oder theilweise zu retten.

Seit dem ersten kurzen Besuch, den sie Frau Schmey abgestattet, hatte sie sich nicht bis zu dem Tage blicken lassen, als ihr Vater auf dem Redactionsbüreau wiedererschienen war, um die Vorschläge Arnold Stropp's entgegenzunehmen.

Während Dubsky drüben mit Doctor Schmey verhandelte, ging Hedwig zur Frau des Letzteren. Diese war hocherfreut, sie wiederzusehen.

Obwohl Hedwig ein paar Jahre älter und von vielem Kummer heimgesucht worden war, hatte sie an ihrem lieblichen Aeußern nichts verloren. Sie war noch immer die frische und zarte Blondine geblieben, und ihre schöne Gestalt mit dem feinen Köpfchen erschien in dem zwar einfachen, aber schönen Anzuge eines Stadtfräuleins auf das Vortheilhafteste gehoben.

Dennoch war eine große Verwandlung in Hedwig's Gemüthe vor sich gegangen. Freilich nur demjenigen nachweisbar, welcher sie ehemals in erster Jugendblüthe genauer gekannt hatte. Das tragische Ende ihres Geliebten hatte sie endlich erfahren müssen, und damit war ihrem Fühlen und Denken eine ganz andere Richtung gegeben.

Sarah hatte ihre Freundin endlos umarmt und sogar Thränen vergossen. Es waren ebenso Thränen der Freude, wie der wehmüthigen Rückerinnerung.

„Wie glücklich Du bist!" rief Hedwig, als sich Beide zum Gespräch nebeneinander niedergelassen hatten, von der Pracht und Eleganz der Wohnung bestochen und als letztes Bild Sarah's Glück noch immer vor den Augen, als diese zum letzten Mal am Arme ihres jetzigen Mannes in die Mühle gekommen war.

Digitized by Google

„Glaubst Du?“ warf Sarah, die Augen niederschlagend, mit einem leisen Seufzer hin.

„O, Du bist glücklich,“ fuhr Hedwig fort, „dagegen auf uns, auf mich sind inzwischen alle Schläge, die der Himmel hat, herabgefallen.“

„Was Eure Mühle betrifft,“ fuhr Sarah, wie Jemand, der freudig überraschen will, plötzlich dazwischen, „so hat mir mein Mann gestern gesagt, daß Arnold Stropp Alles ausgleichen und die Mühle selbst übernehmen will. Er ist sehr reich —“

„Das wäre ein Glück für uns!“ rief Hedwig, die Hände faltend. „Der Verlust hätte meinem armen Vater die Gesundheit oder gar das Leben gekostet. Es ist ja keine Kleinigkeit, wenn sich ein Mann in seinen Jahren, nachdem es ihm immer gut gegangen, plötzlich dem Bettelstabe nahe sieht! Gottlob, wenn es sich noch zum Guten wendet! Welche Vorwürfe habe ich mir heimlich gemacht! Denn Niemand wird leugnen, daß ich eigentlich die Ursache an allem Leid bin, das dem bravsten der Väter widerfährt.“

„Wie meinst Du das?“ fragte Sarah.

„Du fragst?“ sagte Hedwig, die schönen braunen Augen mit einer trüben Scheu auf die Freundin heftend. „Ist nicht meine unglückselige Liebe der Ausgangspunkt aller unserer Unglücksfälle geworden?“

„Das seh' ich nicht ein. Weit leichter könnte sich Dein Vater den Vorwurf machen, daß er Julius Werner so schroff aus dem Hause gewiesen! Mein Gott, wer sieht denn Alles kommen, wie es hinterher kommt!“

„Es giebt oft in einer Familie ein Mitglied,“ sprach Hedwig, „welches das Beste will, aber wider Willen dem Hause zu größerem Verderben gereicht, als alle Gegner. Ein solches Unglückswesen siehst Du vor Dir, Sarah. Ja, ja, sieh mich nicht so seltsam an! Ich habe mir, dem armen Werner und meinem Vater nur Unglück gebracht. Denke doch recht über Alles nach, und Du wirst mir glauben, wenn ich Dir sage, daß ich mich vor der Zukunft fürchte und oft wünsche, die Augen für immer zu schließen, um nur kein Unglück mehr zu verschulden.“

Digitized by Google

„Die verflossene Zeit," sprach Sarah mit ängstlicher Theilnahme, „ist zu kurz, um Deine schwermüthigen Erlebnisse abzudämpfen, aber einem solchen abergläubischen Wahne solltest Du Dich doch nicht hingeben! Kann man denn nicht ebenso gut sagen, daß sich der störrische Eigensinn Deines Vaters schwer, wiewohl allzu strenge gestraft hat, als er Dich einem Manne verweigerte, welcher Dir die Jugendliebe so treu bewahrte? Dann entsteht wieder eine andere Frage: Wie kommt es, daß Werner, welcher zum Tode verurtheilt, monatelang den Kugeln der Feinde ausgesetzt, sein Leben behielt, und vielleicht nur durch den Gedanken an Dich aufrecht erhalten war, wie kommt es, frage ich, daß ihn nach solchen Proben von Ausdauer so plötzlich aller Muth verläßt, als er einen alten Mann, dessen Heftigkeit er kennt, ein bischen poltern hört?"

„Das frage ich mich auch," erwiderte Hedwig, „aber man entwindet sich doch nicht der schrecklichen Thatsache. Nimmermehr hätte ich geglaubt, als ich ihn zum letzten Mal spät Abends an der Gartenhecke sprach, daß er ein so rasches und trauriges Ende nehmen würde! Wir standen am untersten Ende des Gartens unter den Linden nahe am Wasser, denn Werner war noch spät Abends erschienen, um mir nochmals heimlich Lebewohl zu sagen —"

„Nun," fiel Sarah mit Neugier dazwischen, „hast Du ihm eine ungewöhnliche Aufregung angemerkt?"

„Er war wohl aufgeregt," gab Hedwig zur Antwort, „doch hielt ich es für natürliche und leicht erklärliche Gemüthsbewegung, da er im Unfrieden von meinem Vater geschieden war. Er sprach übrigens sehr ruhig und gelassen, ich wüßte nichts, was in ihm auf ein so schreckliches Vorhaben hingedeutet hätte."

„Sonderbar!" rief Sarah, die mit Aufmerksamkeit der Erzählung folgte.

„Er versprach, mir zu schreiben," fuhr Hedwig fort, „und berührte noch flüchtig allerlei Kleinigkeiten, an welche man sicherlich nicht denkt, wenn man sich eine Stunde darauf in den Fluß stürzen will. Gott! hätte er mich täuschen, hätte er seinen entsetzlichen Entschluß heimlich ausführen wollen? In

Digitized by Google

allen seinen Worten lag nichts, was mich hinterher auf seine schreckliche Absicht einen Schluß hätte ziehen lassen. Aber wahr ist es, daß er in einer tiefen, inneren Bewegung gewesen sein muß. Er reichte mir zu wiederholten Malen die Hand über die Gartenhecke, durch die wir getrennt dastanden, und da merkte ich, daß seine Finger leise und wie im Fieber zitterten und so seltsam brannten... Ich erinnere mich noch aller Einzelheiten dieser letzten Unterredung mit aller Genauigkeit."

„Und hat er denn gar kein Wort davon gesagt," fragte Sarah, „daß er quittiren wolle oder müsse?"

„Denke, kein Wort," rief Hedwig mit eigenthümlichem Erstaunen, „kein Wort."

„Das ist auffallend, höchst auffallend, Dir, die er so geliebt, nichts davon zu sagen! Man weiß doch, daß er um dieselbe Zeit, eine Stunde früher oder später, im sogenannten Officiercasino seine bevorstehende Quittirung angesagt und, von der ihm widerfahrenen Unbill tödtlich gekränkt, sogar Thränen vergossen hat."

„Ich hör' es, ich hör' es," bestätigte Hedwig, während ihre eigenen Augen feucht zu werden anfingen.

„Du darfst glauben," meinte Sarah, „daß das Verschweigen eines so wichtigen Umstandes Dir gegenüber sehr bedenklich aussieht. Sein vernichteter Ehrgeiz, sein Zerwürfniß mit dem Vater, welches ihn seine Braut kosten konnte, hinzugenommen, erklärt viel und macht die unglückliche That möglich —"

„O, er hat mich über Alles geliebt!" rief Hedwig mit schmerzlicher Exaltation.

„Hat er denn," fragte Sarah, „nicht von Deinem Vater gesprochen, den Streit nicht erwähnt, irgend eine Gereiztheit gezeigt?"

„Gar nicht, so viel ich mich entsinne. Er hat nur einige Worte, mehr in einer Anwandlung bittern Schmerzes als im Ernste, darüber fallen lassen, gewissermaßen als eine Anspielung. Er hat blos zu mir gesagt: Was wird aus uns werden? Um Dich mein zu nennen, wollte ich das niedrigste Geschäft treiben und einen Karren schieben. Das war Alles!"

Digitized by Google

„Sonderbar," sagte Sarah voll Antheil, sehr verwundert, „dennoch vereinigen sich zuweilen Ruhe und Selbstbeherrschung mit der wildesten Verzweiflung, und im menschlichen Herzen haben die unverträglichsten Gegensätze Platz."

„Wir mögen," fuhr Hedwig in ihrem tragischen Rückblicke fort, „eine gute Viertelstunde so dagestanden sein, als wir aus nicht allzu großer Entfernung Schritte vernahmen. Es waren feste, entschiedene Schritte, so daß ich im ersten Augenblicke Werner Recht gab, als er sagte: Das ist Dein Vater! Meine Abwesenheit konnte diesem besonders an diesem bösen Tage aufgefallen sein. Wir sagten uns ein rasches Lebewohl, ein allzu rasches Lebewohl!"

Sie hatte ihr Gesicht mit den Händen verhüllt.

„Wenn der Mensch Alles voraus wüßte!" rief Sarah nach einer Pause, doch Hedwig hob mit neuer, vom eigenen Schmerze angefachter Lebendigkeit wieder an:

„Ich sprang rasch in die Mühle zurück und hatte nur noch mit einem flüchtigen Blicke bemerkt, daß Werner nicht den geraden Rückweg einschlage, sondern über den Mühlsteg am jenseitigen Ufer der Kraßnitz fortgegangen sei. Obwohl er des Ortes sehr kundig war, wäre es doch möglich, daß er in der aufgeregten Hast, in der Zerstreutheit, zumal bei der immer zunehmenden Dunkelheit, auf dem schmalen, gewundenen Pfade, der immer nicht am Flusse hinführt, an einer zu weit ausgeschweiften Stelle ausgeglitten und in's Wasser gefallen sei. Ich denke viel, ich denke hin und her, aber wirklich wissen kann es nur Gott allein —"

„Dennoch glaube ich..." wollte Sarah beginnen, als ihr Hedwig das Wort abschnitt.

„Sein letztes Wort war: Du wirst bald von mir hören! Gewiß ein kurzes, natürliches, einfaches, harmloses Wort und dennoch so vieldeutig —" fügte sie hinzu, indeß sie ihre Freundin mit großen Augen bedeutungsvoll anblickte. „Ich hielt es im Augenblick, als er es sprach, für so natürlich, und doch scheint mir jetzt, ist die entsetzliche Anspielung darin gelegen. „Du wirst bald von mir hören!" Mir scheint, er hat es in einem seltsamen Tone und mit einem besondern Ausdrucke gesagt... Ich glaube, ich glaube es, wiewohl ich

Digitized by Google

oft wieder annehme, daß ich diesen Worten erst nach dem geschehenen Unglück diesen schrecklichen Sinn unterlege. Und doch glaub' ich es wieder nicht!"

„Es thut mir leid," sagte Sarah, „daß ich Dir mit dieser Erzählung ein so großes Opfer abgefordert habe. Mich muß mein tiefster Antheil an Dir und die Bekanntschaft mit Werner entschuldigen."

„Sei ohne Sorge, liebste Sarah," versetzte Hedwig mit einer wehmuthsvollen Gutherzigkeit. „Das Liebste auf der Welt ist mir, von Werner zu sprechen, ich möchte nur immer von ihm erzählen! Ich könnte ganze Nächte hindurch von ihm und nur von ihm reden."

„Ich begreife das," sagte Sarah, „Werner war ja Dein Lebensgedanke, seit Du den Kinderjahren entwachsen. Wie viel millionen Mal hast Du auch schon während seines Verschollenseins an ihn gedacht!"

„Endlos, endlos," erwiderte Hedwig, aus tiefster Brust aufseufzend. „In unserer Mühle sind in gleicher Zeit nicht so viel Körner Getreide gemahlen worden."

„Sicherlich, sicherlich," stimmte Sarah, mit dem Kopfe nickend, bei, während ihre Augen lange und wehmüthig auf Hedwig weilten. Ihre Freundin erschien ihr wie eine jener Märtyrerinnen der Liebe, welche das Schicksal zuweilen herausgreift und mit einem glühenden Stempel zeichnet, um gleichsam der großen Masse der Leichtsinnigen und Vergnügungssüchtigen ein Beispiel von Treue und wahrer Leidenschaft entgegenzuhalten.

Als es Sarah gelungen war, das für Hedwig so düster und schmerzlich anziehende Gespräch auf ferner liegende, muntere Gegenstände durch allmähliche Wendungen abzuleiten, ließ sich draußen die Stimme ihres Gatten laut vernehmen, was mit dem begleitenden Geräusch von vielen Tritten einen Besuch zu verkünden schien.

Die Thüre that sich auf.

Doctor Schmey erschien mit dem alten Dubsky und seinem ehemaligen Collegen Grauwak.

„Liebe Frau," begann der Redacteur, Grauwak vorstellend mit dem Humor eines großen Herrn, dem es wohl geht,

Digitized by Google

„hier stelle ich Dir Herrn Grauwak vor — einen treulosen, abgefallenen Freund, der mich vielleicht, trotz seines Wiederauftauchens in Wien, gar nicht besucht hätte, wenn ihn nicht heute ein Geschäftsgang auf die Redaction geführt und in meine Hände geliefert hätte. Es sei nun Deine Sache, ihn künftig in unserem Hause heimischer zu machen!"

„Ich wollte mir freilich, diesen Zweck zu erreichen, die größte Mühe geben," antwortete die Frau Doctorin, „wenn mir mein Unvermögen nicht zu genau bekannt wäre, einen so geistvollen Mann zu fesseln. Herr Grauwak, Sie haben schon seit langer Zeit eine große Verehrerin an mir. Schon daheim, in Böhmen, wo uns unser guter Nachbar Dubsky tagtäglich das „Donaureich" zuzusenden gewohnt war, lernte ich Ihre Feder kennen."

„Sie sind auch aus Kraßnitz gebürtig?" fragte Grauwak, wie wenn erst dieser Umstand ein lebhaftes Interesse in ihm geweckt hätte. Sein bisher ziemlich apathisches Gesicht belebte sich plötzlich.

„Das will ich meinen," ergriff der Müller für die Betreffende das Wort. „Wir Alle sind, wie wir hier dastehen, Kraßnitzer. Auch meine Tochter Hedwig, die ich Ihnen hier vorstelle, ist eine echte Kraßnitzerin."

Grauwak war plötzlich ganz munter geworden, aber Niemand in diesem Kreise errieth, warum sein Herz höher zu schlagen begonnen hatte. Nicht die Liebenswürdigkeit seines ehemaligen Mitredacteurs, den er jetzt zu durchblicken angefangen, sondern die zufällige Anwesenheit des Müllers Dubsky hatte ihn bestimmt, sich von dem Redactionsbüreau in Schmey's Wohnzimmer zu begeben.

Vor ihm stand ein Mann, von dem er bereits viel gehört und der nicht ahnte, wie oft in Gesprächen man fern, in Paris, seiner gedacht! Hatte doch Bruno, nachdem er in Erfahrung gebracht, daß Grauwak Alles vertraut werden konnte, diesem seine Kraßnitzer Erlebnisse bis in die größten Einzelheiten herab mitgetheilt. Nur seine Liebe zur Grafentochter hatte Bruno verschwiegen, gewiß ohne darum eines nicht weit genug gehenden Vertrauens zu seinem Freunde beschuldigt werden zu können. Jetzt, da Grauwak's ganzes Sinnen und

Digitized by Google

Trachten darnach gerichtet war, den Aufenthalt oder das räthselhafte Schicksal, das seinen Freund getroffen, zu erfahren, war ihm das zufällige, seltsame Zusammentreffen mit dem ersten Retter des Flüchtlings eins der freudigsten Ereignisse, welche ihm begegnen konnten.

Von dem Augenblicke an, als er den Namen des Müllers vernommen, betrachtete er diesen als einen der Seinigen, und es war ihm willkommen, in einer Zeit, da dem Verläßlichsten nicht recht zu trauen war, einen Mann entdeckt zu haben, welcher seine Charakter- und Gesinnungstreue ohne Bedenken, welche Folgen es für ihn habe, so felsenfest behauptet hatte.

„Ich bin gern in Kraßnitz gewesen," sagte der Müller, „den größten Theil meines Lebens habe ich dort auf das Glücklichste verbracht. In meinen Jahren gewöhnt man sich sehr schwer an eine neue Heimath und doch gestehe ich, daß mir Kraßnitz ganz zuwider geworden ist. Als ich jüngst drei Tage dort zubringen mußte, machte ich, was möglich war, um wieder herauszukommen."

„Sie müssen einen von Geschäften belagerten Mann, wie ich es bin, entschuldigen," sagte der Redacteur, sich in die Brust werfend, „wenn er sich auf kurze Zeit entfernt und seine Gäste verläßt. Ich verspreche Ihnen, nur die wichtigsten Audienzen zu bewilligen und gleich wieder zu erscheinen."

Er verließ das Zimmer.

Nachdem sich die beiden Männer auf Aufforderung der Frau Schmey gesetzt hatten, sagte diese zu Grauwak:

„Sie ahnen nicht, daß auch Herr Dubsky ein großer Verehrer Ihrer Feder ist . . ."

„Er weiß es," rief der Müller in seiner ein wenig heftigen, aber herzlichen Weise. „Ich habe ihm gleich meine Hochachtung bezeigt, als ich seinen Namen hörte! Freilich, was kann ihm an der Anerkennung eines gewöhnlichen Müllers liegen? Doch wessen das Herz voll ist, davon geht der Mund über! Wissen Sie, was Sie sind? Ein Kernmann, der nicht nach rechts oder links schaukelt, sondern mittendurchfährt, wie der Sturm! Solche Leute sind meine Leute. Was man mir auch sagen mag, daß kluge Berücksichtigung der Zeitumstände eine zeitweilige Mäßigung der Sprache und der An-

Digitized by Google

sprüche nöthig macht —, ich behaupte, daß bei der Art von Klugheit in der Regel ein Stück Feigheit ist."

„Wenn ich diese und Ihre früheren Worte," versetzte Grauwak, „richtig gedeutet habe, so muß ich fast annehmen, daß auch Ihnen durch Ihre politische Unnachgiebigkeit Kraßnitz verleidet worden ist?"

„Sie haben's errathen," erwiderte der Müller rasch. „Eine Bagatelle war im Stande, mich von Haus und Hof fortzutreiben. Ich habe da einmal — im Jahre 1850 einen Flüchtling beherbergt, und der Teufel weiß wie — es ist zu den Ohren der Polizei gekommen. Ich bin vorgeladen worden und habe nicht geleugnet. Ja, das war eigentlich recht albern und bewies nur, daß kein Advocat an mir verloren gegangen ist — aber — sollte es mir wieder geschehen, so sag' ich es wieder, so gestehe ich es auch!"

„Dennoch müssen noch andere Umstände, die ich nicht errathen kann, mitgewirkt haben," meinte Grauwak. „Diese Schuld ist selbst in den Augen unserer strengen Behörden nicht so groß, um Sie aus der Heimath zu treiben."

„Werden Sie's glauben," sprach der Müller auflachend, „daß die Geschichte noch immer nicht ruht, daß sie weiter fortspukt wie ein Gespenst und sich nun schon über zwei Jahre hinzieht?

„Fast drei Jahre," bemerkte die Frau vom Hause. „Ich hatte mich an dem Tage, da sie begann, mit meinem Manne verlobt. Wir waren eben mit der Nachricht davon zu Dubskys gekommen, als die Gensdarmen erschienen. Den schrecklichen Augenblick von damals habe ich noch immer nicht vergessen. Oft habe ich mir gedacht, ob er nicht eine böse Vorbedeutung für meine Ehe war —"

„Ihr Vater," rief der Müller, „bebte an allen Gliedern. Er zupfte mich am Rocke, daß ich mich mäßige! Herr Grauwak, gute Nachbarn sind mehr werth als Silber und Gold! Das habe ich früher und an jenem Tage erfahren. Auf die Familie Scheppkes laß ich nichts kommen, das sind die besten Leute, die haben das Herz am rechten Fleck! Es sind Juden, die allen Christen zum Vorbilde dienen könnten!"

„Und wie konnte sich der Proceß so lange hinausschleppen?"

Digitized by Google

fragte Grauwak, um die beginnende Abschweifung vom Gespräche von vorhin zu beseitigen.

„Ich weiß es auch nicht!" versetzte der Müller. „Glauben Sie denn, daß ich jetzt, da ich vor Ihnen sitze, schon endlich Ruhe habe? Nein!"

„Sonderbar, sonderbar," murmelte Grauwak, den seine Neugier verzehrte.

„Sechs bis acht Wochen sind's her," sagte der Müller, „da erhalte ich wieder eine amtliche Vorladung, beim Bezirksgericht in Kraßniß zu erscheinen. Dabei muß ich bemerken, daß mein Proceß schon seit langer Zeit suspendirt und, wie ich annehme, ad acta gelegt worden ist. Da vernehme ich denn zu meinem höchsten Erstaunen, daß ich wegen des Flüchtlings, welchen ich schon längst in Amerika denke, inquirirt werden soll. Nachdem ich ein langes Verhör vor dem Bezirkshauptmann, Herrn von Rack, bestanden, wird mir eröffnet, daß ich durch jenen Vorfall, ohne es zu wissen, Zeuge geworden sei, um durch meine Aussagen die Enthüllung eines großen Verbrechens zu ermöglichen. Jener Flüchtling, jener Mensch, dem ich so viel Theilnahme und dem ich Unterstützung gewährt, sei vor Kurzem beim Betreten der Grenze festgenommen worden, weil auf ihm ein schwerer, sehr schwerer Verdacht ruhe."

„Und hat man Ihnen das gemuthmaßte Verbrechen nicht angedeutet?" fragte Grauwak, von einer plötzlichen Unruhe, welche er kaum zu bemeistern vermochte, ergriffen.

„Halb und halb," war die Antwort, „halb und halb errathe ich es. Vorerst kann ich doch nichts darüber sagen."

Er warf einen Seitenblick auf seine Tochter, denn die gegen den erwähnten Flüchtling gerichtete Anklage schien ihm im Zusammenhange mit dem gewaltsamen Ende Julius Werner's zu stehen.

„Haben Sie seitdem keine weitere Vorladung erhalten?" fragte Grauwak, während alle seine Nerven zuckten und spielten und er kaum ruhig auf dem Stuhle saß.

„Nein," gab der Müller zur Antwort, „doch bin ich alle Tage darauf gefaßt, daß eine solche kommt."

„Und was halten Sie von der Anklage?" begann Grauwak, von einem fieberischen Interesse verzehrt, wieder zu fragen.

Digitized by Google

„Scheint sie Ihnen begründet, möglich — Sie müssen über den Flüchtling doch ein Urtheil haben, da Sie ihn kennen —"

„Was kann ich sagen!" sprach der Müller. „Ich für meine Person glaube es nicht, aber die Gleichzeitigkeit der That und die beigesellten Nebenumstände sind freilich solcher Art, daß das Gericht verpflichtet ist, zu prüfen — ich wundere mich nicht darüber, daß es dies thut! Ich verarge es auch dem Gerichte nicht."

„Sie wundern sich nicht?" warf Graumak mechanisch hin; er war wie vor Schrecken gelähmt, ihm versagte die Stimme.

„Jeden Tag halte ich mich marschfertig," wiederholte Dubsky. „Zum Glücke werde ich nicht wieder die weite Reise im Postwagen bis Kraßnitz machen müssen. Wie mir ein junger Actuar in Kraßnitz — ein gewisser Auwald angedeutet, sitzt der Angeklagte jetzt in Olmütz. Mit der Eisenbahn bin ich gleich dort."

„In Olmütz!" rief Graumak mit plötzlich erleichterter und wieder tiefbeschwerter Brust.

Ein schreckliches Licht war es, das so unvermutheterweise auf seinen Freund gefallen — aber — es war doch endlich ein Licht.

Sechstes Kapitel.

Handelt von Olmütz und zwei jungen Virtuosinnen.

„Station Wagram!" rief der Schaffner, und Graumak, der von Müdigkeit überwältigt einen Augenblick in der Ecke des Coupés eingenickt war, richtete sich auf, blickte in die Nacht hinaus und war mit einem Mal der ganzen unheimlichen Realität der Lage wiedergegeben.

Er befand sich in Folge der so unerwarteten Nachrichten auf dem Wege nach Olmütz. Dort sollte ja Bruno als Ge-

Digitized by Google

fangener sitzen, dorthin beschwor ihn dessen alter Pflegevater zu reisen, und sein eigenes Herz trieb ihn nicht minder hin.

Ihm war zu Muthe, als blicke er auf ein weites Feld des Kummers, wo geheimnißvolle Schreckniſſe ihr Wesen trieben und jeder Schritt unsicher war. War es denn möglich? Auf Bruno, dessen Gemüth so edel und klar, lastete der Verdacht eines Verbrechens, und zwar ein solcher Verdacht, daß selbst ein so hellsehender und gescheidter Mann wie Dubsky achselzuckend sagen konnte: Ich wundere mich nicht über das Gericht und verarge es ihm nicht! Welcher tückische Dämon, der nur eine kurze Weile gerastet, lauerte denn hinter dem unglücklichen Freund, als habe er es darauf abgesehen, ihn zu verderben? Die Nachricht war entsetzlich, sie war niederschmetternd, und doch hatte sie gleichsam als ein Lebenszeichen von einem Todtgeglaubten in Grauwak's wie in des alten Haldenried Brust eine neue Hoffnung angefacht. So spielen Irrlichter. Das menschliche Herz täuscht sich so gern.

Die Locomotive schnaufte, Viertelstunde um Viertelstunde zog hin, eine Station um die andere ward angerufen, Grauwak schlief nicht mehr ein: durch seinen Kopf schwirrte ein wirres Durcheinander von Bildern und Gedanken. Es waren Bilder von eisenbeschlagenen Kerkerthüren und von Leuten bei Wasser und Brod, Bilder von Wachtposten, die Tag und Nacht mit gemessenem Schritt auf- und abgehen, Bilder von Verhör, Urtheil, Verurtheilungen zu Schanzarbeiten in Eisen, — ein abscheuliches, halbwaches Träumen. Und andere Bilder tauchten auf von Menschen, welche durch ein fürchterliches Zusammenspiel von Scheinumständen schuldlos einem Verdacht zum Opfer fallen, Opfer der Kurzsichtigkeit menschlicher Justiz. Grauwak hatte sie in unserer Zeit für so selten gehalten und sollte nun seinen liebsten Freund als einen dieser Unglücklichen beklagen...

Der Morgen graute eben über der weiten Marchebene, als unser Reisender die Thürme von Olmütz vor sich sah. Der Dom stieg empor, bald kamen die neuen Vorwerke und Brückenköpfe, bald die mächtigen alten Festungswerke zum Vorschein. Feine weiße Nebel stiegen aus dem mit Wasser gefüllten Ringgraben im Licht der aufgehenden Sonne empor.

Digitized by Google

Noch ein paar Stöße der Locomotive, und Grauwak befand sich innerhalb der Mauern, die seinen Freund beherbergen sollten... Seine Brust hob sich besorgt und schwer.

Da stand er denn in der alten fürsterzbischöflichen Stadt. Sie war ihm bekannt. Er hatte schon einmal eine Zeit lang als Berichterstatter des Donaureichs hier gelebt, zu Ende 1848 und Anfang 1849, als der Kaiserhof in Olmütz residirte. Olmütz, Olmütz! Hier waren in den Tagen der großen Noth die Loyalitätsdeputationen aus den treugebliebenen Theilen des Reiches erschienen, aus Prag, Triest, Tyrol; hier jene Deputationen des damals schon um seine Bedeutung gebrachten Frankfurter Parlaments, die bald wieder tiefbeschämt, unverrichteter Dinge abzogen. Hier standen Bauern als Ehrenwachen vor dem Schloß, das Gewehr präsentirend, wenn der alte Kaiser Ferdinand am Arm seines Begleiters ausging. Hier hatten Hanaken in weißen Röcken und runden Hüten dem jungen Kaiser riesige Kuchen zu Füßen gelegt, die er als patriotische Liebesgabe in Feldmarschallsuniform, im Kreise seiner Generale, stehend entgegengenommen. Aus dieser „kaiserlichen Hauptstadt", dem großen Waffendepot des Reichs, dem abseits gelegenen Bollwerk, war im März jene octroyirte Verfassung ausgegangen, die in Wien mit Glockengeläut und Kanonendonner verkündet wurde, aber nie in's Leben treten sollte. Worte! Worte! Und abermals, gegen Ende 1850 hatte der Congreß hier getagt. Noch brannten die Wunden des ungarischen Bürgerkrieges, das Geld war bis auf die Kupfermünze selbst verschwunden, sauve qui peut die allgemeine Losung. Oesterreich schien am Rande des Abgrunds zu stehen. Es drohte ein Krieg mit Preußen. Aber Friedrich Wilhelm IV. war kein Mann der großen Entschlüsse. Sein Herz sträubte sich gegen den Gedanken eines „deutschen Krieges", und der Starke wich ruhig zurück. Da begann eine neue Aera. Leider war es eine solche, die sich wie ein dunkles Gewölk auf das sonst so sonnig heitere, lebensfrohe Oesterreich herabließ und jetzt einen tödtenden Hauch zu entwickeln schien.

Grauwak war noch immer ohne festen Plan. Er beabsichtigte vorerst nur, sich möglichst unbemerkt zu halten, wollte

Digitized by Google

keine offenen Erkundigungen einziehen, womöglich aber auf unverfängliche Weise die Bekanntschaft dieses oder jenes Auditors machen, der ihn auf eine Fährte bringen könnte. Da er annahm, daß er selbst überwacht werde, hatte er beschlossen, Beschäftigung mit geschichtlichen Quellen vorzuspiegeln, und wollte um den Zutritt in die erzbischöfliche Bibliothek petitioniren.

Sein erster Gang war daher der zu einem einflußreichen Domherrn, der ihm auch sein Gesuch bewilligte.

Wie schwer fiel ihm die vorgespiegelte Beschäftigung mit einigen alten Folianten, wie langsam gingen die Vormittagsstunden dahin! Endlich schlug die Stunde der Erlösung. Er machte sich schon zu einem Gang durch und um die Stadt auf, um sich in Bezug auf die Arrestantenquartiere zu orientiren.

Er ging am Dom vorbei, über den Platz und wanderte lange kreuz und quer durch die Gassen. Keine Festung hatte je einen solchen Eindruck auf ihn ausgeübt; freilich war er auch nie dermaßen in der Lage gewesen, ihren Ernst zu fühlen. Die ungeheuren Kasernen mit den langen Fensterreihen, die zahlreichen Wachtposten, die Gruppen von Soldaten, meist Polen und Grenzer mit tiefgebräunten Gesichtern, die vorüberfahrenden Munitionswagen mit ihrer schweren Bespannung und ihren rasselnden Eisenketten, das Trommelgewirbel in den Höfen und auf den Plätzen — das Alles wirkte heute ganz eigen auf ihn ein. Aber noch schwerer ward ihm um's Herz, als er aus der Stadt herauskam und seinen Blick über die Kasematten schweifen ließ...

Die Ringmauer, welche Olmütz wie mit einem Gürtel umschließt, enthält fünf Thore. Drei davon, und zwar das Katharinen-, das Nieder- und das Theresienthor, sind an der westlichen Seite gelegen; zwischen denselben liegen jene großartigen Arrestlocale, von denen die eine Hälfte der in Olmütz liegenden Strafcompagnie, die andere den wegen schwerer Verbrechen zu Festungsarbeit verurtheilten Sträflingen bestimmt war.

Die vom Theresienthor bis zum Niederthor laufende Kasematte, das Arrestlocal der Straf- oder Disciplinarcompagnie, ist an achthundert Schritte lang und mag wohl zehn bis

Digitized by Google

zwölf große Stuben enthalten, von denen jede an dreißig bis vierzig Sträflinge faßt. Nicht weniger ausgedehnt sind die Gefängnisse der anderen, nichtmilitairischen Sträflinge. Die Fenster, mit starken Eisenstäben vergittert, gehen auf die innere Festungsmauer. Da sämmtliche Arreſtlocale sehr tief liegen, die Fensteröffnungen aber sehr klein sind, ist dem Tageslicht von außen nur ein ganz spärlicher Zugang gestattet.

Finster und mißtrauisch hatte ihn schon die und jene Schildwache angesehen, wenn er sich an dieser oder jener Stelle länger aufgehalten hatte; er ging weiter, zur Stadt hinaus, die Chaussee entlang und setzte sich auf einen Erdhügel nieder, auf dem einige Büsche, mit den ersten Blüthen des Frühlings geschmückt, standen. Es war Abend, die Sonne im Sinken. Da erscholl von Weitem ein Geklingel, ja eine Art Geläute, wenn auch nicht so idyllisch, wie man es in einem Gebirgsdorf, des Abends, bei der Heimkehr der Heerden vernimmt, ein Lärm, der immer mißtöniger ward, je näher er kam. Bald auch wurden große Trupps heranziehender Menschen sichtbar; Sträflinge, welche an einem Erddamme gearbeitet, kamen zurück. Jeder derselben trug den Spaten oder die Haue auf der Schulter, jeden einzelnen Trupp begleitete ein Corporal und ein Gefreiter mit geladenem Gewehr und aufgepflanztem Bajonnet... Sie gingen im militairischen Schritt; es waren Leute der Strafcompagnie.

Grauwak ließ die Leute in ihren leinenen Kitteln an sich vorüberschreiten, indeß er ruhigen Blicks scharf und gierig jeden Einzelnen musterte. Welche Gesichter sahen ihn an, welche Augen! Leute aller Länder, vom Geschick zusammengewürfelt, zogen an ihm vorbei, diese vielleicht Söhne der Karpathen, jene Söhne der Pußta, diese Deutsche, jene Cumanier, Lombarden, Rumänen. Viele trugen den Stempel der Verderbtheit, der Verwahrlosung, den Stempel eines lüderlichen und unverbesserlichen Lebens in ihren Zügen, Andere nur den des Unglücks. Wie konnte es anders sein? Neben dem wilden Croaten, der das Haus beim Plündern angesteckt und das Kind in die Flamme geworfen, neben dem Zigeuner, dem unverbesserlichen Diebe, der so und so oft Gassen gelaufen und auf seinem Rücken die Narben von sechstausend Ruthen-

Digitized by Google

streichen trug, schritt vielleicht der Student von ehemals daher, der, zum Militair assentirt, als ihn irgend ein roher Corporal beim Exerciren mißhandelte, sich im Gefühl seines Menschenwerths an diesem vergriffen oder auch nur sich eines Wortes bedient, das dem Militairreglement zu Folge als Subordinationsverbrechen angesehen wird. Der gleiche Kittel bedeckt und dasselbe entehrende Loos drückt sie ohne Unterschied.

Es ward dunkel, Grauwak ging in die Stadt zurück und setzte sich in der Gaststube nieder. Streng von allen Uebrigen abgesondert saß an einem benachbarten Tisch ein Kreis von Officieren, welche in den vergangenen Jahren theils in Ungarn, theils in Italien gefochten, und Grauwak hörte Sätze wie die: „Wenn die nicht ruhig geblieben wären, beim ersten Schuß, der aus einem Fenster gefallen wär', hätt' ich meine Croaten acht Tage plündern lassen". Ein Anderer meinte: „Jetzt möchten's die Militairgericht' aufgehoben haben, daß der Teufel wieder losgehen könnt'". Grauwak dachte: welch unverständiger Haß! Ahnt denn der Soldat nicht, was er Alles dem Bürger und jenem Jahr der Bewegung verdankt? Auch dem Soldaten sollte es fortan besser gehen. Wollte nicht der Reichstag, daß das Protectionswesen aufhöre, petitionirte nicht der Bürger, daß die entehrenden Strafen wegfallen und auch im Soldatenstande dem Verdienst und dem Talent Bahn gebrochen werde? Wer hat dem Gamaschenthum in der Armee ein Ende gemacht, wenn nicht dies verlästerte Jahr? — Ohne eines Blickes der Aufmerksamkeit gewürdigt worden zu sein, ohne eine Bekanntschaft gemacht zu haben, verließ er das Local, um nach zwei schlaflosen Nächten wieder einmal Ruhe zu finden.

Anderthalb Tage befaßte sich Grauwak fast ausschließlich damit, durch die Straßen, besonders in der Nähe der Arrestlocale, herumzuschlendern. Er blieb häufig vor den weiten öden Fronten dieser Gebäude stehen und unterhielt sich mit verschiedenen Weibern, die in der Nähe Semmeln und Aepfel, Branntwein oder Cigarren verkauften. Wenn er einen Zug von Sträflingen des Weges kommen sah, jetzt um auf der Chaussee Steine zu klopfen, jetzt um vor dem Hause hoher Officiere Holz zu spalten — da schlug sein Herz, als

Digitized by Google

müsse er jetzt den Freund daherkommen sehen, und er musterte jedes Gesicht in sorgenvoller Unruhe. Doch wo dachte er hin? Bruno war wohl noch in Untersuchungshaft und mochte irgendwo in schrecklicher Einsamkeit hinter Schloß und Riegel liegen, offenbar von allen Lebendigen abgeschnitten, da ihm ja auch verwehrt war, durch einen Brief ein Zeichen von seiner Existenz zu geben. Grauwak fühlte sich von tiefster Muthlosigkeit erfaßt. Alle Versuche, mit Officieren in Berührung zu kommen, mißriethen, es schien ihm gewiß, daß seine Reise nutzlos, und er vom Loose seines Freundes nichts erfahren werde. Dennoch konnte er sich nicht entschließen, wieder nach Wien zurückzukehren.

Nur aus einem gemüthlichen Bedürfniß besuchte er am Abend des zweiten Tages seinen ehemaligen Hausherrn, einen harmlosen, braven Mann von weniger als mittelmäßigem Geiste, mit dem er dessenungeachtet saute de mieux dereinst manchen Winterabend geschwatzt. Er hieß Stökler und war seines Metiers ein Friseur.

Stökler war sehr erfreut, seinen ehemaligen Zimmerherrn bei sich zu sehen. Er erkundigte sich nach dem Zwecke von Grauwak's gegenwärtigem Aufenthalt, dieser erwähnte die Arbeiten auf der erzbischöflichen Bibliothek, und Stökler fand diesen Grund höchst plausibel.

„Natürlich," sagte Stökler, „werden Sie wieder bei mir einziehen! Die Gasthäuser sind theuer hier. Die Reisenden sind selten, man betrachtet sie als gute Beute und schnürt sie ganz con amore. Seit den Tagen von dazumal steht Ihr Zimmer leer."

Grauwak schien der Vorschlag ganz praktisch. Er besah sich das Gemach und versprach morgen einzuziehen.

„Ich habe inzwischen meine Frau verloren!" sagte Stökler. „Aber meine beiden Mädchen, die Kinder waren, als Sie noch bei mir wohnten, wachsen heran. Ich habe eine eigene Idee mit ihnen. Ich lasse sie für die Musik erziehen. Das ist mein Plan seit einem Abend, an dem ich hier die Milanollos spielen gehört habe, und die Kleinen passioniren sich auch dafür. Originell, nicht wahr?"

Grauwak nickte.

Digitized by Google

„Billigen Sie es?"

„Mein Gott," erwiderte Grauwak, „darüber läßt sich schwer was sagen! Was man auch anfange, das Beste zu unserem Fortkommen thut doch der Zufall, das unberechenbare Ungefähr des Lebens."

„Das denke ich mir auch! Der Eine nennt es Zufall, der Andere Gottes Fügung, es ist aber ein und dasselbe damit gemeint. Glück braucht man, Glück! Ich meinestheils kann mich an Perrücken und Touren alt und blind arbeiten, auf dem Wege komme ich nicht vorwärts. Da hab' ich nun den Plan mit den Kindern. Wenn es Virtuosinnen sind, ziehe ich mit ihnen durch die Welt, besuche die Recensenten, mache den Kassirer; so komme ich endlich zum Reisen, was immer meine größte Passion gewesen wäre."

„Sie denken auf weit hinaus," sagte Grauwak zerstreut.

„Warum weit? Die Mädchen sind zwölf und zehn Jahre. In vier Jahren kann die Kunstfahrt losgehen. Ich sage Ihnen, die Kinder spielen bereits die schönsten Duette und wie sonst diese Musikstücke heißen. Wollen Sie was hören?" Er wollte die Kleinen rufen.

„Lassen wir's, bis ich Ihr Miethsmann bin," erwiderte Grauwak. „Ich fühle mich heut noch von der Reise angegriffen und bin nicht in der Stimmung, Musik zu hören." Er ging heim.

Am Abend des nächsten Tages saß der kleine Friseur im Hintergrunde seiner Werkstatt mit einer Perrücke beschäftigt und rechnete eben nach, wie viel ihm der unerwartet eingetroffene Miethsmann einbringen werde. Da hörte er die Klingel an der Ladenthüre gehen, und ein Fremder trat ein. Es war Grauwak.

„Sie kommen schon, um einzuziehen?" fragte der Friseur. „Es ist noch nicht Alles in Ordnung..."

„Im Gegentheil, Bester," erwiderte Grauwak, „ich komme, Ihnen zu sagen, daß ich morgen wieder abreise."

„Aber mein Gott, Sie wollten ja..."

„Ich bin ausgewiesen!" entgegnete Grauwak. „Ich habe die Ordre erhalten, auf's Schnellste die Stadt zu verlassen."

„O Du gütiger Heiland! Was haben Sie denn ange-

Digitized by Google

stellt?" rief der Kleine. „Unsere Herren von der Polizei sind ja die Liberalität selbst!"

„Davon habe ich in der Unterredung, die ich mit dem Polizeichef soeben gehabt, leider nichts merken können," erwiderte Grauwak mit einem finstern Ausdruck. „Ich finde vor einer Stunde, als ich von einem Spaziergange in's Hotel zurückkomme, eine polizeiliche Vorladung vor. Ich gehe, um baldige Aufklärung zu haben, rasch auf die Stadthauptmannschaft und werde ohne Weiteres vor den Polizeidirector geführt. Dieser fährt mich barsch an, frägt nach dem Zweck meiner Reise, will die Zwecke, die ich ihm angebe, nicht gelten lassen und verweigert mir die Aufenthaltskarte. Als ich ihn frage, wie ich mir diesen Eingriff in meine persönliche Freiheit erklären soll, erwidert er kurzweg: er sei nicht da, mir Aufklärungen zu geben, jedenfalls aber möge ich morgen mit dem ersten Zuge meine Rückreise nach Wien antreten. Was kann ich thun? Wo reclamiren? Es bleibt mir nichts übrig, als mein Bündel zu schnüren, wenn ich nicht wie ein ausweisloser Handwerksbursch „abgeschafft" werden will."

„Aber, mein Gott," sagte Stökler, „eine Ahnung zum mindesten sollten Sie haben, warum man Sie von hier ausweist!"

„Ich habe keine Ahnung," erwiderte Grauwak. „Höchstens ließe sich sagen, daß ich der Existenz der politischen Sträflinge hier zu große Aufmerksamkeit geschenkt habe."

„Das war aber auch gefehlt," rief Stökler, „die soll man gar nicht ansehen; man soll thun, als ob sie gar nicht auf der Welt wären."

„So scheint es fast," sagte Grauwak ironisch.

„Man bedauert die Leute," fuhr Stökler fort, „denn Jeder weiß, daß die meisten es nach ihrem Verstande gut gemeint haben, aber man meidet es, sich nur nach ihnen umzusehen oder gar ihnen eine Theilnahme zu bezeigen. Zwei hiesige Haustöchter haben große Fatalitäten gehabt, weil sie sich mit Sträflingen eingelassen haben! Zwar die Eine — die macht sich nichts daraus, ihr Geliebter ist ein italienischer Fürst und sie läßt sich's nicht nehmen, daß er sie heirathet, wenn er frei wird. Die Andere aber hat schmählich die Stadt verlassen

Digitized by Google

müssen... Ach die Mädchen, wenn sie Jemanden zu bedauern anfangen, ist die Liebe nie mehr weit! Gott, Gott, es scheint wirklich unverdorbenen Gemüthern angeboren, daß sie solche Leute bedauern! Selbst ich — ich hätte mit meinen beiden Kleinen den größten Verdruß haben können; nur ihr Alter war ihre Entschuldigung —"

„Wie so? Was war das für eine Geschichte?" fragte Grauwak.

„Sie wissen," erwiderte Stökler, „daß ich die Kinder für die Musik ausbilden lasse. Die Eine ist zehn, die Andere zwölf Jahre alt. Beide lernen die Violine spielen. Der alte Grell, der Organist bei St. Andreas, ist ihr Lehrer, ein grundgeschickter Musikus, und ich denke, daß Beide Künstlerinnen werden, wenn sie nur einmal ihr kindisches Wesen ablegen. Denken Sie aber, lieber Herr Grauwak, welche dummen Streiche sie machen, Streiche, von denen man nicht weiß, ob man über sie lachen oder sich ärgern soll! Die Beiden gingen immer, wenn sie aus der Musikstunde kamen, am großen Stockhause vorüber. Da ist den Kindern ein Gefangener aufgefallen, der täglich um dieselbe Stunde an dem vergitterten Fenster stand und zu ihnen herabsah. Er muß ein feines, interessantes Gesicht gehabt haben, daß er den Kleinen so auffiel. Was thun sie? Um dem Menschen, der ihnen ein großes Mitleid einflößt, eine Freude zu machen, schlägt die Jüngere vor, ihm ein Ständchen zu bringen. Die Aeltere, die doch schon einen reiferen Verstand haben sollte, findet das ganz in der Ordnung, ist gleich mit dabei und so stellen sich die beiden Kinder in der Straße auf und fangen an, dem Menschen oben ihre besten Stückchen aufzuspielen. Ein, zwei Tage haben sie das gethan, und was thut der Gefangene? Er wirft den Kindern wie zum Dank ein kleines Ringlein zu. Wir haben es noch. Es war am dritten Tage. Da hat der Wachtposten etwas gemerkt, und es hat einen völligen Skandal gegeben. Man hat zum Glück auf die große Jugend der Kinder Rücksicht genommen, sonst hätte es böse ablaufen können. Eine Dummheit, wie die ganze Geschichte ist, hätte mich unglücklich gemacht." Grauwak blieb sinnend

Digitized by Google

und Stökler rief in's andere Zimmer: „Rosa, komm, zeig' den Ring des Gefangenen!"

Ein schönes, schlankes Mädchen mit langen Locken kam herbeigesprungen. Es hielt in der Hand das Ringlein empor.

Graumak besah den Ring sorgfältig. An Bruno hatte er ihn nie gesehen und doch konnte er nach seinem Dafürhalten von ihm herrühren. Graumak bedauerte, daß ihm in diesem Punkte eine so geringe Beobachtungsgabe eigen. Er vermochte nicht einmal zu sagen, ob er jemals in Paris einen Ring an Bruno's Finger gesehen.

„Der Ring ist nicht werthlos," bemerkte Stökler mit schmunzelnder Befriedigung. „Das Geschenk ist als erstes Honorar, das meine Rosa erhalten, nicht schlecht, aber von solcher Art wünsche ich kein zweites."

„Warum?" fragte Graumak, um einen Anhaltepunkt mehr zu gewinnen.

„Es war ein sehr schwer gravirter Mensch," gab der Friseur mit verschlagener Miene zur Antwort, „ein noch ganz junger Mann, wie meine Kinder sagen und ich auch sonst vernehme, ein schöner Mann und aus besserer Klasse —"

„Haben Sie ihn nicht selbst gesehen?"

„Nein. Ich weiß nur, daß er noch nicht abgeurtheilt war, sondern noch in Untersuchung schwebte."

Diese Andeutungen paßten so merkwürdig auf Bruno, daß Graumak schon als eine ausgemachte Sache annahm, eine weitere Spur seines unglücklichen Freundes entdeckt zu haben.

„Sagen Sie mir aber auch," fragte er, „wie Ihre früheren Worte zu verstehen waren! Sie sagten, daß das Ständchen Ihrer Mädchen bös hätte ablaufen können —"

„Ja, wissen Sie," sagte der Friseur mit geschwätziger Zunge, „der Ring war in ein beschriebenes Stück Papier gewickelt —"

Er hatte die Worte kaum über die Lippen gebracht, als man ihm schon die Verlegenheit anmerkte, so voreilig geplaudert zu haben.

„Beschrieben war das Papier?" fragte Graumak scheinbar

Digitized by Google

unbefangen. „Wo nähme ein Gefangener auf solchem Orte Schreibmaterial her?“

„Alles ist möglich,“ sagte Stökler achselzuckend. „Es war auch nur mit Bleistift geschrieben, und das Blättchen Papier ein ausgemachter Wisch, den verschafft man sich schon.“

„Sie scheinen das Blatt gesehen und gelesen zu haben — es würde mich interessiren —“

„Nein, nein!“ protestirte der Kleine. „Die Mädchen haben den Ring herausgenommen und die Emballage weggeworfen.“

„Nein, Papa!“ ließ sich Rosa vernehmen, „es ist noch da.“

„Wenn der Vater redet,“ fuhr sie Stökler barsch an, „hast Du den Schnabel zu halten!“

Erschrocken und über und über roth stürzte das Mädchen hinaus.

„Ich merke,“ versetzte Grauwak, „daß Sie mir selbst in dieser Bagatelle kein Vertrauen schenken, sondern mir ein Stück Wahrheit, und wahrscheinlich das beste Stück, verheimlichen. Mich sollten Sie doch kennen, Stökler!“

„Seien Sie nicht böse,“ entschuldigte sich der kleine Mann mit großem Eifer. „Heutzutage kann man sich nicht genug in Acht nehmen. Es ist freilich unrecht von mir, Ihnen etwas zu verschweigen. Gewohnheit! Gewohnheit! Ja, die Mädchen haben das Papier mitgebracht —,“ er zögerte, bis er nach einem schweren Kampf hinzufügte: „Ich habe es sogar...“

„Zeigen Sie's, zeigen Sie's!“ rief Grauwak mit nicht länger zu bändigendem Ungestüm. „Vertrauen schafft Vertrauen. Ich erzähle dann, was ich Ihnen gleich beim ersten Besuch sollte erzählt haben.“

Er gestand den geheimen Zweck seiner Reise.

Grauwak hatte seine Mittheilung kaum beendigt, als der Friseur, im Grunde die gutmüthigste Natur, schon mit großer Hast in einer Commode zu kramen begann und ein Papier hervorholte. Mit halb verwischten, schwer leserlichen Buchstaben stand Folgendes darauf:

Digitized by Google

„Dank, liebe Kinder, für Euer Spiel. Wenn Ihr mir, einem unschuldig Gefangenen, noch eine Freude machen wollt, so kommt morgen wieder. Ich werfe Euch einen Brief hinunter. Eine von Euch ist groß und verständig genug, um ihn mit einem Couvert und einer Adresse zu versehen und heimlich in einen Postkasten zu werfen. Ihr thut ein gutes Werk!"

„Die Handschrift ist sehr entstellt," rief Grauwak in großer Aufregung, „doch möchte ich schwören, daß es die Züge des Freundes sind, den ich vermisse und suche. Unglücklicherweise habe ich keine Zeile von ihm hier, um durch Vergleichung Gewißheit zu erlangen. Geben Sie, schenken Sie mir das Blatt!"

„Nehmen Sie es," sagte Stökler, „aber ich muß Sie bitten —"

„Seien Sie unbesorgt. Eher muß ich sehen, wie ich Sie dafür belohne, als daß ich Ihnen durch Unvorsichtigkeit eine Unannehmlichkeit zuziehen sollte. — Aber wie war es weiter?"

„Richtig sind die Mädchen — natürlich ohne mein Wissen — am andern Tage hingegangen. Sie standen lange und erwarteten das Brieflein. Aber der Gefangene erschien nie wieder am Fenster!"

„Nie wieder!" wiederholte Grauwak als düsteres Echo.

Mit dem grauenden Morgen trat er den Rückzug nach Wien an.

Siebentes Kapitel.

Führt uns in das Cabinet des Fürsten Kronenburg.

Der alte Fürst Kronenburg saß in seinem Cabinet. Es war ausgeschmückt mit einer Sammlung von Bildnissen, welche Männer und Frauen aus seiner Familie darstellten. Welche

Digitized by Google

charakteristischen Köpfe diese Feldherren aus dem dreißigjährigen Kriege, welche Augen, welche Stirnen! Aber mehr und mehr, wie sie unserer Zeit näher kommen, verschwindet der Ausdruck der Charakterkraft und des geistigen Lebens aus diesen Gesichtern, und derselbe Kopf, den wir im Cardinal Fürst Kronenburg wie von den Flammen einer unheimlichen, aber großartigen Leidenschaft beleuchtet sehen, starrt uns im Sohne des Fürsten, dem uns wohlbekannten Hugo, in Carricatur entgegen.

Dennoch scheint die Persönlichkeit des alten Fürsten in eine ferne Vergangenheit zurückzugreifen. Er ist eine jener Cavaliergestalten, die der Tod vergessen zu haben scheint, um uns wissen zu lassen, wie einst die Menschen waren. Er ist erst zweiundsechzig Jahre alt, aber an Körper wie an Geist scheint er dem sechzehnten Jahrhundert anzugehören. Er denkt, spricht und handelt wie ein Staatsmann unter Ferdinand II. Ein Absolutist aus Ueberzeugung, ein fanatischer Katholik, trägt er in alle Fragen einen bittern, schneidigen Ernst hinein. Seinen Muth hat Niemand je bezweifeln dürfen, seine Treue ist unerschütterlich; in seiner Jugend war er ein Don Quixote der Ritterlichkeit. Nun ist er von einem steifen, ehernen Ernst; Niemand hat ihn lachen gesehen, ein leichtes oder scherzhaftes Wort, in seiner Gegenwart gesprochen, würde er als eine Verletzung der schuldigen Achtung betrachten. Intolerant, ungemüthlich, stolz und eiskalt, so kann man ihn charakterisiren. Er ist wie eine Personification der Würde. Seine kolossale Gestalt, starr aufrecht, der mächtige Kopf mit den ruhig blickenden, geisterartigen Augen, würde dem Bilde entsprechen, das man von einem spanischen Inquisitor unter Philipp II. hat.

Fürst Otto Kronenburg hat nur einen persönlichen Kummer: es ist der um seinen Sohn. Dieser repräsentirt für ihn das Jahrhundert, dem er machtlos gegenübersteht und das er nicht zu sich heranziehen kann. Nie gab es zwei entgegengesetztere Naturen. Der Eine ist phantastisch, von allerlei Aberglauben besessen, durchweg von Ideen beherrscht, der Andere eine Personification des Materialismus und der flachen Genußsucht. Der Eine sieht Geister überall, der Andere nur Kör-

Digitized by Google

per ohne Geist. Der Eine lebt mitten im Reichthum wie ein Ascet, der Andere verschwendet sinnlos, ohne je dadurch zu einer Freude zu kommen. Es liegt zwischen Beiden der Gegensatz des Ritters von ehedem und des Jockeyclub-Mitgliedes, des adligen Reitknechts von heute.

Grollend steht der Fürst aber auch der ganzen Zeit, der Epoche, selbst seinen Standesgenossen gegenüber. Denn die Zeit ist glaubenslos, die Menschheit für ihn von einer Seelenkrankheit ergriffen, die zum sittlichen Tode führen muß. Vor ihm steht im Geiste das Lager der Gottesleugner, die den katholischen Glauben, für ihn die Grundveste alles Bestehenden, zu stürzen und alles Eigenthum der Kirche an sich zu reißen entschlossen sind. Gelingt dieser Partei der Sieg, so beginnt ein neues Heidenthum. Wahrheit und Recht, Kunst und Wissenschaft gehen in einem allgemeinen Brande zu Grunde, eine Nacht neuer Barbarei bricht über die Völker Europas herein.

Da gilt es denn, Dämme zu bauen, so lange das Sündenmaß Europas noch nicht voll geworden. Also Reorganisation aller Schulen, um den kleinen noch unverdorbenen Kern der Menschheit zu retten, darum Vereine und Brüderschaften, um das noch übrig gebliebene kleine Häuflein der treuen Bekenner wie hinter Schanzmauern zu wahren. Keine Pfarrgemeinde gebe es mehr, die nicht der Mittelpunkt eines Netzes frommer Vereine wäre! Darum endlich bei der Bildung der neuen politischen Gemeinden orthodox-katholische Gemeindevorstände! So dürfte die ganz im Materiellen versunkene Welt, die jetzt nur zu existiren scheint, um zu essen, zu trinken, zu arbeiten und sich des Erworbenen zu freuen, wieder zu den glücklichen Tagen zurückkehren, die das Mittelalter gesehen.

Man sieht, daß Kronenburg's Ueberzeugungen die waren, welche dazumal von allen bischöflichen Sitzen in Hirtenbriefen hinausgeschickt wurden, theilweise im Brandbriefstyl zu einem Kreuzzuge gegen die Ungläubigen auffordernd. Aber bei ihm war es keine bloße Rhetorik, die sich an festlichen Tagen und bei Verkündigung neuer Ablässe hervorwagt, sondern starre, durch Erziehung und wunderliche Lectüre herangereifte Ueber-

Digitized by Google

zeugung. Der französische Jesuit, der sein Erzieher gewesen, hatte es wahrlich verstanden, die rechten Saatkörner in der Brust seines Zöglings niederzulegen. Weder das Leben in der großen Welt, noch der mannigfachste Umgang hatten je den düstern und eigentlich menschenfeindlichen Aberglauben erschüttern und stürzen können, der wie ein mächtiges Götzenbild im Kreise seiner Vorstellungen aufrecht stand und seinen Schatten weit hinauswarf bis in die der Religion scheinbar fernsten Kreise des Lebens und Handelns.

Wir haben gesagt, daß der Fürst nur einen Kummer habe — den um seinen entarteten Sohn. Vor Jahren hatte er noch einen andern Kummer, den um seine Tochter, aber diese Wunde ist vernarbt, die Geschichte fast vergessen. Carola von Kronenburg hatte sich in einen jungen Officier verliebt, der, was Rang anbelangt, tief unter ihr stand — ja, er war von bürgerlicher Herkunft. Da nichts fruchtete, da alle Mittel versagten, das Mädchen vom Gegenstand ihrer Liebe loszureißen, ergriff der Fürst das gewaltsamste Mittel: er begrub sie lebendig im Kloster der Carmeliterinnen in Prag. Nichts gleicht der Strenge der Ordensregel, unter welcher diese Nonnen leben: sie dürfen ihre Eltern nie wiedersehen, dürfen das Haus nie verlassen, keine Fleischspeise kommt über ihre Lippen, selbst untereinander müssen sie stets verschleiert gehen. Carola ertrug das schreckliche Loos über ein Jahr: da fanden die Nonnen eines Morgens ihre Zelle leer, eine Leiter auf dem Boden deutete an, welchen Weg sie auf ihrer Flucht genommen. Die Nachforschungen der Polizei kamen zu spät, sie wiesen nur nach, daß der junge Mensch seiner Geliebten nach Prag gefolgt war und durch Wunder der Beharrlichkeit, wie sie nur die größte Leidenschaft möglich macht, den Weg bis zu ihr gefunden. Später wollten die Gerüchte behaupten, das Paar sei in Amerika angelangt — es blieb unerwiesen. Für den Fürsten ist die Tochter todt, und wenn sie zu ihm zurückkehrte, er würde sie nicht als die seine anerkennen. So viele Bilder seine Säle auch schmücken, Carola's Bild ist darunter nicht zu finden...

Kronenburg gehörte nicht zu Denen, die sich über die Ausbreitung der revolutionären Ideen einer Illusion hin-

Digitized by Google

gaben. Er dachte nicht klein von der Revolutionspartei, aber er war sich der Aufgabe bewußt, ihr ebenso radikal zu begegnen. Es war seiner Ansicht nach ein Krieg auf Tod und Leben, und er setzte seinen edelsten Ehrgeiz, gewissermaßen das Ziel seines Strebens darein, einen großen feudalen Bund zusammenzubringen, der die Regeneration des katholischen Lebens zum letzten Zweck haben würde. Alle klerikalen Gedanken, Wünsche und Bestrebungen haben in ihm ihren Mittelpunkt; während er andererseits, ein Vertrauter und Liebling des römischen Hofes, weitausblickende Pläne in Bezug auf ein Concordat in den maßgebenden Kreisen colportirt und dessen Verwirklichung anbahnt.

Nach Kronenburg's Ueberzeugung war der Klerus in Oesterreich unter Metternich stiefmütterlich bedacht gewesen. So nur hatte ihm das Revolutionsjahr von 1848 so tiefe Niederlagen beibringen können. Jetzt endlich war der Zeitpunkt gekommen, den wahren katholischen Staat einzurichten und mit der militairischen Partei den Pact zur Theilung des Einflusses zu schließen. Die Kirche war das große Mittel, die widerstrebenden Theile des Ganzen zu verbinden, Oesterreich mußte wieder die neueroberte Citadelle der katholischen Kirche werden.

Es waren keine geringen Pläne, die dieser Kopf ausbrütete, keine geringen Unternehmungen, die er mit zäher Beharrlichkeit verfolgte. Alle Seiten des Lebens sollten eine katholische Färbung erhalten und gleichsam mit einem neuen Geiste getränkt werden. Zahlreiche Frauenorden sollten von den Mädchenschulen, von Spitälern, Findel- und Arbeitshäusern Besitz ergreifen, Missionen auf dem Flachlande den religiösen Geist erwecken, katholische Vereine den Handwerker wie den Gesellen gewinnen und einen Druck auf das freidenkerische Bürgerthum ausüben. Vor Allem aber sollten die Gymnasien und Universitäten Pflanzstätten eines neuen Geistes werden. Es waren in diesem Sinne die wunderlichsten Acquisitionen im Auslande gemacht worden; Bayern und das katholische Rheinland hatten die Güte gehabt, Oesterreich eine Portion erquisiter Ultramontanen zu billigen Preisen abzulassen.

Digitized by Google

Mit diesen agitatorischen Bestrebungen geht bei dem Fürsten die Betheiligung an einer Menge philanthropischer Vereine Hand in Hand. Er ist ihr Protector, ein großer officieller Menschheitwohlthäter, der hier für entlassene Sträflinge, dort für bedrängte Familienväter sorgt. Und doch ist sein Innerstes kalt und lieblos und nur Der weckt Mitleid in ihm, der auf der großen Liste der Frömmlinge steht, oder als Freiwilliger bei diesen Polizisten des Gewissens einzutreten verspricht.

Heute Abend giebt der Portier im carmoisinrothen Rocke kein Zeichen mit der Glocke, wenn auch Gast um Gast in das Palais eintritt. Die Herren, die da kommen im schwarzen Frack und weißer Halsbinde, haben nämlich alle eigentlich nur per nefas Zutritt und werden, wie eine verbotene oder eigentlich schmutzige Waare, über eine Hintertiege in ein rückwärtiges Gemach des Fürsten eingeschmuggelt. Es sind nämlich blos „Gelehrte", neu herbeigeschaffte Persönlichkeiten, die auf der Lehrkanzel im katholischen Geiste wirken werden. Damit sie sich nicht zu einsam fühlen, sind ein paar Geistliche, einige Büreaukraten mit literarischer Färbung und ein paar journalistische Persönlichkeiten mit eingeladen. Unter diesen Letzteren befindet sich Doctor Schmey, jetzt schon, wie sein Knopfloch zeigt, Ritter zweier Orden, unter den Ersten einer unserer älteren Bekannten, Pater Michael.

Pater Michael, der ehemalige Kaplan von Kraßnitz, hat nämlich in der Zwischenzeit Carrière gemacht; die Huld der Gräfin Sophie hat ihn aus der Verborgenheit hervorgezogen und ihm eine der einträglichsten Pfründen auf einem Gute des Grafen Thieboldsegg verschafft, das die Gräfin seit mehr als einem Jahr zu ihrem bleibenden Wohnsitz erkoren. Der hagere Fanatiker von ehemals hat seitdem durch gräfliche Kost etwas mehr Rundung erhalten, aber die hektischen Wangen flammen, die Augen glühen noch immer wie ehedem, der alte Ehrgeiz, mit der Maske des Fanatismus angethan, wühlt und drängt vorwärts. Einst sagte man von solchen Erscheinungen, daß sie das „Feuer des Herrn verzehre".

Doctor Schmey ist nicht der einzige Jude im Kreise, der sich allmählich in einem der unscheinbarsten Gemächer des Pa-

Digitized by Google

lais Kronenburg versammelt hat; auch Professor St. Vincent ist trotz seines Namens jüdischen Ursprungs. Er ist Convertit und hat sich den schönen Namen selbst beigelegt. Seine Specialität ist die Nationalökonomie, die er aber, dem Geiste der Zeit gemäß, eigenthümlich behandelt.

Als der gelehrte Kreis ziemlich vollzählig zusammen ist, geht der Kammerdiener mit der Meldung in's Cabinet des Fürsten hinüber. Dieser erscheint nun bald im einfachen Rock und empfängt seine Gäste mit jener kalten, verletzenden Höflichkeit, die ihm Bürgerlichen gegenüber eigen. Hier beleidigt sie Keinen, der Fürst kennt seine Leute. Er bittet die Gäste, auf den verschiedenen Fauteuils und Chaiselongues, die im Gemach umherstehen, ungenirt Platz zu nehmen, und Alles lauscht, von den Lippen des Eingeweihten die neuen Schlagworte zu vernehmen, nach denen sich die Ansichten und Ueberzeugungen fortan zu richten haben. Sie lassen nicht lange, da die Versammlung keinen andern Zweck hat, auf sich warten.

„Es ist," sagt der Fürst, während die Lakaien den Thee serviren und er sich zuerst bedient, „zur Reform der Schulen bereits Manches geschehen. Die Anordnung der Schulen selbst in eine bessere. In der Revolutionszeit von 1848 haben sich, wie Sie wissen, unter allen Studenten die sogenannten Hörer der Philosophie bemerkbar gemacht. Man hat diese allzu zahlreichen Klassen aufgelöst und an die verschiedenen Gymnasien vertheilt, wo die jungen Leute leichter zu überwachen sind. Auch das Professorenpersonal ist ein anderes geworden. Die vielen verhegelten Köpfe, die sich in unsere Lehrkörper eingedrängt, sind ausgemerzt, von den Lehrkanzeln entfernt und durch ungefährliche Köpfe, Anhänger von Krause und Günther, ersetzt. Das ist schon etwas, so findet sich leichter ein Uebergang, das Schwierigste bleibt noch zu thun übrig: die ganze Richtung der studirenden Jugend muß eine andere werden."

„Man wird den Kirchenbesuch und die Beobachtung der religiösen Pflichten schärfer überwachen müssen," meint Pater Michael.

„Auch das, aber es genügt nicht. Die Wissenschaft, hat

Digitized by Google

ein geistreicher Kopf in Berlin gesagt, muß umkehren; ich gehe weiter: Es darf keine Wissenschaft mehr geben, welche ihren Ursprung allein aus dem menschlichen Geiste herleitet. Diese Wissenschaft, ein Product heidnischen Hochmuths, muß ausgerottet werden."

„Eine Riesenarbeit, Durchlaucht," erwiderte Pater Michael. „Der Protestantismus, wie ihn der deutsche Geist von Schiller und Goethe bis auf Kant und Hegel entwickelt, ist in allen Köpfen. Die Jugend ist nur dem Namen nach katholisch. Ich fürchte, die jetzige Generation muß für verloren gegeben werden; was noch in Aegypten geboren war, durfte Kanaan nicht schauen."

„Ich glaube, daß Sie in diesem Punkte die Dinge zu schwarz sehen," erwiderte der Fürst. „Die Jugend ist lenksam, sie ist erschrocken durch die Zahl der Opfer, die in ihren Reihen gefallen. Sie denkt an Jene, die noch in feuchten Kerkern schmachten, die Glieder in Fesseln geschlagen, den Schlaf vergebens auf dem harten Brette suchen, das ihnen als Lagerstätte dient. Sie denkt an die Thränen so vieler Eltern — sie hat eingesehen, wohin solche Irrthümer führen. Diese Stimmung ist zu benutzen. Man muß aber auch einen praktischen Sinn in ihr wecken. Man muß den jungen Leuten den Marquis Posa aus dem Kopf schlagen. Man muß ihnen andere Ideale geben: rasches Fortkommen, Wohlstand, Auszeichnungen im monarchischen Staate müssen als Lockungen aufgestellt werden."

„Unsere Gymnasialerziehung war schon eine heidnische," rief Pater Michael. „Man muß die Kirchenväter, deren Bücher ja die höchste Poesie athmen, an die Stelle jener sogenannten Classiker setzen, die die frivolen Abenteuer der Griechengötter feiern, den heiligen Augustin und den heiligen Bernhard statt des geilen Sueton und des herzlosen Tacitus."

„Damit kommen Sie auf mein Gebiet, da ich Philologie und classische Literatur zu tradiren berufen bin," fiel Professor Borchert, ein kleiner kraushaariger Mann, ein, „und erklären mir den Krieg, ohne es zu wissen. Ich verkenne die Gefahren und Uebelstände nicht, welche die Beschäftigung mit der classischen Literatur der Griechen für die heranwachsende Jugend

Digitized by Google

hat, und würde mich vermuthlich, wenn man zwischen Sueton und Tacitus, St. Augustin und St. Bernhard wählen müßte, vielleicht geradezu für diesen größten Kirchenvater, für diesen größten nachapostolischen Theologen entscheiden. Doch schließt die eine Lectüre die andere nicht aus. Auch dürfen wir Deutsche alle Einwände gegen die alte Philologie, wie sie besonders vom Abbé Gaume formulirt sind, auf's Entschiedenste zurückweisen. Die Mythologie der Griechen, ihre ganze Welt erscheint seit den Arbeiten von Creutzer, insbesondere aber von Schelling, in ganz anderem Lichte, und erstere ist sogar berufen, in der Brust der Jugend die tiefsten Ueberzeugungen im christlichen Sinne wachzurufen."

„Wie wäre denn das?" fragte Michael.

„Die Wissenschaft," begann Borchert, „hat es nunmehr klar nachgewiesen, daß durch die ganze Welt von Anfang her eine Ahnung des wahren Lichts gegangen, eine Ahnung, welche, in dem Maße als die Menschheit sich der Epoche von Bethlehem nahte, immer klarer wurde. Alle Religionen stammen aus einem Urquell, und so muß der Philosophie der Offenbarung eine Philosophie der Mythologie vorausgehen, die Mysterienlehre ein Corollarium der christlichen Gotteslehre werden. Die Hinweisungen auf den Messias Christus, die das gesammte alte Judenthum durchdringen, die Prophezeiungen, die immer klarer hervortreten, sie wurden von jeher als eine der mächtigsten Stützen des Glaubens anerkannt. Wie aber, wenn wir in allen Religionen dieselben Hinweisungen fänden? Wie, wenn die Sehnsucht nach einer andern Welt, die Sehnsucht nach einer Wiederanknüpfung der göttlichen Bande, welche durch den Sündenfall zerrissen wurden, die Grundlage aller, ich sage aller Religionen ohne Ausnahme bildete? Wie, wenn die Mythologien aller Völker eine prototypische, eine vorbildliche Bedeutung hätten und die Hinweisung auf Christus in der einen klarer, in der andern verhüllter erschiene, nirgendwo aber gänzlich fehlte? So ist es in der That, überall und von jeher, in den verschiedensten Cultusformen ist die Erlösung der Menschen aus der Macht des Bösen und die Wiederherstellung des Reiches Gottes als Zweck einer göttlichen Incarnation hingestellt. Bei den Persern ist Sosiosch

Digitized by Google

dieser Erlöser, ein Mensch, von einer unbefleckten Jungfrau geboren, bei den Indiern ist es ein menschgewordener Gott selbst, der das Werk der Erlösung unternimmt. Um Engel und Menschen zu beglücken, verläßt Buddha den obersten Göttersitz und steigt nach Magada in's Mittelreich Indien herab, um in den keuschen Schooß einer königlichen Jungfrau, der Maha Maja, in Gestalt eines fünfstrahligen Lichtscheins einzugehen, worauf diese Mutter wird, ohne darum aufzuhören, Jungfrau zu sein. Die hellenische Welt hat den leidenden und verherrlichten Dionysos, den Spender des Weins und des Brodes, der zur Befreiung der Thyone in das Todtenreich hinabsteigt und die erlösten Geister im Triumph aus ihrem Gefängnisse in den Himmel führt. Sie hat Apoll, den Schlangenzertreter, den guten Hirten des Admet, der auch in die Unterwelt hinabsteigt und in den Himmel zurückkehrt, wo er, wie Callimachus von Cyrene singt, zur Rechten des Vaters sitzt. Auch Herakles steigt in's Reich der Todten hinab. Was sind alle diese Mythen, meine Herren? Hinweisungen, Vorahnungen! Sie hätten insgesammt keinen Sinn, wenn sie sich nicht klar genug auf Christum, seine Erscheinung, seine Mission, sein Dulden, seine Höllenfahrt und seinen Triumph bezögen! Ich mache Sie ferner auf die Gestalt des phönizischen Melcart aufmerksam. Dieser ist der der Menschheit stets wohlwollende, mit Mühe beladene Dämon, der „leidende Knecht", der ebenfalls in den Hades hinabsteigt, um die Seelen zu retten, auch eine Vision Christi, die sich später abermals in der Gestalt des Prometheus zeigen wird. Ebenso ist das Princip des dreieinigen Gottes in den ältesten Mythen nachweisbar. Die indische Theologie basirt auf der Trimurti, der Dreieinigkeit, nicht minder die griechische, vorhomerische, auf der Trias. Das Brod der Persephone, der Wein des Dionysos bilden den Mittelpunkt der ältesten Mysterien. Die ganze Religion des Alterthums durchzieht eine spes meliorum temporum, und auch die griechischen Mysterien sind demnach eine Offenbarung, aus der heraus wir die tiefste und letzte Bestätigung holen müssen für jene Lehre, die später in Galiläa gepredigt wurde."

Der Ausdruck tiefster Zufriedenheit und höchster Aner-

Digitized by Google

kennung malte sich auf dem kalten Gesicht des Fürsten, als er diese Tirade des Gelehrten zu Ende gehört, und diese Anerkennung ging so weit, daß er einem mit kühlenden Getränken vorbeieilenden Diener eigenhändig zuwinkte, damit sich der Professor nach so langer oratorischer Anstrengung erlabe. Dieser stürzte, geschmeichelt, ein Glas Mandelmilch hinab und fuhr fort:

„So durchzieht eine tiefe, innige Heilsahnung die ganze antike Welt und verläßt sie nicht, selbst in ihrer Periode furchtbarster moralischer Erniedrigung und Zerrüttung. Und so wird uns denn am Abschluß der alten Zeit ein wunderbares Gesicht zu Theil: Virgil, der heidnische Sänger, wird zum Propheten des Christenthums. Dreiunddreißig Jahre vor der Geburt des Gottessohnes schildert er uns schon mit dem Geiste eines Isaias und mit allem Pomp orientalischer Farben die Wiederkehr der Jungfrau, den Sturz der Schlange, die herannahende Geburt eines göttlichen Kindes, des Sohnes des großen Jupiter, der die Schuld der menschlichen Gesellschaft sühnen und das fortan friedliche Weltall in der Kraft seines Vaters regieren wird, das Erscheinen eines himmlischen Geschlechts und die allmähliche Wiederherstellung eines Reiches der Unschuld, der Seligkeit und eines goldenen Zeitalters. Sie kennen doch Alle, meine Herren, jene berühmte mystische und messianische vierte Ekloge? Nicht genug. Ebenso wie die Geburt des Weltheilands in den Tagen des Augustus der Heidenwelt durch den Mund eines Sehers und Sängers verkündet worden war, ebenso wird ihr sein Tod in den Tagen des Tiber angesagt, und die Stimme aus den Lüften ruft den Steuermann Thamus an, er solle verkünden, der große Pan sei todt. Wer, der alles dieses erwägt, kann noch die Fülle der Beziehungen der antiken Welt, ihrer Göttergestalten, Feste, Ceremonieen und Prophetieen zur hervorbrechenden christlichen Welt verkennen?"

Auf das phantastische Gemüth des Fürsten schienen diese Worte einen tiefen Eindruck zu machen, er bemächtigte sich des Professors, damit dieser ihm gegenüber seine Andeutungen weiter ausführe. Indessen traten wieder Diener ein, die auf

Digitized by Google

silbernen Platten Eis und Confect brachten. Alles löste sich in kleine Gruppen auf.

Schmey hatte dem kecken Charlatan verwundert zugehört, sein nüchtern praktischer Geist konnte sich einer frivolen Bemerkung über das Vernommene kaum enthalten; doch sah er ein, daß Schweigen hier das Gerathenste sei. Da trat Pater Michael an ihn heran und bat um Erlaubniß, ihm Professor St. Vincent, der sich für die Finanzartikel des Donaureichs lebhaft interessire, vorzustellen.

Schmey erwiderte mit zuvorkommendem Lächeln, daß ihm St. Vincent aus seinen nationalökonomischen Arbeiten bereits theilweise bekannt sei.

„Mein Fach," sagte der Professor, „ist die Nationalökonomie, aber wenn ich es näher bezeichnen darf, die katholische Nationalökonomie."

„Besteht," fragte Schmey, „wirklich ein Zusammenhang zwischen der nüchternen verständigen Wissenschaft der Nationalökonomie und dem Katholicismus? Ist dieser Zusammenhang überhaupt denkbar?"

„Sie setzen mich durch diese Frage in Erstaunen," erwiderte St. Vincent, „sie zeigt mir, wie auch die gebildetsten Geister in unserer Zeit von gewissen Vorurtheilen beherrscht sind. Die Nationalökonomie ist die Lehre vom leiblichen Bedarf, von der Consumtion, vom Materiellen, von den Bedürfnissen des Leibes; der Katholicismus die große Angelegenheit von den Bedürfnissen des Geistes. Nun ist aber der Mensch Leib und Seele in Einem. Beide Hälften des Menschen mit einander in Harmonie zu setzen, ist die große Aufgabe; nur die Nationalökonomie vom katholischen Standpunkte kann sie lösen."

„Aber ich bitte Sie," rief Schmey, „die Nationalökonomie ist die Wissenschaft vom materiellen Reichthum, und wer weiß nicht, daß dieser vom Evangelium geradezu zurückgestoßen wird? „Man kann nicht Gott und dem Mammon dienen." — „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in's Reich Gottes komme." — „Fraget nicht, was werden wir essen?" — sind das nicht alles Sätze, welche mit aller Nationalökonomie im Widerspruche stehen?"

Digitized by Google

„Der Reiche, der nicht in's Himmelreich eingehen kann, ist einfach der böse Reiche, der seine Schätze auf schlechte Weise erworben," erwiderte St. Vincent, „eine gesunde Nationalökonomie aber verurtheilt nicht minder wie die Kirche einen übelerworbenen Reichthum. Es ist nicht wahr, daß die Religion klein denkt von irdischen Schätzen. Sie faßt vielmehr die Arbeit als ein göttliches Gebot auf. Wozu hat der Herr eine ganze untergegangene Pflanzenwelt, wozu Lager von Erzen in den Tiefen der Erde gebettet? Wozu anders, als daß wir sie herausschaffen? Warum hat das Holz die Gabe erhalten, auf dem Wasser zu schwimmen? Warum hat die Magnetnadel die Gabe, nach Norden zu zeigen? Weil der Herr, der die Meere lenkt, ein Schifffahrervolk wünschte! Nichts führt so weit ab von Gott, als Müßiggang, nichts so sehr zu ihm, als Arbeit und ein mäßiger Wohlstand; der Einklang der Arbeit und des Gebets ist evident. Die Kirche ist auch der Industrie nicht feindlich; sie segnet jede Locomotive ein, und doch ist erst aus der feierlichen Allianz der Nationalökonomie mit der Religion die neue Aera der Menschheit zu erwarten. Ich brauche nicht erst zu erwähnen, daß ich unter Religion die katholische verstehe."

„Und doch sind die katholischen Staaten am weitesten in der Industrie zurück. England, Sachsen, Holland —"

„Dafür sind Rheinpreußen, Belgien, der Norden Frankreichs katholisch. Italien, Spanien beherrschten dereinst die Welt. Es ist unmöglich, nicht einzusehen, daß die katholischen Staaten auch im Punkte der Arbeit allen übrigen vorangehen, — wenn Sie aber England erwähnen, so ist das wohl das abschreckendste Beispiel, wohin der Industrialismus führen kann."

„Sie halten England für so unglücklich?"

„England," rief St. Vincent, „ist ein ungeheures Sclavenschiff. Es ist das Land, wo mehr Selbstmorde vorkommen und die Statistik mehr Wahnsinnige nachweist, wie in allen Ländern der Erde. Das Proletariat —"

„Wird, indem es sich wie eine Sündfluth über die reichen Klassen stürzt, den Untergang dieses Landes herbeiführen, das gleichsam eine Verkörperung des Eigennutzes, der Gewissen-

Digitized by Google

losigkeit und Treulosigkeit ist!" fiel Pater Michael, der bisher schweigend zugehört hatte, in die Rede.

„England," entgegnete St. Vincent langsam, mit vorsichtiger Betonung jedes Wortes, „dürfte sicherlich in diesem Kreise wenig Vertheidiger finden. Die Politik seiner Staatsmänner hat es bei dem gesammten Europa genugsam verhaßt gemacht, insbesondere müssen alle katholischen Regierungen es als ihren hartnäckigsten Feind erkennen. Das darf uns jedoch nicht blind machen gegen den großen Umschwung, der in den niederen Klassen dort vor sich geht. Die Hochkirche, von dem scheußlichsten Tyrannen gestiftet, ist allgemein verhaßt und geht ihrem Ende entgegen. Der Katholicismus gewinnt dort täglich mehr und mehr Boden, Cardinal Wisemann kämpft wie ein Apostel der ersten Zeiten und mit jedem Tage wächst die Schaar seiner Anhänger. Ich sehe die Zeit vorher, in welcher England, durch das Proletariat selbst der furchtbarsten Krise entgegengeführt, wieder in den Schooß des Katholicismus zurückkehrt."

„Dies Letztere," meinte Doctor Schmey, „ist eine Sache des Glaubens; man glaubt, was man wünscht. Um aber auf eine Principienfrage zurückzukommen, die mich interessirt: Sie halten also den jetzt herrschenden Industrialismus und die Religion nicht für unvereinbare Gegensätze?"

„Keineswegs!" rief der Professor. „Wir müssen den Industrialismus, das Princip unserer Zeit, weiter entwickeln, um den Sieg der Religion, die religiöse Durchdringung des Volkes zu erleben."

„Und doch bringen uns die Principien von heutzutage immer weiter ab von jener Zeit, die Dome baute und Klöster stiftete —"

„Man schreit gegen die Klöster," fiel St. Vincent rasch in's Wort, „die Klöster waren es, welche in den Jahrhunderten, die der Völkerwanderung und dem Einbruch der Barbaren folgten, nicht nur den Glauben und die Religion, sondern auch die Arbeit und den Reichthum retteten. Mönche waren die ersten Ackersleute Europas. Von Karl dem Großen bis in's Mittelalter hinein geht die wohlthätige Wirkung der großen Klosterbesitzungen. Sie waren nicht nur Pflege-

Digitized by Google

stätten der Literatur und Wissenschaften, sondern auch aller agricolen Kunde und Erfahrung. Die einzige Abtei Fulda hatte rund um sich herum fünftausend Meiereien. Woher das Sprichwort: Unter dem Krummstab ist gut leben? Die Welt hat diesen Spruch noch nicht vergessen."

„Aber, Verehrtester, diese Zeiten können wir doch nicht wieder zurückwünschen —"

„Es fällt mir nicht ein, diese Zeiten zurückzuwünschen," erwiderte St. Vincent, „vornehmlich schon aus dem Grunde, weil der Wunsch ein ganz vergeblicher wäre. Wenn ich aber von den Lobrednern der Gegenwart das Mittelalter als eine finstere und barbarische Zeit, als eine Zeit physischen und geistigen Drucks bezeichnen höre, kann ich mich denn doch eines ironischen Lächelns nicht enthalten. Die Knechtschaft im Mittelalter soll aus dem Lehnsystem hervorgegangen sein. Es ist wahr, die Zahl der wirklichen Grundbesitzer war klein; hingegen groß die Zahl der Zinspflichtigen und Hörigen. Aber war das Loos dieser Vasallen und Leibeigenen ein so unglückliches, als für das man es ausgiebt? Das Wesen der Freiheit besteht nicht in der Ungebundenheit und Herrenlosigkeit, sondern in der freudigen Unterwerfung unter ein Gesetz. Die lebendigen Mächte christlichen Glaubens setzten damals jedem Uebergriff der Mächtigen ein Ziel, Lehnsherr und Lehnsmann waren durch persönliche Liebe und Treue verbunden. Wohl hatten die Hörigen kein Eigenthum, aber sie standen dafür unter dem Schutz einer Vormundschaft, die sie nicht kalt und herzlos zu Grunde gehen ließ. Schlägt man die Urkunden jener Zeit auf, welcher Geist der Demuth, frommer Unterwürfigkeit vor Gott weht uns da an! In festen Schranken der Zünfte und Ordnungen bewegte sich jeder einzelne Stand; das Princip der Neuzeit, der Krieg Aller gegen Alle, war noch nicht an der Tagesordnung, denn der Geist der Liebe, des Glaubens —"

Ein ironischer Zug spielte um Schmey's Lippen, als er diesen salbungsvollen Lobpreis der Vergangenheit aus dem Munde seines ehemaligen Glaubensgenossen hörte. Wäre er in anderer Umgebung gewesen, er hätte ihn vielleicht daran erinnert, daß er sich in jener Zeit der Liebe furchtsam im

Digitized by Google

Ghetto verkrochen und einen gelben Lappen als Symbol jener festen Schranken, in denen sich die Stände bewegten, am schmutzigen Talar getragen hätte. Doch St. Vincent fuhr unerschüttert fort:

„In unserer Zeit," sagte er, „haben wir in unserem staatlichen Organismus furchtbare Krankheiten sich entwickeln sehen, Krankheiten, von denen sich das Mittelalter wahrlich nichts träumen ließ. Der einzige wirkliche Fortschritt, den wir aufzuweisen haben, der in der Technik und Industrie, ist mit Rückschritten in der physischen, moralischen, intellectuellen und religiösen Bildung der unteren arbeitenden Klassen erkauft. In England, Belgien und Frankreich haben diese Uebel bereits einen drohenden Charakter angenommen. So lange der Arbeiter die intelligente Kraft darstellte, blieb sein Familienleben ungestört, Weib und Kinder theilten die Freuden seines Herdes. Jetzt ist es anders geworden, in der Fabrik ist der Dampf die Kraft, der Arbeiter nur die Intelligenz, die sie lenkt. Es gilt viel produciren mit den geringsten Kosten. Der Arbeiter hat der väterlichen Gewalt über seine Kinder entsagt, kaum daß seine Kinder ihn mehr kennen: der Fabriklohn macht sie alle gleich. Das ganze Fabriksleben trägt dazu bei, das Familienleben zu lockern und zu zerrütten. Der weibliche Theil der Fabriksbevölkerung fällt der Prostitution anheim. Furchtbarer Zustand! Hier giebt es nur ein Heilmittel: die Rückkehr zum christlichen Leben, die Ausbildung christlicher Ascetik! Gesetz und Wissenschaft bieten nur ärmliche Palliative, wahrhafte Abhülfe kann nur der neuerwachende Glaube schaffen!"

„Und woher soll der kommen?" fragte Schmey mit scheinbarer Neugier.

„Die Fabrik muß der Kirche und dem Kloster, die Arbeiterin der barmherzigen Schwester näher gebracht werden," erwiderte St. Vincent.

„Ich gestehe, daß ich nicht recht begreife, wie Sie das bewerkstelligen wollen," sagte Schmey.

„Sie begreifen das nicht? Die Religion muß wieder die Arbeit durchdringen, wenn das scheußliche Gespenst des Proletariats aus der Welt verschwinden soll. Das große Fabriks-

Digitized by Google

atelier, wie wir katholischen Nationalökonomen es uns denken, wie es eine Forderung der Zeit ist, ist keine bloße Utopie — wir haben hoffentlich schon bald Gelegenheit, es zu sehen. Trennung der Geschlechter vor Allem — dann die Arbeiter und Arbeiterinnen isoliren von der Welt der Schädlichkeiten, die sie in unseren Fabriksstädten umgeben. — Ich verlange nicht, daß sie Gelübde ablegen, dennoch dürfen sie nicht aus- und einfliegen! Schwestern führen das Regiment, überwachen die Arbeit in den Frauenanstalten, geistliche Corporationen thun desgleichen in den Fabriken, wo Männer beschäftigt sind. Dabei Sparbanken, Aushülfskassen, Kranken- und Pfründlerhäuser, Asyle, Kinderbewahranstalten — Alles was den Arbeitern zum Wohle dienen kann! So gelangen wir zu einer Regeneration der Arbeit."

„Also nicht nur die Spitäler und die Arbeitshäuser, die Schulen und das Armenwesen sollen unter die Domaine des Klerus fallen, auch der Industrie wünschen Sie diese Zukunft?"

„Von allen Kreisen aus zugleich wird die große Frage der Wiederverchristlichung der Gesellschaft in's Leben gesetzt werden müssen."

Schmey wirbelte der Kopf. Er sah, wie groß die Pläne der Partei, der er sich verkauft. Er, der Jude, war ihr beigetreten; wie eine mächtige Maschine hob sie ihn und trug ihn willenlos weiter. Jetzt der Partei Lebewohl zu sagen, wäre so thöricht gewesen, wie aus einem Train, der mitten im Laufe, herausspringen, weil er uns nicht in die Richtung führt, die wir ursprünglich beabsichtigten.

Die Soirée war zu Ende. Auf einen Wink Borchert's, der hier der am meisten Orientirte war, trat ein Glied der Gesellschaft nach dem andern vor den Fürsten hin, um seinen Dank zu murmeln, worauf Jeder mit ein paar unverständlich hingemurmelten Worten, die von keiner, wenn auch noch so kleinen Bewegung des Kopfes begleitet waren, entlassen wurde.

Pater Michael verließ der Letzte das Haus. Er sah noch, wie die Professoren Borchert und St. Vincent sich aus Schmey's Cigarrentasche versorgten und mit diesem die Straße hinabgingen; er blieb zurück.

Digitized by Google

„Ein solcher Besuch in der Stadt," sagte Pater Michael zu sich, „ist doch nicht ohne Nutzen. Wir auf dem Lande bleiben zurück, das ist nicht zu leugnen. Ich kann auch nicht in Abrede stellen, daß dieser Abend mir merkwürdige Aufschlüsse gegeben hat. Meine Standpunkte, ich sehe es ein, sind veraltete. Man darf nicht mehr wie die Pfaffen von ehemals Bildung und Industrie, Classiker und Maschinen so in Bausch und Bogen verdammen und als Teufelswerk erklären. Gegen den Strom der Zeit geradezu zu schwimmen, ist durchaus unmöglich... Die Leute, die ich da beisammen gesehen, sind klug; man hat recht gethan, sie aus dem Auslande herbeizuholen, bei uns war dergleichen nicht zu finden! Ich weiß nicht, wen ich mehr bewundern soll, jenen Philologen, der in den alten Göttergeschichten präformirtes Christenthum findet, oder diesen St. Vincent, der die Fabriken als Klöster organisirt wissen will! St. Vincent — ein curioser Heiliger — der Jude von ehemals blickt noch aus jeder Miene, verräth sich noch bei jedem Wort... So muß man die Form wechseln, mit neuen Sophismen kämpfen, neue Schlagworte erfinden, um die Menschen, die dummen Menschen zu leiten... Ob wohl Einer von ihnen das glaubt, was er sagt? Gewiß nicht, dazu sind sie Alle zu klug. Aber der Jugend dürften sie den Kopf ordentlich verdrehen — welch' einen Nachwuchs wird das geben!"

Pater Michael begab sich in sein Hotel. Auf seinem Zimmer angekommen, fand er auf dem Schreibtisch einen inzwischen angekommenen Brief der Gräfin Sophie vor. Da ihm sein Inhalt, wie er meinte, bekannt war, beeilte er sich nicht, das große gräfliche Siegel zu erbrechen. Er streckte sich auf sein bequemes Sopha, nahm eine Cigarre aus dem Etui, steckte sie an und wiegte sich, den Brief in der Hand, in dem Vollgenuß des Augenblicks.

„Welcher Wechsel zwischen Sonst und Jetzt," sagte er zu sich. „Ich habe den richtigen Weg eingeschlagen. Wie arm war ich! Ich wußte mir oft nicht den Rock, den Hut, die Stiefel zu schaffen. Ich mußte hastig nach jedem Zwanziger greifen, den mir bei einer Kindtaufe der Handwerker wie ein Almosen in die Hand drückte. Wie habe ich die Vaterunser-

Digitized by Google

groschen gezählt und wie habe ich auf die Begräbnißtaxe gewartet! Nun bin ich bei Fürsten zu Gast, habe keinen Mangel, ja die Börse der Gräfin steht mir jede Stunde offen. Sie hat über mich den edlen Holubina ganz vergessen, die brave Alte!"

Er öffnete den Brief und überflog ihn mit einem raschen Blick. Es war die alte Sentimentalität der Betschwester darin, die ihm so widerwärtig. Dafür interessirte ihn um so mehr das Postscript, das also lautete:

„Sie werden sich von Kraßnitz her eines Vorfalls erinnern, der uns Alle seinerzeit erschütterte. An jenem selben Morgen, an welchem man die St. Nepomukstatue so abscheulich entweiht antraf, wurde aus dem Flusse die Leiche eines jungen Menschen gezogen, die sich später als ein Oberlieutenant Namens Werner erwies. Es war im ersten Augenblicke ungewiß, ob er verunglückt oder um's Leben gebracht worden sei. Die ärztliche Untersuchung der Leiche wies keine Spuren von Gewalt nach, aber fernere amtliche Erhebungen sollen dennoch dem Verdachte, daß da ein Verbrechen vorliegen müsse, Raum gegeben haben. Damals schon weissagten Sie, daß der Heilige, unter dessen Augen so zu sagen die geheimnißvolle Geschichte gespielt, das Verborgene an den Tag bringen werde. So ist es beinahe. Ein Mensch, der des Mordes am Oberlieutenant Werner dringend verdächtig, ist wunderbarerweise in die Hände des Gerichts gekommen und sitzt jetzt im Neugebäude zu Pest gefangen. Leider stellt es sich heraus, daß dieser Mensch, ein gewisser Haldenried, ehemaliger Honvedofficier, einige Tage lang, natürlich ohne Vorwissen meines Bruders, im Kraßnitzer Schlosse gewohnt hat, wo ihm die überspannte Cornelia durch den schwachen Koß ein Asyl gegeben. Meinem Bruder dürften durch diese Sache große Unannehmlichkeiten erwachsen. So viel entre nous! Es ist mir zur Gewohnheit geworden, meinem Freunde und geistlichen Rathgeber Alles, auch das Geringfügigste, mitzutheilen... Gott schütze und geleite Sie, Geliebtester! Er umlagere Sie mit seiner Gnade, Freund meiner Seele!"

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Greift in die Vergangenheit zurück und deckt Mancherlei auf.

Drittehalb Jahre waren seit jener merkwürdigen Nacht verflossen, in welcher den abergläubischen Augen des Kraßnitzer Landvolks durch einen räthselhaften Feuerschein am Firmament außerordentliche Ereignisse angekündigt worden waren. Diese phantastische Erwartung wurde nicht getäuscht, nicht einmal lange hingehalten, sondern schon am nächsten Morgen in aller Frühe erfüllt, als man die Verunheiligung der Statue auf der Johannisbrücke und die Leiche des unglücklichen Officiers unten im Flusse entdeckte.

Drittehalb Jahre sind seit jenem Tage vergangen, und die Erinnerung daran ist ganz verblaßt. Sogar Jene, die damals in die höchste Aufregung versetzt wurden, fühlen sich kaum zu einer flüchtigen, oberflächlichen Rückschau veranlaßt, wenn sie etwa in den Kraßnitzer Kirchhof treten, auf welchem in einer Seitenecke die letzten Reste von Julius Werner unter einem einfachen und anspruchslosen Denksteine ruhen. Für die Welt war Alles wieder in's Geleise gebracht, als die Statue restaurirt und wieder geweiht und der Ertrunkene zur Erde bestattet war.

Werner's Eltern sind dem Sohne schon lange in's Grab gefolgt. Nur zwei Menschen giebt es, welche den Todten nicht vergessen haben. Ihre Erinnerung wird freilich von einem entgegengesetzten Interesse und aus den verschiedenartigsten Beweggründen geweckt und am Leben erhalten, Beide aber haben es mit einander gemein, daß sie sich noch zur Stunde mit dem unglücklichen jungen Manne im Geiste beschäftigen. Eine der Personen ist Hedwig Dubsky, und die andere, die viel schwerer zu errathen wäre, der Freiherr von Rack.

Während das Mädchen mit einer über das Grab hinausreichenden Treue an der Urne lehnt, in welcher die Asche ihrer

Digitized by Google

Jugendliebe ruht, giebt Herr von Rack die Hoffnung noch immer nicht auf, daß es ihm gelingen werde, das Dunkel, in welches ihm jene Ereignisse gehüllt scheinen, zu zertheilen und den unermüdlich ausgestreckten Arm der Gerechtigkeit auf das schuldige Haupt zu lenken.

Es ist bekannt, daß an der Leiche Julius Werner's nicht die geringste Spur einer an ihm verübten Gewaltthat entdeckt werden konnte; ebenso notorisch und von dem Zeugnisse seiner eigenen Kameraden erhärtet ist es, daß er das Casino im „blauen Karpfen" in einem Zustande der Verzweiflung verlassen, welcher gar wohl zu dem Entschlusse und der Ausführung eines Selbstmordes geführt haben dürfte. Da auch die anderen nächsten Schritte der Behörde kein Resultat ergeben hatten und kein Zeichen da war, eine fremde Thäterschaft anzunehmen, stand nichts im Wege, den Todten beerdigen zu lassen. Nur nahm man seinen Anzug in gerichtliche Obhut.

Aber schon wenige Tage darauf ließ ein Insasse von Kraßnitz einige Aeußerungen fallen, in Folge deren er vor Gericht geladen wurde und dort Aussagen machte, welche allerdings geeignet waren, über das freigewählte Ende des jungen Officiers mindestens die stärksten Zweifel aufkommen zu lassen.

Dieser Mensch war ein Fuhrmann, Namens Slama, der sich auch als Lohnkutscher zu verdingen pflegte. In die Wohnung dieses Mannes war am Abend vor der Katastrophe in der Dämmerungszeit ein Officier gekommen und hatte einen Zweispänner nach einem unweit der bayerischen Grenze gelegenen Orte, den wir Uhlitz nennen wollen, für den nächsten Morgen gemiethet. Sein Aussehen und sein Name war dem Fuhrmann nicht recht erinnerlich; er wußte nicht einmal, ob sich der Kunde genannt habe. Das war ja Alles Nebensache. Der Fuhrmann wußte aber ganz genau, daß der Fahrlohn auf zehn Gulden festgesetzt worden war und er den Officier um vier Uhr Morgens im Wirthshause „zur Kugel" abzuholen habe.

In der „Kugel" wohnte kein Officier außer Werner. Er war also gewiß der Besteller des Wagens, und sonach waren die

Digitized by Google

kleinen Lücken in der Erinnerung Slama's ohne alles Gewicht.

Als der Fuhrmann Morgens um vier Uhr am Wirthshause vorgefahren kam, war dort noch Alles todtenstill. Er ließ die Pferde vor dem Hause stehen und begab sich in den Stall, um den Hausknecht zu wecken, ein Fall, der ihm schon oft vorgekommen war, weil das kleine Wirthshaus keinen solchen Fremdenverkehr hatte, welcher eine größere Aufmerksamkeit von Seiten der Dienstleute in Anspruch zu nehmen gewohnt war.

Der Hausknecht hatte sich ohne Säumen erhoben und eilte die Stiege hinauf, um den Officier zu wecken — den Officier, welcher allen Annahmen nach um diese Stunde ganz gewiß schon im Flußwasser unter den Weiden ertrunken liegen mußte.

Aber der Hausknecht entledigte sich seines Auftrags, und in den Hof zurückgekommen, fing er mit Slama über allerhand unbedeutende Dinge vor der Stallthüre zu plaudern an. Erst nach einer Weile warf er die Bemerkung hin, verdrießlich, indem er auf ein Mittelfenster des oberen Stockwerks deutete, daß der Officier wieder eingeschlafen sein müsse, weil er noch immer kein Licht angezündet habe. Darauf entgegnete Slama, daß Jener den Weckruf möglicherweise nicht gehört haben könne. Diese Annahme ließ der Hausknecht nicht gelten. Er war zwar nicht in's Zimmer getreten, hatte sich aber hinter der Thüre vernehmlich und deutlich mit dem Officier unterredet und demselben mehrere Anfragen über den Lohnkutscher, die Fahrt und andere einschlägige Einzelheiten beantwortet.

Nach dieser Besprechung, eben als der Hausknecht noch einmal hinaufzugehen beabsichtigte, um an der Thüre zu klopfen, wurde das schon bezeichnete Fenster im oberen Stockwerk hell. Man sah hinter dem herabgelassenen Vorhang den Schatten eines Mannes durch die Mitte des Zimmers hin und her streichen. Ohne Zweifel kleidete er sich eben an.

Slama begab sich wieder zu seinen Pferden, um sich bereit zu halten und nicht seinerseits einen neuen Verzug der Abfahrt zu veranlassen, während der Hausknecht kurze Zeit später hinaufging, um das Gepäck des Reisenden in Empfang zu

Digitized by Google

nehmen. Mitten auf der Stiege traf er den Officier. Er kam ihm in seinem langen grauen Feldüberrock unter dem Geraffel seines Säbels eilig entgegen und sagte, indem er auf eine kleine Reisetasche, die er in der Hand hielt, zeigte: daß er seinen Koffer zurücklasse, weil er in wenigen Tagen wieder zurückgekehrt sein werde, wobei er dem Hausknecht ein Trinkgeld in die Hand drückte. Im Nu darauf war er in den Wagen gesprungen und davongefahren.

Ueber die Fahrt nach Uhlitz legte Slama folgende Aussagen nieder:

Der Officier hatte äußerst wortkarg, beinahe stumm dagesessen. Nur ein einziges Mal, als man Kraßnitz den Rücken gekehrt, hatte er ein Gespräch angeknüpft und gefragt, wohin eine Seitenstraße, die zur Rechten lag, führe, wobei er sich alle daran liegenden Ortschaften und den Ausgangspunkt genau beschreiben ließ. Ihm, dem Fuhrmanne, habe damals die Haltung des Officiers den Eindruck gemacht, wie wenn er die Reiseroute zu ändern beabsichtigt hätte, ohne daß eben diese Absicht klar und deutlich hervorgetreten wäre. Hierauf sei zwischen Beiden wieder kein Wort gewechselt worden, bis sie in Uhlitz angekommen, was um zwei Uhr Nachmittags geschehen. Unweit von Uhlitz, im sogenannten Uhlitzer Walde, seien ihnen zwei berittene Gensdarmen entgegengekommen, wobei sich ein damals nicht seltener Fall strengster Handhabung straßenpolizeilicher Aufsichtsrechte ereignet. Die Gensdarmen hatten den Wagen halten lassen und den Fuhrmann wie den Passagier nach ihren Legitimationen gefragt.

Auf diese Aufforderung der Gensdarmen hin habe der Officier seinen Urlaubschein vorgezeigt, worauf diese, vollkommen zufriedengestellt, sich höflich entschuldigten und auf die Vorlegung der Ausweispapiere des Fuhrmanns verzichteten.

In Uhlitz hatte sich der Officier eine weitere Fahrgelegenheit von Slama, der dort bekannt war, empfehlen lassen, schien aber, den genauesten Nachforschungen zufolge, weder von dieser, noch einer andern Gebrauch gemacht zu haben. Und somit war jede Spur verwischt, seinen Weg weiter zu verfolgen.

Es wurde Slama die Frage vorgelegt, ob es ihm denn

Digitized by Google

nicht aufgefallen sei, daß jener Officier, den er in seinem Wagen nach Uhlitz gebracht, aller Wahrscheinlichkeit nach nicht derselbe Mensch gewesen, der um die Dämmerungszeit, also gegen sieben Uhr, am Abend zuvor den Wagen bestellt? Eine ähnliche Frage stellte das Gericht an den Hausknecht. Slama erwiderte, daß er sich den Officier, der Abends zu ihm gekommen, gar nicht recht angesehen habe, es sehe auch für ihn ein Officier in der Uniform wie der andere aus. Sie seien während des Handels in der Stube geblieben, wo es schon ziemlich dunkel war. — Der Hausknecht hatte ebenso wenig sich den Mann angesehen, der mit der Handtasche die Treppe herabgekommen und rasch in den Wagen gesprungen war. Er hatte, meinte er, dieselbe Größe wie der Oberlieutenant Werner, den er allerdings öfter, wiewohl immer unangekleidet, auf seinem Zimmer gesehen, weil er ihm die Kleider zu bürsten pflegte. Es wäre ihm, sagte der Hausknecht, nicht im Traume eingefallen, daß es ein Anderer sein könnte. Es war übrigens früh am Morgen und noch kaum recht hell.

Auch die zwei berittenen Gensdarmen, welche den Wagen angehalten, wurden ermittelt. Es waren die Gensdarmen Wenzel Krasa und Karl Richter. Sie wußten sich Beide des Tages, des Ortes, aller Umstände und Nebenumstände genau zu erinnern. Wenzel Krasa hatte, als er den Wagen kommen sah, zu seinem Kameraden gesagt: „Den frage ich nach seinen Ausweispapieren". Karl Richter meinte: „Bei einem kaiserlichen Officier könntest Du die Geschichte bleiben lassen". Krasa erwiderte, daß, bis der bewußte Flüchtling eingebracht sei, sich Jeder bei ihm ausweisen müsse. Darauf hin sei er an den Officier herangekommen, der ruhig und ohne eine Spur von Verlegenheit zu zeigen in die Brusttasche gegriffen und ihm den Urlaubschein vorgewiesen habe. Krasa wollte sich deutlich erinnern, daß der Name auf dem Urlaubschein Werner gewesen. Er habe, zufriedengestellt, sich noch wegen seiner Anfrage entschuldigt; als der Wagen weiter fuhr, habe noch Karl Richter zu ihm gesagt: „Das hättest Du bleiben lassen können". Krasa habe erwidert: „es sei der Ordnung wegen".

Wer war nun dieser räthselhafte Passagier? Man wußte es nicht, gewiß aber war, daß er dringende Ursachen hatte,

Digitized by Google

seine Person geheim zu halten und sich für Einen auszugeben, der er nicht war. Höchst auffallend, ja geradezu verdächtig mußte es erscheinen, daß er in derselben Nacht, in welcher Werner seinen Tod gefunden, in dessen Zimmer im Wirthshause zur „Kugel" ruhig bis zum Morgen verweilt, dessen Militairkleidung mit solcher Sicherheit angelegt und dessen Fuhrwerk so unbedenklich benutzt habe. Er mußte auf Werner's Abwesenheit und Nichtwiederkommen auf das Bestimmteste gezählt und in diesem Falle das Schicksal des Mannes, dessen Rolle er gespielt, geahnt oder gewußt — vielleicht gar veranlaßt haben.

In Folge der Aussage des Fuhrmanns Slama würde gewiß auch ein Mann von weniger Eifer und Combinationstalent, als dem Freiherrn von Rack eigen war, die Meinung von einem Selbstmorde, den Werner an sich verübt, aufgegeben und den Gegenstand zur strafgerichtlichen Verfolgung für geeignet gehalten haben.

Herr von Rack hatte zwar gleich von Anfang an, seiner ganzen Natur und Praxis nach, die Selbstmordhypothese nicht gutmüthigerweise acceptirt, sondern sie erst dann gelten lassen müssen, als sich für alle denkbaren Erklärungsarten des tragischen Factums kein fester Anhaltspunkt gefunden hatte. Allein nach Slama's Bericht über den mysteriösen Passagier mußte ihm nicht nur die Möglichkeit, sondern sogar die Wahrscheinlichkeit eines versteckten Verbrechens in die Augen springen.

Die wilde Aufregung, die dieser Zwischenfall im Gemüth des Herrn von Rack hervorbrachte, ließ einen so fanatischen Verfolger schlechter Thaten nicht ruhen und rasten. Sein erster Verdacht fiel auf den Menschen, welchen er von seinen Gensdarmen in Dubsky's Mühle hatte suchen lassen, und dem er selbst im Schlosse des Grafen von Thieboldsegg vergeblich nachgespürt. Es war zwar richtig, daß sich der Freiherr von Rack jederzeit einen politischen Flüchtling mit den schwärzesten Farben ausmalte und denselben mit einer gewissen Vorliebe aller Unthaten fähig hielt, doch in diesem vorliegenden Falle mußte man ihn von jeder parteiisch gefärbten Anschauungsweise und jeder Voreingenommenheit freisprechen und einräu-

Digitized by Google

men, daß er unter diesen Umständen auch gegen jeden als loyal anerkannten Bürger hätte einschreiten müssen.

Ehe der Freiherr auf seiner gerichtlichen Bahn weitergehen konnte, handelte es sich jetzt darum, das in dringendem Verdachte stehende Individuum einzubringen. Dazu war nicht nur die genaue Personalbeschreibung, sondern auch der Name, endlich ein Steckbrief nöthig. Einzig auf diese Weise war es möglich, den Aufenthaltsort des Flüchtlings auszuspüren, seine Person zu bezeichnen und dessen Auslieferung von einer benachbarten Regierung zu erwirken.

Diese Punkte boten die größten Schwierigkeiten dar. Das Gericht kannte die äußere Erscheinung des Flüchtlings nur nach der vagen Beschreibung des Müllers Dubsky, der überdies erklärt hatte, den Namen seines Schützlings weder gekannt zu haben, noch nach der Kenntniß desselben lüstern gewesen zu sein. In ein noch tieferes Dunkel gerieth man, wenn man den Spuren des Flüchtlings in's Schloß folgte. Zuerst entstand die Frage, die alle früher gemachten Combinationen umwarf: war der Mann, der sich in Officierskleidung entfernt hatte, die nämliche Person, die man aus der Mühle verjagt hatte? Möglich, sogar wahrscheinlich, was aber mehr? Und dann die nächste Frage: wer hatte ihn im Schlosse beherbergt? Herr von Rack hatte zwar alle Maschinen in Bewegung gesetzt, um dies herauszubringen, aber vergebens, denn Niemandem von Allen, an die er sich wandte, war etwas vom Aufenthalt eines Menschen im alten Schlosse bekannt. Jene drei Personen aber, die das Geheimniß unter sich theilten, die junge Gräfin, Frau Hassenfeld und Koß, standen einer jeden Zumuthung zu fern und hatten auch zu schnell nach dem Vorfalle Kraßnitz verlassen, um Rack Gelegenheit zu bieten, an ihnen Ausforschungsproben anzustellen.

Darüber, daß sich ein seltsamer Gast im Schlosse aufgehalten, war der Freiherr in keinem Zweifel, konnte in keinem Zweifel sein. Man wird sich erinnern, wie sein polizeilicher Feinsinn von den Fußtapfen hinter dem Kaiserbilde geweckt worden und wie weit er später auf der einmal aufgefundenen Fährte fortgeschritten war. Die nächste weiter führende Entdeckung war jener Brief, der durch die maliciöse

Digitized by Google

Intrigue der Gräfin Sophie in gerichtliche Hände gekommen war und welchen der Rittmeister Arthur Haldenried als einen Brief seines Bruders Bruno erklärt hatte. Der Fang dieses Briefes hatte zur unmittelbaren Folge die Haussuchung im alten Schlosse, welche Herr von Rack mit einigen verkleideten Gensdarmen am Morgen jenes selben Tages vorgenommen, an welchem sich die Kunde von den Ereignissen an der Johannisbrücke verbreitet hatte. Rack hatte zwar den Flüchtling nicht gefunden, wohl aber ein Gemach entdeckt, welches allem Anschein nach vor Kurzem bewohnt gewesen. Nach dem zu einer Schlafstätte hergerichteten Divan und dem noch vollen Waschbecken zu schließen, war das Zimmer vielleicht erst in letzter Nacht geräumt worden. Sonst hatte sich nichts, gar nichts gefunden, was zu irgend einem weiteren Schluß berechtigt hätte.

War Bruno Haldenried der heimliche Bewohner dieses Zimmers gewesen? Nicht unmöglich, daß er in der Nähe seines Bruders, des Rittmeisters, in dem Orte, wo dieser lebte, Schutz gesucht und von diesem auf seiner Flucht unterstützt worden war. Doch — wenn es so, fragt man umsonst, warum der Rittmeister gerade in Gegenwart des Bezirkshauptmanns aus freien Stücken von seinem Bruder gesprochen, dessen Schuld und Compromittirung erwähnt haben sollte, lange bevor irgend ein Verdacht aufgetaucht war, der etwa dieses nur scheinbar offene Bekenntniß nöthig machte, um eine irreleitende Kriegslist auszuführen . . .

Angenommen aber, Herr von Rack hätte noch stärkere, ja ganz ausreichende Beweise besessen, daß Bruno der heimliche Bewohner des alten Schlosses gewesen, was und wie viel war damit gewonnen? Wie es unbestimmt blieb, ob er früher bei Dubsky beherbergt worden sei, ebenso ungewiß mußte es bleiben, ob er dieselbe Person war, welche ihr Versteck verlassen und im Wirthshaus „zur Kugel" die höchst sonderbare Rolle gespielt habe. Warum hätte er sich dort unleugbar großen Gefahren ausgesetzt und wäre nicht lieber zu seinem Bruder gegangen, von welchem er sicherer und ohne die gefährliche Last eines neuen Verbrechens hätte weiter befördert werden können?

Digitized by Google

So tappte der Verdacht in dem finsterſten Dunkel herum, denn wahrlich, auf die rein ideelle Baſis der angeführten Momente und ſcharfſinnigen Vermuthungen war eine ſo ſchwere Anklage wie ein Mord nicht zu begründen, ſo daß nicht einerſeits ein Unſchuldiger leide und andererſeits ein fremder Staat Bedenken trage, einen Flüchtling auf Grund vager Muthmaßungen auszuliefern.

Dennoch ließ ſich die räthſelhafte Geſtalt, welche in Kraßnitz auf ſo verhängnißvolle Art und zu wiederholten Malen aufgetaucht war, vom Gericht nicht ſo leicht ignoriren; im Gegentheil mußte ſie ſeit Slama's Ausſagen auf's Schärfſte in's Auge gefaßt und geprüft werden. Hatte dem falſchen Officier im Wirthshauſe „zur Kugel" nicht die fremde Uniform als Maske, der fremde Urlaubsſchein zur Legitimation und das von einem Andern beſtellte Fuhrwerk als Fluchtmittel gedient? Konnte er ſich nicht die Uniform vorher auf gewaltſame Weiſe angeeignet haben und vor Nichts zurückgeſchreckt ſein, weil er ja Alles zu fürchten hatte? Dieſe Annahme lag allerdings nahe.

Konnte aber nicht auch ein ganz anderer Menſch Werner aus unbekannten Motiven umgebracht und ſich dann in den Kleidern des Ermordeten fortgemacht haben? Das war ebenſo möglich, aber die menſchliche Vermuthung muß bei dem Bekannten ſtehen bleiben und daraus das Unbekannte zu entwickeln ſuchen.

Freiherr von Rack hatte alſo von dieſem Standpunkte aus ganz Recht, die Voruntersuchung, beide Augen auf den Flüchtling gerichtet, zu leiten. Er mußte ſich ſogar auf dieſem Wege den günſtigſten Erfolg verſprechen.

Da ereignete ſich etwas höchſt Eigenthümliches, welches dem Gange der Unterſuchung einen Stoß gab, daß dieſelbe auf längere Zeit in's Stocken gerathen mußte.

Es traf auf der Kraßnitzer Poſterpedition ein Poſtſtück mit folgender Adreſſe ein: „An Herrn Oberlieutenant Julius Werner, zur Zeit in Kraßnitz im Wirthshaus „zur Kugel". Das Poſtſtück war in einem kleinen Orte im Elſaß aufgegeben worden.

Auf erhaltene Anzeige hin übernahm das Gericht die Sen-

Digitized by Google

dung. Das Paquet wurde geöffnet; es enthielt Werner's Uniform; der Feldüberrock, der Urlaubschein und der Säbel waren dabei.

Wer konnte das Frachtstück abgesendet haben, als jener falsche Officier? Warum aber hatte er es gethan? Warum eine Gewissenhaftigkeit, die ihm selbst gefährlich werden konnte? Aus welchen Gründen kann man sich bewogen fühlen, Demjenigen die Kleider zurückzusenden, dem man das Leben genommen? Sollte eine List dahinter stecken, um den Verdacht der Thäterschaft zu mindern?

Diese schwierigen Fragen ließen bei dem Mangel weiterer Thatsachen das ganze Unvermögen menschlicher Schlüsse klar zu Tage treten.

Das Landesgericht erklärte nach Prüfung der Acten, welche demselben vom Bezirkshauptmann übersendet worden waren, den nöthigen Anhaltspunkt derzeit noch nicht gefunden zu haben, um eine bestimmte Person auf Grund einer so schweren Anklage steckbrieflich verfolgen zu lassen, bemerkte aber, daß es die Meinung der Bezirkshauptmannschaft von der Bedenken erregenden Erscheinung des Flüchtlings theile. Vor Aufnahme des Processes sei eine festere Unterlage nöthig, und es sei zuvörderst geboten, die Person des Flüchtlings genau festzustellen, seinen jetzigen Aufenthaltsort zu ermitteln und ihn durch geheime polizeiliche Organe beobachten zu lassen ...

Freiherr von Rack bedachte sich nicht lange, jenen Flüchtling als Bruno Haldenried zu bezeichnen und die vom Landesgericht nöthig erachteten Schritte in Ausführung zu bringen.

Unter den vielen Spionen, welche die österreichische Regierung im Auslande besoldete, war unser alter Bekannter Burda der Erste, welcher die Existenz Bruno Haldenried's in Paris herausgewittert hatte und den Behörden in Oesterreich signalisirte. Es war inzwischen fast ein halbes Jahr vergangen. Trotz des Vorurtheils und der vorgefaßten Meinung, mit welcher der Agent seine Aufträge in Angriff genommen hatte, wollte die Schuld nirgendwo zum Vorschein kommen. Bruno's materiell glänzende Lage, sowie seine edle Persönlichkeit voll freier und heiterer Unbefangenheit verbannten allen

Digitized by Google

gemeinen Verdacht aus seiner Nähe, so daß endlich sogar Burda bekehrt wurde und über Bruno Berichte einsandte, in welchen er, Bruno gegenüber, eher als Entlastungszeuge denn als Ankläger auftrat.

Da Bruno, zu vielseitiger Discretion verpflichtet, nie von Kraßnitz sprach, sondern sein Entkommen aus Oesterreich immer auf eine ganz einfache und wenig romantische Weise mit stereotyper Gleichmäßigkeit erzählte, büßte der Glaube an seinen dortigen Aufenthalt selbst bei Denjenigen an Kraft und Stärke ein, welche, wie Herr von Rack, eine auf so scharfsinnige Gründe basirte Ueberzeugung darüber erlangt zu haben meinten.

Auf solche Art, da die Angelegenheit eher zurückschritt als vorrückte, schläferten sich die Behörden ein und wären vielleicht für immer abgelenkt worden, wenn ihr nicht Bruno selbst zu Hülfe gekommen wäre.

Man wird sich erinnern, daß Bruno in der ersten Zeit, als er eben die Bekanntschaft der Frau von Greifenstein gemacht hatte, dieser in einer mittheilungslustigen Stunde einige, wiewohl ganz vage Geständnisse über seinen heimlichen Aufenthalt in Kraßnitz abgelegt hatte. Es war das erste Mal und das einzige Wort, welches ihm je darüber entschlüpft war, und dennoch hatte es hingereicht, eine ganze Folge von Verlegenheiten und Unglücksfällen über ihn zu verhängen.

Dieses Wort hatte Leonie seine Liebe zu Cornelia verrathen helfen und ihm die Denunciation der eifersüchtigen Frau beim Grafen Thieboldsegg zugezogen, von welchem fortan der verwegene Liebhaber seiner Tochter als Feind angesehen und verfolgt werden sollte. Der ihm zugeschworene Schlag sollte schrecklich und rasch auf Bruno's Haupt herabfallen; er hatte ihn, als er, wohl nicht allein von der Sehnsucht nach der Heimath, sondern von heimlicher Liebe beschwingt, nach Hause zurückeilte, an der Grenze Böhmens empfangen.

Sein Onkel hatte ihm die straffreie Rückkehr erwirkt, allein die Amnestirung war ausdrücklich durch den Zusatz beschränkt, daß sich die Begnadigung auf kein außerhalb der

Digitized by Google

politischen Sphäre liegendes Vergehen erstrecke und sich nur auf die Betheiligung am Aufstand beziehe.

Es war nur eine herkömmliche Redensart, welche die Regierung durch diesen Zusatz ausdrückte, sie hatte keinen Hintergedanken dabei; die, welche dem alten Haldenried diesen tröstlichen Bescheid gaben, wußten selbst nicht, welch' schwerer Verdacht in den Acten von Kraßnitz vorräthig lagere und auf Bruno lauere, sobald er sich nahen sollte.

Leonie's Denunciation war noch warm, als Graf Thieboldsegg an Herrn von Rack um Information über den Flüchtling schrieb. Der Graf selbst ahnte nicht, daß er durch seine Angaben über Bruno der Kraßnitzer Bezirkshauptmannschaft die werthvollsten Materialien zum Proceß liefere.

Während der Briefwechsel zwischen dem Grafen und Herrn von Rack noch fortdauerte, hatte Bruno, wie sich der Leser wohl erinnern wird, den Einfall, vor seiner Abreise nach Oesterreich noch mit seinem Bruder den Grafen zum Abschied zu besuchen, um vielleicht für alle Fälle einen Gönner und Protector an ihm zu gewinnen. Die Täuschung, die er sich machte, konnte nicht größer sein.

Nicht Bruno's alter Onkel, weder die Geliebte, noch seine Freunde und Freundinnen wußten bis zur Stunde etwas Gewisses über das Schicksal, das ihn betroffen, und hatten keine Ahnung von dem, was weiter seiner harre. Sie wußten nur, daß Bruno fehle, nicht warum. Seine Feinde waren besser unterrichtet, sogar Jene, welche ihn theilnahmlos zu Grunde gehen lassen konnten.

Die Gräfin Sophie hatte keine leere Erfindung nachgesprochen, als sie neulich ihrem Beichtvater, Pater Michael, meldete, daß man einen des Mordes an Julius Werner dringend verdächtigen Menschen in Untersuchung gezogen habe.

Ebenso wenig war der obschwebende Proceß dem Grafen Thieboldsegg unbekannt; er folgte ihm seit langer Zeit mit leicht begreiflicher Spannung und, wie sich später ergeben wird, sogar mit persönlicher Unruhe.

Der Tag war gekommen, an welchem er seine Tochter nach Schloß Enzdorf begleiten und während seiner bereits

Digitized by Google

angekündigten diplomatischen Reise der Famile Kronenburg zur Obhut übergeben wollte.

Die Abfahrtsstunde rückte bereits heran, alle Augenblicke erwartete der Graf, mit den letzten Anordnungen beschäftigt, die Meldung, daß die Extrapostpferde, die er bestellt, an seinem Palais vorgefahren seien, als ihm ein Besuch angekündigt wurde, den er nimmermehr erwartet hätte. Der Lakai meldete die Frau Baronin von Greifenstein.

Leonie folgte der Anmeldung auf dem Fuße.

Der Graf war höchst überrascht. Er vermuthete sie in Paris, wo sie ja für immer zu bleiben entschlossen war, weil sie durch die Rückkehr unter das unerträgliche Joch ihres alten Gemahls zurückzufallen fürchtete.

„Was hat das zu bedeuten?" rief ihr der Graf im Tone der Verwunderung von Weitem entgegen.

„Ich komme ganz eigens von Paris, um Sie mit Vorwürfen zu überschütten!" rief Leonie.

Sie warf sich wie eine Erschöpfte auf einen Stuhl. Ihre Züge trugen den Stempel lange andauernder Aufregung, ihre Augen waren tief umrändert und warfen unruhige, stechende Blicke. Zu diesem verstörten Aussehen paßte ihr Anzug, das zerknitterte, noch mit Staub bedeckte Reisekleid, das offenbar die ganze Fahrt mitgemacht hatte und im größten Gegensatz zu ihrer Toilette von ehedem stand.

„Sie sehen wahrhaftig recht böse aus!" rief der Graf, nachdem er sie vom Kopf bis zum Fuß gemustert. „Ich müßte mich vor Ihnen fürchten, wenn ich je an etwas Anderes gedacht hätte, als Ihnen zu dienen und zu nützen. Sprechen Sie! Was giebt es, lieblichste der Furien?"

„Keine Scherze!" rief Leonie ernst und heftig. „Sie haben meine Ergebenheit schrecklich gemißbraucht! Sie haben meine freundschaftlichen Mittheilungen — Warnungen, wenn Sie wollen, — in gemeine Angebereien verwandelt! Das hat die schlimmsten Folgen gehabt, Folgen, die auf mein Gewissen wie Felsstücke fallen! Sie haben den unglücklichen jungen Mann —"

Der Graf wollte eine ruhige Entgegnung erheben, aber

Digitized by Google

Leonie's Worte fuhren darüber wie ein losgelassener Wildstrom fort.

„O! hätte ich das gewußt!" fuhr sie exaltirt und mit einem Aufschrei der wahrsten Reue fort, „hätte ich Sie ganz gekannt, Diplomat! Warum habe ich nicht geschwiegen, ich thörichtes Weib! Ich habe Ihnen Bruno Haldenried nicht auf Gnade und Ungnade ausgeliefert, ich habe Ihnen Bedingungen gestellt! Sie haben dieselben nicht blos gebrochen, sondern mich zugleich zur unfreiwilligen Bundesgenossin Ihres grausamen, ja barbarischen Egoismus gemacht! War denn das von nöthen, um sich einen mißliebigen Freier Ihrer Tochter vom Halse zu schaffen? Ja, das Sicherste und Bequemste war es freilich, was Sie da angezettelt haben, aber auch das Roheste und — eines Teufels würdig!"

„Meiner Betheuerungen," fuhr der Graf dazwischen, „sollte es nicht erst bedürfen, um mich besser kennen zu lernen. Ich bin unschuldig —"

„Unschuldig!" rief Leonie mit wildem Hohne nach. „Ja, Sie sind nicht der Mörder, aber das Messer!"

„Baronin, Sie faseln!" rief der Graf, indem er sich hoch aufrichtete und sich ein zorniger Ernst in seinen sonst so gelassenen, ja apathischen Zügen kundgab. „Wenn Sie so fortfahren —"

„Wie wollen Sie sich rechtfertigen?" fragte Leonie im wilden Tone wie früher, doch über die ungewohnte aggressive Miene des Grafen innerlich stutzig geworden.

„Ich habe in dieser Sache nichts gethan," gab der Graf zur Antwort, „gar nichts, was solche Anklage von Ihrer Seite verdiente. Was geschehen ist und was zu erwarten steht, ist längst vorgelegen und hat sich aus sich selbst entwickelt. Der Anklageact gegen Bruno Haldenried datirt aus einer Zeit, wo wir ihn Beide nicht gekannt haben..."

„Ein leerer, böswilliger Verdacht!" rief Leonie mit lebhaftester Parteinahme.

„Ich weiß es nicht," gab der Graf zur Antwort. „Möglich, daß sich ein trügerischer Schein von Umständen gegen ihn verschworen. Alles das wird das Gericht aufhellen. Ich habe mündlich und schriftlich das Entgegengesetzteste gehört.

Digitized by Google

Der Schein kann eine nicht begangene Schuld ebenso gut vortäuschen, wie er eine wirkliche Schuld in ein zweifelhaftes Dämmerlicht stellen kann. Das Resultat muß abgewartet werden."

Er zuckte mit den Achseln.

„Wie Sie das darstellen, ist es ja beinahe entsetzlicher, als ich es mir bisher gedacht!" rief Leonie.

„Ich kann nicht helfen," sagte der Graf. „Glauben Sie, daß mir selbst die Sache sehr unangenehm ist. Sie wissen wohl, daß bei den Verhandlungen mein Name eine wenig beneidenswerthe Rolle zu spielen berufen ist? Wenn ich sage, mein Name, so verstehe ich den meiner Tochter darunter."

„Sie haben eine schlechte Meinung von diesem Unglücklichen!" sagte Leonie mit Wehmuth. „Er verräth Ihre Tochter nicht!"

„Glauben Sie denn wirklich," erwiderte der Graf, „daß ich es Jemandem, dessen Hals auf dem Spiele steht, übel nehme, wenn er sich an hochstehende Namen klammert und deren Träger zu Gönnern pressen will? Das ist Nothwehr."

„Er thut es nicht!" versetzte Leonie fest.

„Darauf kann ich es nicht ankommen lassen," gab der Graf ungläubig zur Antwort. „Sie sehen mich auf dem Sprunge, nach Pest zu reisen, wo der Proceß zur Verhandlung kommt."

„Sie können sich diese Reise ersparen," rief Leonie. „Ich bürge für Bruno Haldenried's Ehrenhaftigkeit. Er ist von mir als Feind geschieden, doch als ehrenhafter Feind. Er wird Ihre Tochter nicht verrathen. Ich glaube an seine Unschuld felsenfest."

„Es freut mich, es tröstet mich, das zu hören," sprach der Graf. „Doch, sagen Sie, wer hat Sie in Paris alarmirt und von diesen Vorgängen unterrichtet?"

„Der Rittmeister, sein Bruder," sagte Leonie mit gesenktem Kopfe, ganz traurig. „Er ist mit mir gefahren und begiebt sich ebenfalls nach Pest. Er ist in wahrer Verzweiflung."

„Kein Wunder," sagte der Graf.

Digitized by Google

In diesem Augenblicke trat Koß ein und meldete die Ankunft der Extrapost.

„Wir sehen uns in wenigen Tagen wieder," fuhr der Graf fort. „Wollen Sie auf einen Augenblick mit mir zu Cornelia hinübergehen?"

„Sie ahnt wohl nichts?" fragte Leonie.

„Nichts, nichts! Ich begleite sie nach Enzdorf. Es ist mir lieb, daß sie hingeht; dort ist sie abgeschnitten von allen Gerüchten. Auf Wiedersehen!"

Neuntes Kapitel.

In welchem Grauwak eine ernste Verwarnung erhält.

Der schwere Proceß, in welchen sich Bruno Haldenried so unerwartet verwickelt sah, war der kriegsgerichtlichen Commission in Pest zur Entscheidung überwiesen worden.

Der Angeklagte befand sich seit kurzer Zeit in der ungarischen Hauptstadt und saß in dem dortigen „Neugebäude" in strengster Haft.

Als die officielle Kunde seiner Festnehmung an der böhmischen Grenze an alle dabei interessirten Amtsstellen gelangt war, hatten ihn drei verschiedene Gerichte reclamirt: das Kriegsgericht in Pest, das Landesgericht, in dessen Bereich Kraßnitz gelegen, und endlich die Bezirkshauptmannschaft, welcher Herr von Rack als Chef vorstand.

Während dieser Competenzstreit dauerte, konnte ein so kostbarer Fang dem eigentlich nur improvisirten Haftlocale an der böhmischen Grenzstation für längere Zeit nicht anvertraut werden. Ein notorischer Hochverräther, auf welchem noch zum Uebermaße der Verdacht einer Blutschuld lastete, konnte füglich nicht in denselben Räumlichkeiten beherbergt und auf-

Digitized by Google

bewahrt werden, in welchen in der Regel nur Handwerksburschen mit abgelaufenen Päſſen und gemüthliche Vagabunden einquartiert zu werden pflegten.

Bruno wurde auf höheren Befehl unter den nöthigen Vorſichtsmaßregeln, doch ohne alles Aufſehen, nach Olmütz gebracht, wo er ſo lange blieb, bis die Regierung, die es inzwiſchen auf Berufung übernommen hatte, den Streit über die Zuſtändigkeit des Gefangenen zu löſen, die Entſcheidung getroffen haben würde. Sonach war kein Zweifel, daß jener junge Menſch hinter dem Kerkergitter, welchem die kleinen Töchterchen des Friſeurs Stökler mehrmals Ständchen gebracht, Bruno war, der gerade an dem Tage, an welchem die Mädchen gekommen waren, um ſein Briefchen in Empfang zu nehmen, ſeine unfreiwillige Reiſe nach Peſt angetreten hatte.

Die Regierung hatte ſich nämlich entſchieden, die Unterſuchung der Militairbehörde in Peſt zu überweiſen. Die betreffende Ordre verwahrte ſich ausdrücklich vor der Deutung, daß man höheren Ortes die Abſicht habe, nach der politiſchen Schuldepoche des Angeklagten zurückzugreifen und dadurch die bei Ertheilung der Erlaubniß zur Rückkehr zugeſagte Amneſtie zurückzunehmen, ſondern ſie baſirte ihren Beſchluß mit klaren Worten auf ihre Auffaſſung der in Frage ſtehenden, rein ſtrafrechtlichen Angelegenheit. Die Regierung nahm nämlich an, daß Bruno, falls er der Tödtung, deren er beſchuldigt, überwieſen werden ſollte, allem Anſcheine nach nur die Ermöglichung ſeiner Flucht auf ein ſtraffreies Gebiet im Auslande zum Motiv gehabt haben könne, und daß ſich in dieſem Falle die gewaltſame That an die Kette ſeiner rein politiſchen Geſetzübertretungen auf's Engſte anſchlöſſe.

Die Verhandlungen der den Kriegsgerichten zugewieſenen Fälle gingen, wie man ſich lebhaft erinnern wird, der ganzen Natur dieſer Gerichtsbarkeit nach, in größter Verſchwiegenheit und Geräuſchloſigkeit vor ſich. Wahre Monſtreproceſſe wurden geführt und entſchieden, ohne daß eine Civiliſtenſeele in der Stadt eine Ahnung davon hatte. Immer nur von Zeit zu Zeit, an irgend einem Morgen ſollte die Bevölkerung über die raſtloſe und umfangreiche Thätigkeit der Militairgerichte

Digitized by Google

aufgeklärt und in der Regel in die peinlichste Sensation versetzt werden, wenn das zur Hand genommene Amtsblatt zehn bis fünfzehn Namen von Angeklagten, ihr Vergehen und ihre Strafe nannte und Urtheilssprüche von spartanischer Strenge mit wortesparendem Lakonismus kundthat.

Es hatte demnach gar nichts Ungewöhnliches und Exceptionelles an sich, daß Bruno's Proceß im Gange war und die Instruction desselben zur Aburtelung heranzureifen begann, ehe noch Einer seiner Angehörigen oder ihm Nahestehenden eine Nachricht darüber hatte. Dagegen war aber die Citirung von Personen, welche geeignet waren ein Licht auf die Urheberschaft der schweren That zu verbreiten, von keiner Seite verabsäumt worden.

Auf diese Weise war es erklärlich, daß Bruno's Onkel noch um diese Stunde über das Schicksal seines Neffen im Ungewissen war und seinen treuen und ergebenen Raben Grauwak — freilich immer vergeblich — ausgesandt hatte, Land zu suchen.

Das einzige Ergebniß der Reisen des Letzteren war das Zettelchen, welches er von Olmütz mitgebracht hatte. Alles sprach dafür, daß es von Bruno's Hand herrühre, aber es war eigentlich inhaltslos und konnte nur als Fingerzeig dienen, die Nachforschung auf einen engeren Kreis zu fixiren. Auch in dieser Hinsicht hatte Grauwak manchen Weg und manche Frage gethan, aber kein Resultat erzielt. In jene Regionen, wo am sichersten und bequemsten Auskunft zu erhalten war, konnte er nicht vordringen. Er war ein Compromittirter, ein im Lande Befindlicher und dennoch Geächteter, mit einem Worte eine persona ingrata. Der alte Rentier, dem es sonst an den einflußreichsten Bekanntschaften nicht gefehlt hatte, war nun in einer ganz ähnlichen Lage. Sein Radicalismus, den er noch immer nicht verleugnete, ja zur Schau trug, ohne die Gefahren der Zeit zu scheuen, wirkte auf die hohen Herren wie ein Aussatz und verwandelte die Gewogenheit und Herablassung in Abscheu und Geringschätzung. Es gab freilich auch damals billigdenkende und wohlwollende Persönlichkeiten in den höchsten Stellungen, aber wo sie suchen, an welchem Zeichen sie erkennen? Sie waren unter dem

Digitized by Google

Terrorismus von Oben und der überall Verdächtige witternden Aufpasserei der sogenannten Wohlgesinnten von Unten meist gezwungen, ihren Collegen äußerlich zu gleichen oder gar mit den Wölfen zu heulen.

Der alte Haldenried, hochbejahrt, seit lange von einem schweren Leiden geplagt, konnte endlich seinem lange genährten Kummer nicht länger widerstehen und war erkrankt.

Der große Umschlag in der politischen Welt hatte ihm einen schweren Stoß versetzt und hätte allein hingereicht, einen heftigen, starr in seinen Ideen wurzelnden Greis niederzubeugen. Dieser eigentlich abstracte, rein geistige Schmerz war aber wahrhaft intensiv und eine wahre Herzenssache geworden, seitdem sein Liebling, gleichsam sein liebster und einziger Sohn, unter den Dornen seiner politischen Märtyrerkrone blutete. Bruno's Mißgeschicke waren ja Schläge, welche die tiefbeklagte Zeitperiode ihm persönlich austheilte.

Seit Jahren war die Erinnerung des alten Mannes an seinen Neffen nur Sorge, Angst und Qual. Er hatte ihn schon einmal als einen Todten betrachtet und dann unverhofft wiedergefunden, doch nur um ihn jetzt noch einmal zu begraben. Das warf ihn nieder.

Seit mehreren Tagen schon mußte er das Bett hüten und sein Zustand schien eher einer Verschlimmerung als einer Besserung entgegenzusehen.

Grauwak saß stundenlang, Tag und Nacht, an seinem Bette. Sie sprachen von Bruno. Grauwak mußte alle möglichen Geschichten aus dem Aufenthalt seines Neffen in Paris erzählen. Das kleinlichste Detail, die ausführlichste Ausmalung der geringfügigsten Vorgänge war wichtig genug, um die Aufmerksamkeit des alten Herrn zu erregen und sein Ohr mit Lust zu füllen. Aus diesen Erzählungen war ihm Burda wie Negroni bekannt. Für den Italiener interessirte er sich auf eine beinahe schwärmerische Weise. Grauwak hätte gern noch mehr Stoff besitzen mögen, um über den Chevalier Mittheilungen zu machen, weil es den Kranken aufmunterte und seine Phantasie von dem wunden Punkte seines Lebens weglenkte. Der alte Herr mußte zerstreut werden, sollte vergessen, denn für Trost und Hoffnung war sein Herz unzu-

Digitized by Google

gänglich. Außerdem gab es nur noch ein Aufmunterungsmittel, welches seine Wirkung nie verfehlte. Es bestand darin, daß Grauwak ein Zeitungsblatt, das er eigens zu diesem Zwecke zu sich gesteckt, aus der Tasche zog und irgend einen Artikel vorlas, der über die reactionären Machthaber die Geißel schwang und der volksfeindlichen Politik ein trauriges Ende prophezeite. Diese Artikel waren freilich nur in englischen Blättern zu finden; diesseits des Kanals wagte man kaum sie nachzudrucken, geschweige denn, daß man die muthige Inspiration gefunden hätte, sie zu schreiben.

Grauwak war, wie man weiß, auf besondern Wunsch des alten Herrn und nur in Bruno's Interesse aus seinem freigewählten Exil zurückgekehrt. Nur diese noch fortdauernden Motive vermochten ihn auf einem Terrain festzuhalten, welches für ihn ganz unfruchtbar war und wo er beinahe auf Schritt und Tritt Anfeindungen zu erdulden hatte. Es waren nicht allein Chicanen von Seite der Behörden, sondern auch Einzelheiten in Privatkreisen vorgekommen, welche selbst den alten Haldenried veranlaßten, Grauwak, trotzdem er ihm unentbehrlich geworden war, zu sagen, daß er kein Opfer mehr von ihm verlange und es ihm freistelle, zu bleiben oder zu gehen. Er fürchtete, daß auch ihm aus der Rückkehr Gefahren erwüchsen, gleichwie seinem Neffen das Betreten des heimathlichen Bodens verhängnißvoll geworden war.

Eine ähnliche Befürchtung wurde neuerdings rege, als ein Billet an Grauwak's Adresse eintraf, da er eben am Bette des Kranken eine mit Burda erlebte Scene mit lachendem Munde erzählte und carikirte. Das Billet war vom Hofrath von Eggersdorf, jenem jovialen Herrn, der an der Spitze des Büreaus für Preßangelegenheiten sämmtliche Federn des In- und Auslandes maßregelte und controlirte, und welchem der hartnäckige Ruf einer liberalen Gesinnung und der freiesten politischen Anschauung unbeirrt zur Seite stand.

Dieser hohe Beamte hatte sich herbeigelassen, Grauwak zu bitten, ihn sobald als möglich auf seinem Büreau zu besuchen.

„Das ist offenbar eine Vorladung," hatte Grauwak zu Haldenried gesagt. „Des Hofraths berühmter Freisinn besteht

Digitized by Google

wohl darin, daß er zu diesem Behufe nicht einen gemeinen Vorladungsschein, sondern die liebreizende Form eines zärtlichen Briefleins wählt, um mir irgend eine unangenehme Eröffnung zu machen."

Nicht allein von dem alten Herrn angeeifert, sondern von seiner eigenen Neugier in Spannung erhalten, säumte Grauwak nicht lange, sich zu dem „wahrhaft modernen" Beamten zu begeben.

Waren etwa dem Hofrath die Aeußerungen zu Ohren gekommen, welche Grauwak mit allzu großer Schärfe und Offenheit über ihn hatte fallen lassen, als Jener vor ein paar Wochen im Kaffeehause erschienen, am nämlichen Abend, an welchem die von Grauwak vorgezeigten Actenstücke auf so räthselhafte Weise abhanden gekommen waren?

Das war die einzige klare Vermuthung, welche Grauwak auf dem Wege in den Sinn gekommen war.

Sein Herz schlug ein bischen höher, als er von dem livrirten Büreaudiener gemeldet und vorgelassen wurde. Eine gewisse Besorgniß hatte ihn erfaßt und wich noch keineswegs, als er in das salonähnliche Arbeitszimmer des Hofraths trat und ihm dieser mit einer jovialen, studentenhaften Nonchalance, eine Cigarre im Munde, entgegenkam.

Jedenfalls lag ein auffallender, beinahe drolliger Contrast in dieser Erscheinung, wenn man bedachte, daß dieser Mann den Tag damit zubrachte, die freie Presse zu knebeln, zu mißbrauchen, zu ersticken. Aller Vorstellung gemäß hätte man sich ihn als einen finstern Inquisitor oder wilden Banditen denken müssen. Aber es war bereits damals an der Seine das Wort gesprochen worden: **Ce qu'il faut à notre epoque, c'est une main de fer dans un gant blanc.**

Der Hofrath bot seinem Besucher auf's Liebenswürdigste einen Platz im Fauteuil an.

„Ich beeile mich," sagte Grauwak, „vor Ihnen zu erscheinen, wiewohl ich gestehe, nicht begreifen zu können, in welcher Beziehung ein Zeitungsschreiber, der die Feder längst freiwillig weggeworfen, noch zur obersten Censurbehörde stehen kann. Es scheint aber, daß man das Prädicat eines Schriftstellers nie verliert, wenn man einmal ein solcher in besseren Zeiten ge-

Digitized by Google

wesen, gerade so, wie man immer ein Katholik bleibt, auch wenn man keine Kirche besucht und keine Predigt mehr gern hört."

„Sie sind und bleiben ein Schalk, Herr Graumak," erwiderte der Hofrath, fein lächelnd. „Sie sagen das Alles mit solcher Sicherheit und solchem Ernst, und werden dabei von Ihrem Mienenspiel so trefflich unterstützt! Ich aber kenne aus Ihren Aufsätzen von ehedem den ironischen Schelm hinlänglich, den Schelm, welcher trotz allen politischen Eifers und allen Tribunenzorns in Ihnen steckt! Ja, ja! Ich habe die Literatur gründlich studirt und kann die Federn und ihre Leistungen ebenso gut unterscheiden, wie Cigarren oder Rheinweinsorten. Ich finde sie heraus, trotz mangelnder oder falscher Etiquetten!"

„Ich begreife nicht, Herr Hofrath —" sagte Graumak, den Genannten frappirt ansehend.

„Ich werde Ihnen bald verständlicher sein," gab der Hofrath mit demselben schlauen Lächeln wie früher zur Antwort. „Sie meinten vorhin, ein Katholik bleibe Katholik, auch wenn er sich gar nicht um die Kirche kümmere. Allerdings, füge ich hinzu, aber ein lauer, ein schlechter. Doch es giebt auch sogenannte Kryptokatholiken. Gerade so, lieber Herr Graumak, kann ein Schriftsteller, der der Oeffentlichkeit seine Feder entzogen, doch Schriftsteller bleiben und seine Artikel ganz geheim schreiben! Was meinen Sie dazu?"

„Ich will nicht annehmen," rief Graumak lebhaft überrascht, „daß ich in diesem Verdacht stehe . . ."

„Ueber den Verdacht bin ich längst hinaus," erwiderte der Hofrath jovial lachend. „Sie correspondiren recht fleißig in Blättern des Auslandes!"

„Herr Hofrath —" wollte Graumak im Tone des Protestes dazwischen fahren, allein Herr von Eggersdorf schnitt ihm das Wort gleich wieder ab.

„Sie stehen hier," fuhr er fort, „nicht vor einem Inquisitionstribunal. Ich habe Sie zu einer vertraulichen, beinahe freundschaftlichen Unterredung eingeladen. Ich darf dieselbe Offenheit und dasselbe Vertrauen beanspruchen, welches ich Ihnen entgegentrage. Ich betone es, daß ich Sie freund-

Digitized by Google

schaftlich zu sprechen wünschte. Das ersehen Sie schon daraus, daß Sie nicht hier, auf meinem Büreau, sondern ganz anderswo sich wegen der Anklage geheimer Zeitungscorrespondenz zu verantworten haben würden. Dort könnten Sie es leugnen, wie Ihnen beliebt, bis Ihnen der Beweis den Mund sperrt, hier ist es nicht am Platze, hier verräth es ein Mißtrauen, das mich verletzen, das meine wohlwollenden Absichten erkälten müßte."

„Herr Hofrath," versetzte Grauwak, der, wie man weiß, bei seinem leicht entzündlichen Geiste und seiner nicht grundlosen Verbitterung nicht selten sehr ungeberdig wurde, „Sie verlangen viel für die Ehre, daß Sie mich so charmant empfangen und mir einen Stuhl angeboten haben. Ich soll mich anklagen, ich soll Geständnisse machen, mein geheimstes Thun Ihnen offen enthüllen! So weit könnte ich höchstens gehen, wenn ich schon die Beweise und nicht allein die Versicherungen Ihres Wohlwollens vor Augen hätte, denn, aufrichtig gesagt, ich kann nicht dran glauben, daß ein abgethaner Schriftsteller, wie ich es bin, in Ihnen ein persönliches Interesse erwecken könne . . ."

„Sie sind ein schrecklicher Pessimist!" rief der Hofrath, das Erstaunen über das Vernommene niederkämpfend. „Sie glauben an mein Wohlwollen nicht, bezweifeln es frank und frei. Sie sollen bekehrt werden!"

Herr von Eggersdorf holte zwei mäßig große Papierbündel, in welchen einige Nummern eines großen Zeitungsblattes zusammengefaltet und zusammengebunden lagen.

„Hier," sagte er, auf eins der Bündel deutend, „ist eine englische und hier —" er hob das andere empor, „eine rheinische Zeitung. In jedem dieser Blätter sind seit zwei Monaten allwöchentlich Artikel über österreichische Zustände zu finden. Schreiben Sie nicht für diese Zeitungen?"

„Ich könnte Nein sagen," erwiderte Grauwak nach einigem Bedenken, „ich könnte klugerweise leugnen. Warum? Ich lasse es darauf ankommen, daß man mir beweise, daß eine der Zeilen, welche ich in diese Blätter geschrieben, unrichtig, entstellt, unwahr sei. Es ist traurig genug, daß es so weit mit uns gekommen, daß wir im eigenen Lande keinen Noth-

Digitized by Google

ruf mehr ausstoßen, sondern nur in der Fremde noch unsere Klagetöne ausschreien können. Ja, diese beiden Blätter enthalten in der That Correspondenzen von mir; ich übernehme die Verantwortung. Ich habe nur Thatsachen angeführt, nur notorische Facta und öffentlich verkündigte Regierungsmaßregeln interpretirt. Doch ich habe es nicht nöthig, den Inhalt und die Tendenz dieser Artikel zu rechtfertigen, sie sind nicht hier, sondern am Rhein und an der Themse erschienen, auf einem Gebiete, welches der Jurisdiction Oesterreichs nicht unterliegt. Sie haben vielleicht das Recht, dem incriminirten Blatte den Postdebit zu entziehen, aber auch nicht den Schein eines Rechts, einen der Correspondenten oder Mitarbeiter offen oder heimlich vor Ihr Forum zu ziehen. Das hieße die englische Presse unter Censur stellen. Ich höre von mancher Seite, Herr Hofrath, daß Sie ein liberal denkender Beamter sind. Wie ist es möglich, daß Sie das Organ des offenbaren Rechtsübergriffs und einer nur sich selbst beachtenden Willkür werden? Ich glaube, Sie brauchen nur gerecht zu sein, um zu fühlen, daß Sie damit ein wenig beneidenswerthes Amt erfüllen."

Herr von Eggersdorf hatte diese Invective mit einer erhaben schmunzelnden Ruhe angehört und gab, ohne daß ihn sein bisheriger Humor verlassen hätte, zur Antwort:

„Mein lieber Herr Graumak! der schwere Ernst der Angelegenheit liegt nur in Ihrer eigenen Auffassung. Was ich davon halte, eine Correspondenz, die in einem ausländischen Blatte erschienen, zu verfolgen — blos weil sie von einem Oesterreicher herrührt, — darüber haben Sie meine Ansicht noch nicht gehört. Ich bin Beamter — ich darf auch mit Stolz sagen, daß ich ein treuer Diener meines Monarchen bin — aber ich habe bis zur Stunde meine Pflicht noch nicht zum Ungesetzmäßigen und gar bis zum Absurden erstreckt. Ich habe freilich Vorschriften, über welche ein Urtheil zu fällen ich mich enthalte, aber seien Sie gewiß, daß von denselben meine Wirksamkeit nicht so beengt ist, um aus dem Geleise zeitgemäßer Weltanschauungen oder gar der Gerechtigkeit hinausfahren zu müssen. Ich muß oft kampfvolle Auswege suchen, das ist wahr; aber der Beharrliche und Standhafte findet

Digitized by Google

sie jederzeit. Wenn Sie da und dort im Publikum eine freundliche Aeußerung über meine Amtsführung vernahmen, so wünschte ich, Sie überzeugt zu haben, daß ich mich nicht einer ganz blinden Gunst erfreue. Gerade darum ist es aber auch kein bloßer Zufall, daß Sie mich auf diesem Posten finden. Es beweist, daß die Männer in den obersten Kreisen der Regierung, die mich berufen, keineswegs von den schwarzen Tendenzen geleitet werden, welche bei Ihrer Partei selbst so einsichtsvolle Männer, wie Sie, vorauszusetzen scheinen."

„Sie überschätzen meine Einsicht, Herr Hofrath," erwiderte Graumak, das glatte, liberal flunkernde Plaidoyer abschneidend. „Sie kann nicht groß sein, denn ich sehe das Meiste von dem, was Sie mir eben bewiesen, nicht ein."

„Kommen wir zur Sache," sagte der Hofrath mit jener eigenthümlichen Jovialität, die sich immer gleich blieb und unverstimmbar schien. „Mit Worten ist leicht oder schwer zu streiten, wie man's eben nimmt. Hören Sie also, warum ich Sie in Ketten und Banden vor mein fürchterliches Inquisitionstribunal habe schleppen lassen..."

Er setzte sich und fuhr, indem er den Stuhl wie ein guter Kamerad recht nahe an Graumak heranrückte, fort:

„Schon vor längerer Zeit bin ich von einer Amtsstelle, die im Rufe steht Alles auszuschnüffeln, auf die in Rede stehenden Correspondenzen, wie auch auf den Autor derselben aufmerksam gemacht worden. Ich gestehe, die Artikel nicht ohne Interesse gelesen zu haben, wiewohl ich mir nicht verhehlen kann, daß sie mit besonderer Vorliebe die Schattenseite unseres Regimes behandeln und mit einem nicht minder hartnäckigen Vorurtheil die wichtigsten Reformen ignoriren. Darauf habe ich beschlossen, die Augen zuzudrücken, aber schon die nächsten Nummern, die mir zukamen, haben das nicht weiter zugelassen. Ihre Tinte ist nicht nur immer schwärzer geworden, sie hat sich in Galle und Gift verwandelt. Ich hätte noch immer nichts gethan. Da kommt die letzte Nummer. Ich selbst würde einer Collision nicht entgehen, wenn ich nicht daraufhin etwas thäte! Ich habe Sie zu mir gebeten, nicht um Ihnen das Correspondiren überhaupt zu verbieten, sondern um Ihren Billigkeitssinn und Ihre Mäßigung wach-

Digitized by Google

zurufen. Schreiben Sie fernerhin oder geben Sie es auf, wie Sie wollen! Darauf aber muß ich bestehen, daß Sie die Thatsachen, auf deren Bericht Sie sich beschränkt zu haben glauben, zuvor genau prüfen und sich fragen, ob es nicht Fabeln sind."

„Fabeln!" unterbrach ihn Grauwak mit Ungeduld. „Ich fordere Sie heraus, mir nur eine Unrichtigkeit nachzuweisen."

„Wir wollen sehen," antwortete der Hofrath mit großer Zuversicht, indem er eine Nummer des englischen Blattes aus dem Bündel hervorzog und überflog. „Ja, hier ist der Artikel! Sie schicken eine wenig schmeichelhafte Parallelisirung Oesterreichs mit Rußland voraus und behaupten, daß es insofern verjüngt werde, als man jene russischen Einrichtungen, welche uns noch fehlen, mit Eifer nachconstruire. Das ist boshaft, paradox, läßt sich aber mit Aufwand von Witz und Sophistik bis zu einem schillernden Schein von Glaubwürdigkeit durchführen. Nun aber gehen Sie bis zum Aeußersten, bis zum Excessiven. Sie machen Oesterreich zu einem Staat, wo Menschen förmlich von der Straße und aus ihren Wohnzimmern verschwinden, zu einem Piratenstaat, zu Fez und Marocco."

„Das habe ich nicht auf diese Weise gesagt," versetzte Grauwak mit Eifer. „Auf die Fassung kommt doch etwas an! Ich habe allerdings von mysteriösen Aufhebungen und räthselhaften Verhaftungen gesprochen, aber ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich dabei Thatsachen und nicht Fabeln im Auge gehabt habe."

„Das meinen Sie!" sagte der Hofrath, „Sie sind aber sehr in Irrthum. Ich wenigstens halte es für einen Irrthum, wiewohl die Sache, ihrer Wirkung auf das Publikum des Auslandes nach, als die gehässigste Verleumdung und eine gegen das moralische Ansehen der Regierung gerichtete Lüge erscheint."

„Ich protestire gegen diesen Ausdruck!" rief Grauwak entschieden, indeß sich seine Brauen zusammenzogen und seine Wangen plötzlich rötheten. „Ich habe die volle Wahrheit geschrieben und dieselbe mit einem Beispiel aus meiner nächsten Nähe belegt."

Digitized by Google

„Ich weiß, ich weiß," versetzte der Hofrath. „Sie erzählen einen Fall mit allen Details und solchen Angaben, daß jeder Leser, der nur diese Darstellung kennt, von keinem Zweifel beschlichen werden kann, daß sich das Attentat wirklich zugetragen habe."

„Ich halte den Fall aufrecht vor aller Welt," rief Grauwak, unendlich sicher.

„Aber nicht lange mehr!" erwiderte der Hofrath mit Ruhe. „In Ihrer Darstellung geht die feindliche Tendenz mit blindfreundschaftlicher Parteinahme Hand in Hand und trübt Ihre Anschauung auf allen Punkten. Der Abhandengekommene ist ohne Zweifel Ihr Freund — Herr Haldenried, bei dessen Onkel —"

„Ist er denn nicht verschwunden?" fragte Grauwak.

„Nein," gab der Hofrath zu Grauwak's größtem Erstaunen zur Antwort. „Er ist ganz einfach verhaftet worden."

„War er nicht amnestirt?" fragte Grauwak auf's Neue.

„Und ist es geblieben," erwiderte der Hofrath. „Er ist nicht wegen seiner politischen Vergangenheit in Untersuchung gezogen worden —"

„Dennoch muß ich es glauben!" rief Grauwak in einer Art von Verzweiflung.

„Nein, nein!" war die Antwort. „Ich bin wohl informirt. Es liegt ein Verdacht rein strafrechtlicher Natur gegen ihn vor — ein schwerer, dringender Verdacht —"

Grauwak war eine Weile wie sprachlos. Es war die erste directe, officielle Kunde, welche er über seinen unglücklichen Freund vernahm, aber die Befriedigung, daß dieser noch am Leben sei, war durch die Bestürzung, die der Grund seiner Haft einflößte, vernichtet und verdrängt.

„Hätten denn die nächsten Angehörigen nicht das Recht," fragte er, „zu verlangen, daß ihnen das Ausbleiben eines der Ihrigen, das sie vor Sorge schlaflos macht, angezeigt, erklärt, gerechtfertigt werde?"

„Es handelt sich nicht um einen Minderjährigen," lautete die Antwort. „Als Bruno Haldenried bei den Aufständischen stand und focht, werden die Verwandten auch keine Nachrichten über sein Befinden besessen haben. Das ist überhaupt kein

Digitized by Google

Alltagsfall. Wahrscheinlich hat das Gericht Gründe gehabt, um dem Gange des Processes nicht zu schaden, über diese Verhaftung Schweigen zu beobachten. Bruno Haldenried sitzt im Neugebäude zu Pest, und wie ich höre, soll die Untersuchung vor dem dortigen Militairgerichte begonnen haben."

„Mein Gott, weshalb denn?" fragte Graumak, auf's Tiefste bekümmert und erschüttert.

„Die Untersuchung soll in nächster Beziehung zu dem vermeintlichen Selbstmorde eines k. k. Oberlieutenants stehen."

„Zu Julius Werner!" rief Graumak von Verwunderung und Schrecken wie versteinert aus.

„Ich glaube," versetzte der Hofrath.

„Herr Hofrath," rief Graumak, dessen finsterer, unbekehrbarer Pessimismus nur eine politische Rache hinter alle dem witterte, „als mein armer Freund verschollen war, stand bei dem Gedanken daran mein Verstand nicht selten still. Ueber diese Aufklärung bin ich fast verrückt geworden!"

Die Hand auf die Stirn festdrückend lief er im Zimmer auf und ab.

„Ich hoffe," sprach der Hofrath, „daß Sie auf diese Winke hin sich bewogen fühlen dürften, falls Sie wieder einmal eine heimliche Correspondenz abfassen, die Ansichten Ihres Leserkreises über diesen Fall entsprechend zu berichtigen. Deshalb habe ich Sie gebeten, zu mir zu kommen."

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort," sagte Graumak, „daß ich vor Abwickelung dieses Processes in kein Blatt schreiben werde. Dann aber wollte ich im Stande sein, für das Geschriebene herzliche Abbitte zu leisten, denn Bruno Haldenried ist mein intimster Freund. Bis dahin will ich einen Gedanken, der sich mir aufdrängt, mit aller Macht zurückhalten und die Befürchtung nicht nähren, daß ich meine Feder, um meine nächste Correspondenz aufzusetzen, in Blut tauchen muß!"

Er verbeugte sich und taumelte wie unter einer unermeßlichen Last nach Hause, von Zweifeln zerrissen, wie er dem alten Herrn, der ihn gewiß mit pochendem Herzen erwartete, mit dieser Schreckensnachricht nahen solle...

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

In welchem sich zwei liebende Gatten nach langer Trennung wiederfinden.

Der alte General von Greifenstein war nicht wenig erstaunt, als er seine Frau Gemahlin so unvermuthet und unangemeldet in Wien ankommen sah. Er hatte sich endlich an die Trennung gewöhnt und in sein factisches Wittwerthum hineingelebt. Dabei war in der gutmüthigsten der Seelen kein Groll über seine Frau, welche doch durch eine so lange, freigewählte Abwesenheit die höchste Gleichgültigkeit gegen ihn an den Tag gelegt hatte, aufgekommen. Er wäre immer bereit gewesen, die Zurückkehrende mit offenen Armen zu empfangen, denn in seinen Jahren mußte er sich ohne Weib und Kind sehr einsam und verlassen fühlen, und seine mißlungene Wahl mit einer ganz ähnlichen Trostlosigkeit und Reue betrachten, wie die ist, von der jene ergrauten Junggesellen heimgesucht werden, die zur rechten Zeit zu heirathen verabsäumt haben.

Sehr nüchtern und keiner Illusion fähig, hatte er ganz richtig angenommen, daß Leonie nicht wieder zurückkehren werde, außer wenn er sie selbst an der Spitze einer Executionsarmee abholte. Man sollte meinen, daß solche unzweideutige Zeichen von Abneigung ihn erbittert und das Vertrauen an die Treue seiner Frau untergraben haben sollten. Es war nicht der Fall.

Schlicht, einfach, bieder, ohne Arg und Falsch, war es seiner Natur zuwider, Böses und Unrechtes bei Anderen vorauszusetzen, ehe ihm Beweise davon gegeben waren oder seine eigenen Augen gesehen, seine eigenen Ohren gehört hatten. Uebrigens hatte das Alter sein Herz so ausgedörrt und so leidenschaftslos gemacht, daß er das Bedürfniß der Leidenschaft bei Anderen nicht mehr voraussetzte und kaum mehr verstand.

Digitized by Google

Wenn er manchmal nach Tische, seine Pfeife schmauchend, im bequemen Lehnsessel lag, fiel ihm oft ein, die Frage an sich zu stellen, was seine Frau in diesem Augenblicke treiben, womit sie sich beschäftigen möge und welchen Umgang sie habe. Der Gedanke, eine schöne, junge Frau im lustigen Babylon von Paris alleinstehend zu wissen, würde in der That auch einem Ehemann, der zu einem weit höheren Vertrauen berechtigt gewesen wäre, sorgenvolle Momente verursacht haben. Bei dem alten Baron Greifenstein kam aber eine solche Gespensterseherei der Eifersucht nicht auf. Er beantwortete sich alle diese Fragen auf die einfachste und loyalste Art.

Er nahm an, daß seine Frau jetzt ihrer Leidenschaft der Bücherlectüre auf das Ungemessenste fröhne, Tag und Nacht ihre Lesewuth befriedige, wie sie ja zu Hause, in ihre Bücher vertieft, oft den ganzen Tag kein Wort sprach und nicht selten erst zu Bett ging, wenn er schon dem Aufstehen nahe war. Mit dieser Annahme war ein Mittel gegen alle auftauchenden Bedenken gefunden, und im Uebrigen glaubte der Gute, daß sich Leonie auf die Gesellschaft der alten Vicomtesse beschränke, um so gewisser, als ihm von früher her ihre Abneigung vor allem weiblichen Umgang eine bekannte Thatsache war.

„Sie lebt doch nur halb," pflegte er zu befreundeten Personen darüber auf zufällige Anfragen zu erwidern. „Sie will's aber nicht anders und ich kann sie nicht umkneten. Die Bücher sind an Allem Schuld, und — da schreien d'Leut' noch über Censur!"

Wenn diese Anschauungen eine große Kindlichkeit verriethen, so muß auch bemerkt werden, daß eine solche Resignation nur dem Phlegma eines Greises möglich war.

„Noch wär' ich glücklich, hätt' ich nichts gewußt!" schrie Shakespeare's Othello, als er die Nachrichten über die Untreue Desdemona's vernommen hatte.

So glücklich war noch der alte General, denn er hatte noch nichts erfahren.

Mit einer wahrhaft kindischen Freude hatte er seine Frau bei ihrer Zurückkunft bewillkommt. Er nahm als ausgemacht an, daß sie in Folge einer Nachricht von seiner letzten Erkrankung, die inzwischen gehoben war, aus besorgnißvoller

Digitized by Google

Theilnahme herbeigeeilt sei. Seine Freude steigerte sich noch höher, als er hörte, daß sie die Absicht nicht habe, wieder von seiner Seite zu weichen. Seine Selbsttäuschung war ihm jedenfalls heilsamer und zuträglicher, als wenn er die geheimen Motive ihres Kommens und Bleibens gekannt hätte.

Das Herz seiner Gattin hatte ihm ja nie gehört und niemals für ihn geschlagen, selbst als es noch frei und noch nicht in den Besitz eines Andern übergegangen war.

Leonie hatte zwar schon bald nach ihrer Verheirathung verführerischen Zuflüsterungen gerne gelauscht und mit dem Gedanken der Untreue getändelt, aber kein Gerücht über ihr Verhalten war weiter als bis zu der Behauptung gegangen, daß sie abwechselnd Auszeichnungen bald von diesem, bald von jenem Manne willig geduldet oder durch ihre Coquetterie aufgemuntert habe.

Die Tragweite solcher Liebesspiele zu schätzen und zu bemessen, sind Gerüchte freilich wenig competent, denn ebenso oft halten sie weit vor der Grenze des Geschehenen still, als sie ein andermal über dieselbe mit voreiliger Böswilligkeit hinausschießen.

Leonie hatte zwar, ihrem beweglichen, von der Phantasie beherrschten Wesen nach, nur einen schwachen Schutz an ihren Grundsätzen, aber es giebt Naturen, welche an dem Maße ihrer eigenen Leidenschaft einen gewissen ästhetischen Halt besitzen, welcher in manchen Fällen das sittliche Princip vertritt. Leonie gehörte darunter.

Ungewöhnlich schön und dieser Schönheit sich bewußt, voll Geist, aber auch voll Ansprüche bei Anderen, von Liebesdurst verzehrt, aber stolz und hochmüthig, hätte sie es für Profanation gehalten, sich an einen Mann, den verliebte Laune oder ein eroberungssüchtiger Moment ihr entgegentrieb, hinwegzuwerfen und die wohlfeile Beute eines flüchtigen Gelüstes zu werden.

Sie wehrte den Gedanken ehelicher Untreue nicht ab, aber sie stellte den höchsten Preis darauf. Sie forderte geistige Ebenbürtigkeit und eine Leidenschaft, die an die phantastische Höhe der ihrigen hinanreichte. Nur mit einem so vollendeten

Digitized by Google

Herzensglücke glaubte sie den Bruch mit ihrer Pflicht auf sich nehmen zu können.

Der Erste, der einen so mächtigen Eindruck auf sie hervorgebracht, war Bruno gewesen. An ihm glaubte sie den Mann gefunden zu haben, den sie im Strudel der Gesellschaft so lange vergeblich gesucht. Ihre Täuschung währte länger, als bei ihrem scharfblickenden Geiste eigentlich vorausgesetzt werden sollte. Der heiße Wunsch und endlich auflodernde Eifersucht, welche begründet war und ihren weiblichen Stolz durchbohrte, fälschten lange ihr Urtheil über die getroffene Wahl, bis sie einsehen lernte, daß sie sich ihre eigene Leidenschaft nur vormale und auf der andern Seite als Spielzeug und Zeitvertreib angesehen werde.

Eben zur Zeit, als sie mit Bruno gebrochen, war dessen Bruder Arthur, der Rittmeister, in Paris erschienen, derselbe Mann, der vor Jahren in Kraßnitz von ihrer Schönheit so tief bezaubert worden war.

Die Flamme, die sie damals durch ihre Coquetterie genährt und gefächelt, ohne sich jedoch davon entzünden zu lassen, loderte noch immer in Arthur's Brust. Diese Gemüthstreue, die eine so lange und hoffnungslose Zeit bewährt zu haben schien, brachte eigentlich die erste Wirkung auf Leonie's Herz hervor, und doch war Arthur, den sie anfangs beinahe verschmäht und dem sie so lange widerstanden hatte, bestimmt, ihr Alles, ihr zweites Ich, ihr Abgott zu werden. Während sie noch glaubte, auf eine ihr entgegengetragene Liebe nur die nöthigste Rücksicht zu nehmen, hatte sich schon das Zaubernetz über sie zusammengezogen, aus welchem kein Entrinnen mehr möglich war. Die Leidenschaft, nach welcher sie seit ihren Mädchentagen so sehr geschmachtet, war erwacht, von einer gleich mächtigen erwidert.

Volle, naturwüchsige Liebe hat eine reinigende Kraft, sogar dann, wenn der Weg zu ihr über die Brücke einer schweren Pflichtverletzung geführt hat, wie bei Leonie. Sie fühlte ihr besseres Selbst wieder geweckt und war zu dem Bewußtsein gelangt, aus dem Staube der Verirrungen emporgehoben zu sein, in welchem alleinstehende Frauenherzen so leicht untergehen. Sie gestand sich aber auch mit einer unerbittlichen

Digitized by Google

Selbstkenntniß, daß mit dem Aufhören dieser Liebe eine Zeit anbrechen könne, welche alle Gefahren ihrer Vergangenheit zurückrufen und ihrem Sturze keinen Halt mehr bieten würde.

In der letzten Zeit ihres Pariser Aufenthalts hatte sie die ersten glücklichen Tage ihres Lebens gehabt. Ihr Glück war so vollkommen und der Horizont ringsum so rein und klar! Arthur hatte zu einer militairisch-wissenschaftlichen Reise einen längeren Urlaub erhalten. Seinem Verweilen auf einem Orte, wo die freieste Bewegung gestattet war, stand nichts entgegen, und überdies war beschlossen, daß am Tage seiner Abreise auch Leonie mit ihm zurückgehen werde.

Diese Zeit kam rascher, als vorauszusehen war. Arthur erhielt eines Tages die erste Nachricht über seinen Bruder, den er wohlbehalten bei seinem Onkel angekommen wähnte, aus Pest. Der Brief, welcher sie ihm brachte, war von einem befreundeten Auditor und wahrlich geeignet, das stille arkadische Thal der Liebenden plötzlich unter Wasser zu setzen.

Arthur war wie betäubt und konnte aus seiner Betäubung gar nicht herausgebracht werden. Er glaubte zwar an die That, deren Bruno angeschuldigt war, keinen Augenblick, er wies vielmehr einen solchen Gedanken trotz des äußerlich furchtbar berückenden Scheins der Umstände, welche ihm gemeldet wurden, mit aller Entrüstung zurück. Die Thatsache war bestürzend genug, daß gegen seinen Bruder solch ein monströser Proceß anhängig sei. Er, Arthur, hatte ja die Ereignisse, welche die Grundlage zu Bruno's Anklage bildeten, in Kraßnitz selbst mitangesehen und eigentlich miterlebt. Er, als Zeuge der wahrhaften Verzweiflung, in welche Julius Werner aus zwei gleichzeitig auf's Tiefste in's Herz einschneidenden Ursachen gerathen war, hatte den Tod seines intimsten Freundes durch eigene Hand nie bezweifelt, ja kaum anders zu erklären vermocht. Welcher Streit könnte sich zwischen einem Unglücklichen, der von dem härtesten Schicksal betroffen dastand, und einem Andern, der einem ähnlichen Schicksal ausweichen will, entspinnen, um zu diesem Ausgange zu führen? Beide sind eher Verbündete, als Feinde, sie werden einander helfen, nicht schaden.

In diesen Schlüssen Arthur's lag gewiß eine unwider-

Digitized by Google

stehliche Logik, aber leider war damit der Proceß nicht niederzuschlagen.

Wenn er sich des rührenden Abschied Werner's im Officiercasino erinnerte, so fiel ihm auch ein, wie damals die seinem Freunde widerfahrene Behandlung sein bis dahin aufrichtiges Vertrauen zu dem sich verjüngenden Oesterreich zum ersten Mal erschüttert hatte. Hier, in diesem Falle, wo er die Unschuld seines Bruders keinen Augenblick bezweifeln konnte, stieg der Gedanke zum zweiten Mal in ihm empor, daß verblendeter Parteihaß sein Spiel treibe, oder gar Verfolgungssucht nach Vorwänden zum Einschreiten hasche.

Noch tiefer entmuthigt war er, da Leonie eine ebenso große Bestürzung empfand und eine Trostlosigkeit an den Tag legte, welche eher wuchs, als sich verminderte. Es schien ihm zu beweisen, daß selbst sie, die ferner Stehende, dem Vorfalle ein trauriges Prognostikon stelle und sogar die Verwendung bei den ihr zu Gebote stehenden hohen Personen für zweifelhaft oder unnütz halte.

Leonie jedoch war noch tiefer niedergeschlagen, als sie es zeigte und es zum äußeren Vorschein kam. Sie fühlte sich von Bruno's Anklage mitgetroffen und mitzerschmettert. Sie hatte ja durch ihre Intrigue mit dem Grafen von Thieboldsegg das Unglück heraufbeschworen, Bruno einen weit über ihre Absichten hinausreichenden Schaden zugefügt und das Bruderherz des Mannes, den sie in diesem Augenblicke mehr als sich selbst liebte, gespalten.

Sie konnte nur die freilich unrichtige Ansicht haben, daß einzig der Graf Bruno's böser Dämon sei, und verzweifelte daher keineswegs, daß es ihr gelingen könne, dem Verfolger in den Arm zu fallen und dessen Opfer zu befreien. Aber selbst mit Bruno's Freiheit war ihre innere Ruhe nicht wieder herzustellen und den Schlägen ihres beladenen Gewissens ein Ende zu machen. Die Folgen ihrer Intriguen waren dann noch immer nicht zu Ende, und sie hatte zu fürchten, daß sich ihre Miturheberschaft herausstellen und sie, nach dieser Entdeckung einem ganzen Kreise von Anklägern überliefert, schmachvoll und vernichtet dastehen werde.

Leonie hatte begreiflicherweise dem Rittmeister nie gesagt,

Digitized by Google

daß sie um Bruno's Aufenthalt in Kraßnitz oder um seine Liebe zur Tochter des Grafen gewußt. Arthur selbst nahm es nicht an und glaubte, daß Frau Hassenfeld vielleicht im Bunde mit einer zweiten untergeordneten Person das gute Werk an seinem Bruder gethan. Leonie hatte ihn bei dieser Meinung gelassen, wie sehr auch ihr Inneres den Stachel dieser häßlichen Unaufrichtigkeit ihrem Geliebten gegenüber fühlte. Ebenso hatte sie, gewiß mit vielem Recht, über das zwischen ihr und Bruno stattgehabte Liebesgeplänkel gänzliches Stillschweigen beobachtet. Auch aus diesen Heimlichkeiten konnte in naher Zukunft eine Quelle von Verdruß und Vorwürfen für sie entspringen.

Der Rittmeister, der mit ihr angekommen war, hatte sich, ohne sich in Wien aufzuhalten, sofort nach Pest begeben, wohin er zur Vernehmung geladen war. Leonie hatte ihre ersten Schritte zum Grafen gelenkt.

Die Auskünfte und der Trost, den sie bei diesem erhalten, waren, wie man weiß, nicht der Art, daß sie der Rückkunft ihres Geliebten ruhig hätte entgegensehen können. Ihre Erwartung spannte sich mit krankhafter Nervosität, da Arthur von Tag zu Tag ausblieb und ihr in einigen kurzen, eiligen Briefen mehr Unruhe sandte, als sie schon besaß.

„Du lies't jetzt gar nix mehr!" sagte der alte General zu seiner Frau, als er ihre eigenthümliche Unthätigkeit wahrgenommen hatte. „Du hast Dir gewiß den Kopf schon so überfüttert, daß Dir vor Büchern grauft. Mir wär's lieb."

Leonie würdigte diese Bemerkung keiner Antwort und der alte General begann nach einer Weile wieder:

„Apropos! Du mußt doch in Paris unsern Rittmeister, den Haldenried, g'sehen haben?"

„Allerdings," erwiderte Leonie kurz und rasch.

„Wo bist ihm denn begegnet?" fragte der Alte.

„Er kam mehrmal zu meiner Tante," begann Leonie. Sie war in einiger Verlegenheit, wie sie fortfahren solle, wurde aber aus diesem Zustande von ihrem Gemahl rasch herausgerissen. Er sagte:

„So? War er bei der Vergnier? Nun, gewiß nur sel-

Digitized by Google

ten. Ich hör' sonderbare Sachen über den Mann. Ich hätt's nimmer geglaubt!"

„Was hast Du gehört?" fragte Leonie mit Unruhe.

„Ich hab' ihn immer für einen g'setzten und vernünftigen Menschen g'halten," war die Antwort. „Jetzt hör' ich, daß er ein ganzer Büchernarr ist. Er soll Tag und Nacht lesen, schreiben, studiren. Wozu? Zum Lachen! Er will für unsere Armee neue Einrichtungen aussinnen, kurz, was man so nennt, reformiren! Mein Lebtag hätt' ich ihn nicht für so närrisch g'halten. Aber sein Oberst selbst sagt: der Haldenried rappelt! Du kennst ihn doch, den Baron Wanthofen?"

„Ja, ein alter Pedant," warf Leonie trocken hin.

„Was? Der Wanthofen ein alter Pedant? Da kann man fuchsteufelswild werden!" schrie der General, wie von einem fürchterlichen Paradoron vor die Stirn gestoßen, empört auf. „Der Wanthofen ist ja einer unserer allerältesten Officiere und hat eine fünfundfünfzigjährige Dienstzeit hinter sich! Sein Regiment war immer ein Muster von einem Regiment. Da geht Alles wie am Schnürel! Man kann sein Wunder sehen! Noch jetzt, da er kränklich ist und oft das Gliederzittern hat, sieht man ihn den ganzen Tag auf dem Exercirplatz oder in der Kasern'! Das ist noch Einer von den Alten! Der ist, so zu sagen, in der Uniform auf die Welt 'kommen und war schon ein Soldat im Mutterleib. Wenn der vor die Front tritt, in der hintersten Reih' sieht er, wo ein Knopf nicht zu'knöpft ist oder ein Stiefel nicht blank gewichst. Das, meine Liebe, Gute, das heißt Scharfblick! Von den Strapazzen, die er ausg'standen hat, hast Du keinen blassen Begriff. Wenn Du jetzt noch nimmst, daß er an die zwanzig Jahr' im Kriegsministerium g'arbeit' hat wie ein Esel, so wirst auch glauben, daß er mit der Feder 'rumzufegen versteht, daß sich die jungen Officier' alle bei der Nasen nehmen können. Und bei allen seinen Kenntnissen hat er rein nix von einem G'lehrten, ich mein', keine Einbildung, keine gezierte Sprachweis'. Er ist so bescheiden, so einfach — mit ei'm Wort so, wie wenn er gar nix g'lernt hätt'!"

Leonie, welche an die Art und Weise ihres Gemahls gewöhnt war, war am allerwenigsten heute in der Stimmung,

Digitized by Google

über das feurige und langathmige Plaidoyer zu Gunsten des Obersten Wanthofen zu lächeln. Das sich bildende Vorurtheil ihres Gemahls gegen den Rittmeister war ihr höchst unangenehm, weil es dessen häufige Besuche zu erschweren oder gar unmöglich zu machen drohte. Das war die Ursache, warum sie einlenkte.

„Ich habe dem Obersten keineswegs seine Verdienste absprechen wollen," sagte sie. „Mir fehlt ja auch alle Sachkunde, sie zu beurtheilen. Wenn ich ihn einen Pedanten nannte, so hab' ich nur seine Manieren im Auge gehabt."

„Ah so," rief der General vollständig besänftigt, „da hast Du nicht Unrecht! Seine Manieren sind nicht weit her. Er ist zu frei und ungenirt. Er kneipt die Köchin, wenn sie sauber ist, in den Allerwertheften und frägt nicht, ob die Frau vom Haus dabei steht. Seine Manieren sind nicht weit her."

„Und so begreife ich nicht," nahm Leonie das Wort, „warum es gerade ein Mann, wie er, so übel nimmt, daß sich der Rittmeister die Einrichtungen fremder Staaten ansieht, praktische Vergleiche anstellt und die Resultate seiner Beobachtungen dem Vaterlande schriftlich vorzulegen strebt. Das ist doch löblich und ich dächte, besser und weiser und nützlicher, als wenn er seine freie Zeit mit Trinkgelagen, Karten und Pflastertreterei todtschlüge."

„Das scheint oft nur so," meinte der General mit Ueberlegenheit. „Die jungen Leut' werden gar zu leicht überspannt, gewöhnen sich's Raisonniren und Kritisiren an —"

„Da muß ich den Rittmeister in Schutz nehmen," fiel ihm Leonie in's Wort. „Arthur — ich will sagen Haldenried — er heißt ja Arthur, ist eine ganz vernünftige Natur, ein Mann, der zur rechten Zeit reden und schweigen kann. Der Tante hat er sehr gefallen, und Du wirst einräumen, daß sie eine welterfahrene Dame ist. Er hat für seine Jugend einen männlich-ernsten Sinn, er ist voll Wissen und, was dabei selten ist, voll Bescheidenheit."

„Ich hab' ja nix gegen ihn," rief der Alte gutmüthig aufbrausend, „ich kenn' ihn von den besten Seiten, aber wenn der Wanthofen was über ihn sagt, so kann ich das auch nicht

Digitized by Google

so in den Wind schlagen. Nun, wenn ich ihn einmal wiedersehen sollt', will ich ihm schon auf den Zahn fühlen."

„Er wird uns jedenfalls besuchen," warf Leonie mit äußerlicher Ruhe hin.

„Mir recht. Wie ich ihn von Kraßnitz her kenne, hab' ich ihn gut leiden können. Auch in der Briefg'schicht', die die alte Betschwester an'zettelt hat, hat er sich hübsch benommen. Ich hab' ihm Unrecht gethan, aber ich glaub' nicht, daß er mir's nachträgt."

„Wo denkst Du hin!" rief Leonie. „Lachend hat er mich selbst an alle Vorgänge jener Zeit erinnert."

„Die alte Betschwester!" rief der General, sich über die Blöße, die er sich damals gegeben, noch nachträglich ärgerlich hinter dem Ohr kratzend. „So lange ich leb', verzeih' ich ihr die Bosheit mit dem Briefe nicht! Der möcht' ich eigentlich, wenn mich die Mühe nicht verdrießet, auch einmal einen anonymen Brief in's Haus schicken. Haarklein wollt' ich ihr sagen, wie sie sich aufg'führt hat, ehe sie noch so dürr und mager war, wie eine Wachskerze."

Leonie fühlte den Tag, an welchem dieses Gespräch geführt worden, sich sehr langsam zu Ende neigen. Denn wenn der Rittmeister von Pest zurückgekehrt sein sollte, war zu erwarten, daß er Abends bei ihr erscheinen werde. Es war ihm die Stunde angegeben worden, zu welcher der General, strenger Gewohnheit gemäß, sich zu einer Whistpartie unter die Stammgäste eines benachbarten Gasthofes zu begeben pflegte. Nach dem Stocken aller Nachrichten seit ein paar Tagen zu schließen, durfte sie ihn schon gestern oder vorgestern erwarten. Ihre Ungeduld hatte den höchsten Grad krampfhafter Unruhe erreicht.

Auch heute hatte sie bereits die Hoffnung seines Erscheinens aufgeben zu müssen geglaubt, als Arthur in ihr Zimmer trat. Seine ungewohnte Haltung und der trübe Ernst seiner Züge weissagten nichts Gutes.

„Du bist's!" rief Leonie aufspringend und ihn in die Arme schließend.

„Leider," sagte Arthur, sich zum ersten Mal gleichsam gleichgültig und überdrüßig aus den schönen Armen seiner

Digitized by Google

Geliebten lösend und sich ermattet auf's Sopha niederlassend, „bringe ich nichts, was ein Herz erleichtern, aber Manches, was es schwerer machen kann."

„Sprich, sprich!" rief Leonie, dem Kommenden ängstlich entgegenlauschend, „Du hast doch Bruno gesprochen?"

„Nein," gab Arthur zur Antwort. „Trotz wiederholten Ansuchens und aller möglichen Verwendung ist es mir nicht gestattet worden."

„Hat Thieboldsegg nichts dafür gethan?" fragte Leonie unruhig. „Du mußt doch mit ihm zusammengetroffen sein?"

„Rede mir nie mehr von dem Manne!" sagte Arthur. „Wer sich auf diesen Freund verließe, wäre verlassen — noch wahrscheinlicher verrathen!"

„Mein Gott!" rief Leonie, wie mit einer Waffe gestochen, als sie dies Urtheil über ihren ehemaligen Mitverschworenen vernahm, der, um ihren Abfall unbekümmert, das gemeinsam eingefädelte Werk in alle Consequenzen verfolgen zu wollen schien und damit das Gewicht ihrer Mitschuld auch ohne ihre weitere Theilnahme noch höher und höher zu häufen drohte.

„Beurtheile ihn selbst," sagte Arthur. „So viel will ich Dir nur sagen, daß Bruno's Proceß vielleicht schon niedergeschlagen wäre, wenn der Graf sich nicht aus freien Stücken bei dem Gerichte gemeldet und eine Aussage niedergelegt hätte, welche Bruno's bisher glückliches Vertheidigungssystem umgeworfen und allen Verdacht mit verstärkter Kraft auf ihn zurückgelenkt hat. Was sagst Du dazu?"

„Der herzlose, grausame Mann!" rief Leonie, die Hände zusammenschlagend, aus.

„Wie ich von einem der Auditoren mit Bestimmtheit weiß," sagte Arthur, „hatte Bruno in allen Verhören seiner Voruntersuchung sein Entkommen aus Oesterreich auf dieselbe Art erzählt, in welcher er seit Jahren alle darauf bezüglichen Fragen abzuspeisen gewohnt war. Diese für die Welt berechnete Darstellung war natürlich und unverfänglich und, wie sich von selbst versteht, so eingerichtet, daß die Vermuthung nicht auftauchen konnte, er habe Kraßnitz auch nur berührt, geschweige denn sich dort unter Gefahr, andere Leute zu compromittiren, aufgehalten. Diese Vertheidigungsweise war vor-

Digitized by Google

trefflich. Einerseits war sie ihm von seiner Dankbarkeit gegen seine dortigen Beschützer, die er nicht bloßstellen wollte, eingegeben, andererseits von der Ueberzeugung dictirt, daß ihm durch die Behauptung dieses Feldes erspart werden würde, den gefährlichen Boden der Anklage selbst zu betreten und seine Schuldlosigkeit inmitten des Dunkels geheimnißvoller Vorgänge und vieldeutiger Zufälligkeiten den irrigen Combinationen seiner Richter auf's Gerathewohl preiszugeben. Wie gesagt, es hatte sich diese Tactik schon bewährt, das Gericht war unvermögend, ihm den Beweis, daß er überhaupt in Kraßnitz gewesen, rechtskräftig zu liefern und Bruno muß bereits, als er diesen Weg einschlug, sich bewußt gewesen sein, daß sein Geheimniß ohne Mitwisser geblieben sei. Nun, so war's doch auch! Sieh, nicht einmal Du hast es erfahren, Niemand, Niemand —"

„Nein, nein," hauchte Leonie erblassend.

„Du siehst also," fuhr Arthur ohne allen Argwohn fort, „wie viel dem Gerichte an der Ermittelung dieser Thatsache gelegen sein muß und was im Falle der Constatirung Bruno zu gewärtigen hat. Es ist nun eine ganz müßige Sache, nachzugrübeln, wer der Erste war, der den Verrath begangen hat — wir haben es jetzt mit einem Bestimmten zu thun, mit diesem erbärmlichen Thieboldsegg, der mir dafür verantwortlich bleibt! Freiwillig ist er vor das Gericht getreten und hat dort die verhängnißvollsten Angaben gemacht. Die Zeit der Abrechnung soll kommen!"

Er machte eine so drohende Bewegung, daß das Tischchen, an welchem Beide saßen, erzitterte und fast umgefallen wäre.

Leonie drückte die Hände an die Brust, Arthur mit scheuen Blicken messend, wie wenn auch ihr schon die ausgestoßene Drohung mitgegolten hätte.

„Gott möge jetzt Bruno weiter helfen," sagte Arthur nach einer Pause, als sein Zorn sich ein wenig gelegt hatte. „Ich habe nur den Trost, daß seine Richter wirklich brave, aufgeklärte Männer sind. Ich kenne keinen derselben, aber von verläßlicher Seite wird es mir behauptet. Ich erwarte ein unparteiisches Gericht — aber Menschen sind Menschen, sie

Digitized by Google

irren, die Besten und Gescheidtesten irren sich —," fügte er mit einem Accent der Trostlosigkeit hinzu.

„Arthur," hob Leonie schüchtern an, „glaubst Du, daß Thieboldsegg den Willen haben kann, Bruno zu verderben? Warum, sage mir, warum thäte er es?"

„Was weiß ich!" rief Arthur lebhaft, „oder was frage ich darnach? Ich muß ihn nach seinem Thun, nicht nach seinen Absichten messen. Haben wir bei Beurtheilung Anderer schon einen sichern Maßstab gefunden? Nehmen wir an, es habe ihn nur die Besorgniß nach Pest getrieben, daß der Aufenthalt des Angeschuldigten in seinem Schlosse in Kraßnitz zur Sprache gebracht und irgend welche Personen seiner Umgebung dadurch compromittirt werden würden! Glaubst Du, seine Handlungsweise sieht, von dieser Seite betrachtet, schöner aus? Was riskiren seine Leute im schlimmsten Fall? Und war die Gefahr für sie so dringend? Das Gericht hat nichts Bestimmtes gewußt. Was aber riskirt Bruno in Folge davon? Hätte der Graf so viel Einsicht nicht gehabt? Und so tritt er gegen Einen auf, den er in Paris durch mich hatte einladen lassen, ihn zu besuchen, gegen Einen, den ich ihm vorgestellt habe und für welchen er ein persönliches Interesse heuchelte!"

„Arthur, ich bin außer mir!" rief Leonie emporspringend, von der Fluth ihrer eigenen Vorwürfe hin und her geworfen. „Ich bin von Deiner Erzählung so angegriffen, halb krank! Komm recht bald wieder, komm morgen, wann Du willst, komm recht bald, aber heute laß mich allein! Alle meine Nerven zucken, ich muß mich niederlegen."

Sie lehnte sich an die nebenanstehende Console, ihr Kopf, von der Hand gestützt, hing matt hernieder, die Bläße ihres Gesichts, die geschlossenen Augen, der leise geöffnete, stoßweise athmende Mund bekundeten eine Angegriffenheit, welche fast schon eine Krankheit war.

„Armer Engel!" rief Arthur, sie in die Arme schließend und einen sanften Kuß auf ihre Stirn drückend. „Du leidest wirklich und was geht es Dich an? Ich sehe, wie sehr Du mich liebst, da Du meine Schmerzen Dir so zu eigen machst; aber um Deiner Leiden willen wollte ich eine so

Digitized by Google

schmerzliche Offenbarung Deiner Liebe nicht gesehen haben! Nie werde ich Dir diesen Antheil vergessen!"

„O, wie unwohl bin ich!" stöhnte Leonie mit gedämpfter Stimme, indem sie eilig dem Sopha zuwankte.

„Gute Nacht, Engel," sagte Arthur, ihre Hand fassend und zu seinen Lippen führend. „Lege Dich zu Bett und sende mir morgen sobald als möglich eine Zeile, die mir Dein Befinden meldet, denn ich nehme eine neue Unruhe und Besorgniß, fast ebenso groß wie die, die ich mitgebracht, fort."

„Es wird vorübergehen," lispelte Leonie, ohne aufzublicken. „Mache Dir keinen Kummer..."

Sie schellte dem Kammermädchen.

„Schlafe wohl," sagte Arthur zum Abschied, „werde und bleibe gesund, denn es könnte eine Zeit kommen, wo ich an Deinem Herzen einen Ersatz für einen Bruder suchen müßte, den ich verloren —"

Seine Stimme klang so weich und seine Augen glänzten so feucht. Er wandte sich rasch ab und eilte fort.

Elftes Kapitel.

Führt den Leser nach Schloß Enzdorf.

Die Vorfahren der fürstlichen Familie Kronenburg hatten schon seit Rudolf von Habsburgs Zeiten her immer die höchsten Staats- und Ehrenämter bekleidet. Ihr Ansehen und ihr Einfluß war unter den seltsamsten Wandlungen und in den verschiedenartigsten Geschichtsperioden gewachsen und mit der Ausdehnung ihrer Reichthümer und ihres Grundeigenthums auf's Innigste Hand in Hand gegangen. Während so viel edle Geschlechter, von politischen Mißgeschicken getroffen, von ihrer stolzen Höhe herabsanken oder ganz und gar zu

Digitized by Google

Grunde gingen, hatten die Kronenburgs es verstanden, sich auf den Wellen der Zeit tragen zu lassen und mit allen Winden sicher zu fahren gewußt.

Man sollte annehmen, daß solche Erfolge nur durch eine besondere diplomatische und staatsmännische Befähigung, welche gewissermaßen ein Erbtheil dieses Geschlechts, zu erzielen gewesen wären und das genannte Haus, wenn auch nicht in unmittelbarer Nacheinanderfolge, so doch in kurzen Zeitzwischenräumen eine bedeutende Anzahl großer Männer besessen haben müsse. Und doch wäre diese Annahme sehr irrig gewesen. Unter den Kronenburgs hatte es einen eigentlich großen und ausgezeichneten Mann nie gegeben, es ließ sich von den Meisten vielmehr sagen, daß sie ganz gewöhnliche Erdenbewohner waren, deren Unbedeutendheit und Alltäglichkeit aber unter dem bestechenden Gepränge ihrer Eigenschaft als hohe Herren verhüllt und versteckt war. Keiner der Feldmarschälle, Gesandten oder Kirchenfürsten, welche das Haus in reichem Maße geboren, hatte sich durch irgend eine von der Geschichte verzeichnete und aufgezählte That hervorgethan. Wenn man bei ihnen einen hervorstechenden Charakterzug suchen wollte, so mußte dafür eisenfeste Anhänglichkeit an den Souverain und bis an Bigotterie streifende Frömmigkeit gelten, die sich bei Allen, bis auf den jetzt regierenden Fürsten herab, in ungeschwächter Kraft kundthat.

Es ist merkwürdig und im hohen Grade auffallend, daß man in einer so langen, so reichen und so von Katastrophen angefüllten Geschichte, wie die Oesterreichs ist, überhaupt so selten auf Persönlichkeiten stößt, welche zu einem Einfluß oder einer Macht gelangt sind, daß man sie als Repräsentanten oder Namensträger ihrer Zeitepoche anführen könnte. Wenn ab und zu Einer zu dieser Wichtigkeit und Bedeutung herangereift ist und erscheint, sieht man ihn bald nach dem Antritt seiner Gewalt wieder verschwinden oder wie Wallenstein unter geheimnißvollen Umständen die Bühne mit einer unheimlichen Eile wieder verlassen. Aller Ruhm und aller Thatenglanz krystallisirt sich dort am Throne und an der Person des Monarchen, welcher gewissermaßen ein von ihm bezeichnetes Individuum autorisirt, seine kaiserliche Macht entweder an

Digitized by Google

einem fremden Hofe zur diplomatischen Geltung zu bringen oder ihn und seine Armee auf dem Schlachtfelde zu verherrlichen. Ein Richelieu oder auch nur ein Mazarin sind der österreichischen Geschichte unbekannt.

Diese Erscheinung geht nicht aus dem Mangel an Capacitäten hervor, wir begegnen im Gegentheil den kraftvollsten Gestalten in Menge, deren Entwickelung aber immer auf einer gewissen Stufe gleichsam von Oben gewaltsam abgeschnitten wird, damit sie nicht zu ihrer vollen Größe gelange. Nur dort, wo sie vom Staatswillen nicht erreicht werden, entfalten sie sich in ihrer geistigen Bedeutung unter den buntesten Formen; also zu Zeiten des Aufruhrs in den verschiedensten Insurgentenlagern.

Oesterreichs Regierung erscheint im Laufe der Geschichte somit wie eine eigenthümliche Riesenmaschine, welche zwar zu ihrem Fortgange menschlicher Hände bedarf, aber alle Genialität des Einzelnen überflüssig macht und verschmähen kann. Sie braucht daher Arbeitseifer und Dienstaufopferung zu ihrer Bewegung und hat die mitunter gefährliche Beihülfe höherer Kräfte nicht nöthig, insofern der Segen des Himmels nicht darunter verstanden wird.

Diese Andeutungen passen hierher und finden auch hier ihre Bestätigung. Die Kronenburgs haben ihre Macht bewahrt und vermehrt, nicht weil sie große, sondern weil sie die rechten Männer waren. Eiserne Anhänglichkeit und freudige Unterwerfung unter den Willen ihrer geistlichen und weltlichen Oberherren bildeten die unveränderlichen Grundzüge ihrer Charaktere und Naturanlagen.

Ein einziger Kronenburg hatte eine Ausnahme gemacht. Er war aber darum keineswegs so aus der Art geschlagen, daß er der geringsten Illoyalität fähig gewesen wäre. Er war nur halb und halb ein Freigeist, ein sogenannter Aufgeklärter gewesen, der zwar in die Kirche ging, aber über mancherlei Ceremonieen sich einen Scherz erlaubte, ein angehender Schwärmer für Literatur und die schönen Künste. Aber selbst diese eigentlich harmlose Erscheinung war doch in dieser Familie etwas Neues und Unerhörtes und fand eigentlich nur durch das Zeitalter, in welchem sie zum Vorschein kam, eine

Digitized by Google

gewisse Entschuldigung. Der aufgeklärte Kronenburg war nämlich in der Josephinischen Zeit aufgetreten, in einer Zeit, in welcher der Zug englischer und französischer Ideen seine Invasionsversuche bis in den fernsten Osten machte.

Dieser freisinnige Kronenburg war auch der Erbauer von Schloß Enzdorf gewesen. Es war das geschmackvollste und architektonisch interessanteste von allen Sommer- und Winterresidenzen, welche das Eigenthum der fürstlichen Familie bildeten und welche sonst größtentheils das Aussehen massiver Zwingburgen und romantischer, aber finsterer Citadellen hatten.

Das umfangreiche Bauwerk hatte ein höchst gefälliges, phantastisches Aeußere. Es war aus einem eklektischen Baustyl hervorgegangen, in welchem sich Gothik und Renaissance zu einem bizarren Ganzen verbunden zu haben schien. Schlanke, malerische Thürmchen, Spitzbogenfenster und Pforten waren mit den pomphaften Freitreppen und den nach außen laufenden säulentragenden Corridoren des Südens in eine Form gegossen.

Der schöne, herrliche Park, von welchem das Schloß umgeben war, gehörte der Versailler Schule an, doch mit der Einschränkung, daß die Natur in Enzdorf für Quellen, Seen und Felsen selbst gesorgt hatte. Die Grotten, tempelartigen Pavillons und der Reichthum ringsumher stehender, theils mythologischer, theils rein allegorischer Statuen war als unerläßliche Forderung des damaligen Zeitgeschmacks in luxuriöser Fülle vorhanden. Ein Theater und ein Concertsaal fehlten nicht, aber an eine Kapelle war nicht gedacht worden.

Mehr als ein halbes Jahrhundert nach dem Tode des Erbauers war dieses Schloß unbewohnt und vernachlässigt dagestanden, bis der jetzt lebende Fürst den Widerwillen seiner beiden Vorgänger gegen diesen frivolen und heidnischen Aufenthaltsort überwunden und sich entschlossen hatte, die schöne Jahreszeit in Enzdorf zuzubringen.

Die Umsiedelung war freilich ohne die gründlichsten Restaurationsarbeiten nicht möglich gewesen, wobei es nicht allein galt, die Schäden der Zeit gut zu machen, sondern auch die

Digitized by Google

anstößige Herrschaft des französisch-griechischen Geschmacks bis auf die letzte Spur zu verwischen.

Dieses Unternehmen kostete vielen heidnischen Göttern das Leben. Ihre Statuen wurden aus den Vorhöfen und Gärten entfernt. Alle Nymphen und Grazien, deren Bekleidung nicht hinlänglich anständig war, wurden gleich schlechten Weibsbildern eingezogen, in das Arreſtlocal einer Rumpelkammer geworfen und durften sich nie mehr öffentlich zeigen. Ein ähnliches Schicksal hatten alle Wandgemälde im Innern des Schlosses, Bilder, welche nicht ohne Werth waren und sämmtlich pikante, nicht selten lascive Scenen der griechischen Mythologie vorstellten. Sie wurden sämmtlich von einer nachbessernden Malerhand im Sinne des frommen Auftraggebers ganz oder theilweise übermalt. Ein Bild, welches in einem Waldsee badende, von Satyren belauschte Nymphen vorstellte, hatte sich nach Uebertünchung der lebenden Wesen in eine stumme Landschaft verwandelt; ein anderes, auf welchem ursprünglich die von Juno's Eifersucht verfolgte Latona mit ihren zwei Kindern in einer Waldeinsamkeit Lydiens zu sehen gewesen war, stellte jetzt nach vorgenommener Correctur die Madonna mit ihrem Kinde und dem kleinen Johannes dem Täufer vor. Scenen, welchen schlechterdings kein Legendensinn zu unterlegen war, mußten abgekratzt werden und christlichen Bekennern weichen.

Auf ähnliche Weise, wie da und dort durch sinnreiche Abänderungen einzelne Bilder gerettet worden waren, hatten auch einige wenige alte Götter und Philosophen das Glück, auf ihren Piedestalen ausharren zu dürfen. Sie hatten ihr Leben offenbar nur ihren ernsten Gesichtern und großen, dicken Bärten zu danken, welche es dem restaurirenden Bildhauer möglich machten, mit Nachhülfe passender Attribute diesen in einen Petrus und jenen in einen Paulus oder Johannes zu verwandeln.

Das Theater, in welchem zuletzt französische Comödianten gespielt, war zwar nicht dem Boden gleich gemacht worden, existirte aber doch nicht mehr. Es war zu einer Kirche oder vielmehr zu einer Hauskapelle eingerichtet worden. Da, wo einst der pathetische Heldenspieler die Verse von Racine und

Digitized by Google

Pierre Corneille declamirt oder eine graziöse Schauspielerin in einem frivolen Lustspiele ihren Vater oder ihren Gatten mit der. munterſten Miene getäuſcht, donnerte jetzt der fürſtliche Hofkaplan, oder auch gelegentlich Pater Michael von der Kanzel herab und mahnte ſeine Zeitgenoſſen zur Buße und Ausrottung der Ketzer.

Die aufgezählten Aeußerlichkeiten ſind allerdings geeignet, den ſchneidenden Contraſt zweier nicht einmal ferne von einander gerückten Zeitepochen wirkſam zu Tage treten zu laſſen. In dieſen Hallen, in welchen einſt Luſt und Frohſinn geherrſcht, hat ſich das Leben gar ſehr verändert. In einer Hinſicht iſt es eigentlich gewachſen, aber es iſt ein eigenthümliches Leben. Wo einſt luſtige Zecher und flotte Lebemänner aus- und eingingen, ſchleichen jetzt ſeltſame Geſellen auf und nieder, Frömmler, welche ein Anliegen am Herzen haben, habſüchtige Speculanten, welche Kirchenpatrone ſpielen, ehrgeizige Prieſter, welche nach beſſeren Pfründen und höheren Machtbefugniſſen dürſten, nur ſelten gute Chriſten.

Der glaubenseifrige Fürſt giebt ſich keiner gewöhnlichen Villegiatur hin und verlegt gewiſſermaßen nur die Ausübung ſeines frommen Berufs aus der Stadt auf das Land. Seine Clienten folgen ihm überall hin und würden ihn, da ſie meiſt ihr perſönliches Wohl im Auge haben, auch in weiteſter Ferne aufſuchen.

Bei den großartigen Plänen, mit welchen der Fürſt ſich trägt, fehlt es nie an Audienzen, eher an Zeit, dieſe noch zu gewähren. Nicht ſelten muß ein gutes Theil der Nacht zu Hülfe genommen werden, um die Reſcripte an die vielen Vereine, welchen er präſidirt oder als Stütze dient, zu erledigen, Entwürfe zur Gründung neuer katholiſcher Genoſſenſchaften zu zeichnen und die Verbindungen mit allen Kirchenhäuptern zu unterhalten.

Und doch ſind die Reſultate dieſer ungeheuren Thätigkeit nur der Beginn und die Grundſteinlegung eines Werkes, welches die Ideale des Fürſten zur Verwirklichung bringen und den Staat zu einer der Kirche untergeordneten Anſtalt umbilden ſoll.

Der Fürſt iſt nämlich einer der leidenſchaftlichſten Förderer

Digitized by Google

des Concordats, zu dessen Abschluß er schon mehrjährige Studien gemacht und das massenhafteste Material aufgehäuft hat, eines Instituts, welches in nicht allzu ferner Zeit in's Leben treten, Oesterreich betrüben und ganz Europa in Staunen setzen soll.

Für diesen Zweck arbeitet bereits die gute, ergebene Presse, ohne noch am Ende der schauerlichen Perspective, welche sie eröffnet, das Gespenst blicken zu lassen; und wie darin auf das große gebildete Publikum eingewirkt wird, so beginnt man auch den Kleinbürger und Bauer auf das große römische Geschenk vorzubereiten, indem die Hausbuchdruckerei des Fürsten, welche auf's Land mitgezogen ist, eine Masse kleiner Schriftchen, fliegender Volksblätter und frommer Tractätlein fabricirt. Diese Erzeugnisse werden von tausend gewandten Händen durch's ganze Land colportirt und unentgeldlich verabreicht an die Gläubigen und Ungläubigen.

Es waren melancholische Räume, in welche Cornelia seit ihrem Besuche in Enzdorf versetzt worden war. Sie sah sich auf das Freundlichste und Gastlichste aufgenommen, aber es war eine im Grunde kalte und abstoßende Gastlichkeit und hatte einem dem Leben noch nicht ganz abgekehrten Sinne nichts zu bieten. Der strenge, finstere Ernst des Fürsten und die unduldsame Bigotterie seiner alten Gemahlin waren wenig darnach angethan, den Aufenthalt in ihrer Nähe angenehm zu machen. Jener frostige Ernst, welcher Denjenigen zu eigen, welche sich weniger für Menschen, als für den Himmel interessiren, wehte aus ihrem ganzen Wesen entgegen. Der Fürst, von seinen Geschäften absorbirt, war wenig zu sehen, höchstens bei und nach der Tafel, welche gegen sechs Uhr stattfand und rasch abgethan wurde. Seine echtspanische Grandezza war geselliger Erheiterung unzugänglich, ja sogar feind.

Die alte Fürstin war des Fürsten wahrhaft homogene Hälfte, es verhielt sich mit ihr auf ganz gleiche Weise. Auch sie war gewohnt die Kirche mehrmals des Tages zu besuchen und hatte, ein weiblicher Kirchendiplomat, einen eigenen geschäftlichen Wirkungskreis. Sie hörte an jedem Morgen zwei Messen, die erste in der Pfarr-, die zweite in der Schloßkirche. In die erste schien sie sich nur zu begeben, um das Publikum

Digitized by Google

durch das Beispiel ihrer Frömmigkeit nachzuziehen; die zweite erst war Gemüthssache. Nebstbei hielt sie auch auf ihrem Zimmer stille Betübungen.

Wenn die Fürstin ein oder das andere Mal in ihre Equipage stieg und einen weiteren Ausflug machte, so war gewiß in einer Ortschaft der Umgegend der Namenstag eines Kirchenpatrons, dem zu Ehren die Fahrt unternommen wurde. Täglich gegen Abend wurde mit größter Regelmäßigkeit, ohne Rücksicht auf das Wetter, eine Fußpromenade gemacht. Die alte Dame stieg, ihre Abendandacht zu verrichten, eine steile Anhöhe hinan, wo das sogenannte Kapuzinerkreuz, mit allen Leidensinsignien des Heilandes behangen, über die Gegend hinaussah. Dort, auf dem einfachen, roth angestrichenen Schemel blieb sie täglich mindestens eine halbe Stunde knieend im Gebete. Schon der Weg allein war, in Hinblick auf seine Beschwerlichkeit und den zarten Körperbau der hochbejahrten Dame, eine Wallfahrt zu nennen.

Cornelia war nicht eben genöthigt, an der Fülle dieser geistlichen Exercitien Theil zu nehmen, jedoch zum Kapuzinerkreuz hatte sie auf besondern Wunsch der Fürstin immer mitgehen müssen.

Es läßt sich nicht leugnen, daß auf einem solchen Leben der Druck einer öden Einförmigkeit und einer düstern Langeweile lasten mußte; man brauchte nicht, um sie zu empfinden, vorher alle Religion abgeschworen und sich dem Rationalismus in die Arme geworfen zu haben.

Kein Wunder, daß Cornelien diese finstere Gesellschaft schlecht behagte und daß sie sich von ganzem Herzen wegsehnte. Sie hatte gar keine besonderen Ansprüche auf Unterhaltung gemacht, denn ihrem still verborgenen Kummer war einsames Nachdenken und Selbstvertiefung Bedürfniß und Wohlthat. Aber wenn sich je Lust nach Mittheilung in ihr regte, wollte sie nicht lediglich Klagen über die Verderbniß der Welt anhören und sich über die Thätigkeit der Pius-, Severinus- und Rosenkranzvereine unterrichten.

Aber auch in einer andern Beziehung sah sich Cornelia getäuscht. Ihr Vater hatte ihr gesagt, daß Hugo, der junge Fürst, sich schon vor ihrer Ankunft in Enzdorf auf seinen

Digitized by Google

Posten nach St. Petersburg werde begeben haben. Das war nicht der Fall, und Cornelia war sehr unangenehm überrascht, als sie vernahm, daß sich seine Abreise hinausgeschoben habe und daß er schon in den nächsten Tagen von Wien eintreffen werde. Es war nicht eben Furcht vor den erneuten Werbungen eines unliebsamen Freiers, was sie mißstimmte — denn Hugo hatte sie ja in der langen Zwischenzeit nie mit Zudringlichkeit gequält — es war vielmehr eine mitleidsvolle Verlegenheit, wie sie ihm begegnen solle, seitdem sie den Versicherungen ihres Vaters zu glauben angefangen, daß Hugo aus verschmähter Liebe seinen Stand gewechselt habe und seine unglückliche Leidenschaft durch Entfernung heilen wolle.

Die Versicherungen des Grafen von einer Aenderung im Gemüthe und in der Lebensweise des jungen Fürsten waren keine rein aus der Luft gegriffene Erfindung. Hugo war allerdings sehr verändert von Paris heimgekehrt. Seine fortgesetzten Niederlagen in der Liebe, die Einsicht in die Unmöglichkeit, bei Mangel an Geist und Bildung trotz der verschwenderischsten Ausgaben eine glänzende Rolle zu spielen, hatten seinen prätentiösen Hochmuth merklich herabgestimmt. Dazu kam das drückende Gefühl von Schulden, die größer waren, als er seinem Vater vorerst gestehen mochte, Mißhelligkeiten mit seinem Obersten, Fatalitäten aller Art. Kurz, der junge Mann hatte zwar nicht Unglück, doch allerhand, was ihn drückte, und dies Alles zusammengenommen schien ihn gebessert zu haben. Thatsache war es, daß er sich vorgenommen, zugleich mit seinem Standeswechsel eine Aenderung in seiner Lebensweise eintreten zu lassen. Er war seinen wilden Kameraden von ehemals untreu geworden und nahm nicht mehr an ihren Belustigungen Theil. Einer kleinen Ballettänzerin vom Kärnthnerthor, die auf seine Treue und Ausdauer gerechnet, wurden plötzlich das fürstliche Herz und die fürstlichen Subsidiengelder entzogen. Freilich, wie lange diese sittlichen Fortschritte dauern würden, war eine andere Frage. Nur die wohlmeinendste Gutmüthigkeit hätte sie unbedingt günstig beantworten können.

In dieser Gemüthsverfassung, welche mit Reue einigermaßen verwandt war, hätte sich der junge Fürst selig ge-

Digitized by Google

priesen, wenn Cornelia sich seiner erbarmt und ihm die schöne weiße Hand zum ewigen Bunde gereicht hätte. Er ging so weit, kaum mehr zu begreifen, wie er so viel äußerlich bestechenden und innerlich wurmstichigen Schönheiten blind hatte nachlaufen und das schönste und würdigste Herzensziel darüber vernachlässigen können.

Cornelia's Haltung in Enzdorf trug nicht wenig dazu bei, Illusionen bei ihm aufkommen zu lassen und diese mächtig zu begünstigen. Schon ihre Anwesenheit bei seinen Eltern schien ihm vielsagend. Sie begegnete ihm hier freundlich, ja oft liebenswürdig, während sie früher nicht selten ein schroffes und abwehrendes Benehmen gegen ihn an den Tag zu legen pflegte. Diese Freundlichkeit war ihm neu, überraschend. Er bedachte aber nicht, wenn er über diese Veränderung nachdachte, daß ja auch früher sein eigenes Auftreten zu anmaßend und siegesgewiß war, wogegen sich seine gegenwärtigen Annäherungen eher durch kleinmüthige Bescheidenheit und sanftmüthige Geduld kennzeichneten.

Mit einem Male sprang der junge Fürst aus tiefster Muthlosigkeit zu den maßlosesten Hoffnungen und den freundlichsten Selbstvorspiegelungen hinüber. Er war plötzlich gewiß, daß Cornelia sich ihm genähert habe, sich für ihn interessire und entschlossen sei, ihn, wenn er das entscheidende Wort spreche, zum Gatten zu nehmen. Jedes ihrer Worte, jeden ihrer Gänge deutete er zu seinen Gunsten, der zurückgedämmte Dünkel kam wieder mit aller Macht hervor, die Eitelkeit von ehedem war wieder da, als habe sie nie so bittere Demüthigungen erfahren. Er gefiel sich in dem neuen Wahne und handelte wie Mancher, welcher, um aus dem Unbehagen nach dem Rausche herauszukommen, sich einen neuen Rausch trinkt. Er schrieb rasch entschlossen dem Grafen Thieboldsegg, daß dieser möglichst bald nach Enzdorf kommen möge, um durch seine Anwesenheit der sich so unverhofft vorwärts bewegenden Familienangelegenheit zu einem von beiden Seiten erwünschten Abschlusse zu verhelfen.

Der Brief traf den Grafen in Pest. Er hatte in die Dinge tiefer hineingeblickt und war weit entfernt, die sanguinischen Hoffnungen Hugo's über die Wendung in Cornelia's

Digitized by Google

Gemüthe zu theilen, aber er hielt es doch der Mühe werth, sich von der angeblich so günstig veränderten Sachlage selbst zu überzeugen.

Er verließ nach seiner Rückkehr von Pest ohne viel Zeitverlust Wien und begab sich nach Enzdorf, da auch sonst noch wichtige Interessen eine Besprechung mit dem alten Fürsten wünschenswerth machten.

Cornelia's Freude, den Vater wiederzusehen, war herzlich und stürmisch. Sie hatte auf ein so baldiges Wiedersehen nicht gerechnet. Der Graf, der, wie man weiß, seine Tochter unendlich liebte, war von dem Empfange ungewöhnlich erwärmt. Er war geneigt, den ihm entgegenbrausenden Freudeaufruhr für das Anzeichen einer freieren, erheiterten Gemüthsstimmung zu halten. Das Alles konnte nur von der besten Vorbedeutung sein.

An Cornelia's Herzen hatte indeß die über Bruno's Schicksal schwebende Ungewißheit nicht zu nagen aufgehört. Was ihr an jenem Abend Frau Hassenfeld mitgetheilt, war das Letzte gewesen, das sie von ihm gehört; die Nachrichten, welche seit einiger Zeit über Bruno im Umlauf waren, hatte sie weder vernommen, noch vernehmen können. Ihre Stimmung schien nur deshalb freier und gehobener, weil sich mit der Zeit auch die schärfsten Gefühle abschleifen. Ihre leidenschaftliche Unruhe hatte gleichsam einen Waffenstillstand mit dem Herzen geschlossen; es hing aber nur von dem ersten Anstoße ab, wann die Sorgen wieder die Waffen gegen sie ergreifen würden...

Dem Grafen mußte eigen zu Muthe sein, als er seine Tochter in einer langen Umarmung an seinem Herzen ruhen fühlte. Da lag sie, die Arme sanft und innig um ihn geschmiegt, als sei seine Brust der letzte Zufluchtsort für sie in ihren Leiden, als wäre das Vaterherz der sicherste Anker, an welchem sie noch schließlich in der äußersten Noth ihre Hoffnungen würde festknüpfen können! Sein Vaterglück konnte nicht rein sein! War er denn nicht in Pest gewesen? Hatte er nicht gegen den ausgesagt, den sein Kind so tief und schmerzlich liebte? War er nicht entschlossen, weiterhin das Gift der Lüge zu gebrauchen, um die erste, schöne, jungfräulich

Digitized by Google

ernste Liebe im Herzen seiner Tochter zu tödten? Fuhr er nicht fort, sie in verblendetem Ehrgeiz zu einem Bunde zu drängen, gegen den sie sich innerlich sträubte?

Der Graf war von dem fürstlichen Paare mit gewohnter Freundlichkeit aufgenommen worden. Dennoch kam es ihm vor, als ob da und dort ein frostiger Ernst hervorgeglänzt hätte und ein trübes Wölklein an ihm vorübergefahren wäre. Es war nur so wie ein vorbeistreifender Schatten. Er leugnete ihn bei näherer Prüfung wieder weg und glaubte den Entstehungsgrund seiner Zweifel nur in seiner eigenen Unzufriedenheit und Ungeduld aufsuchen zu müssen, weil sich die Heirathsfrage gar so lange hinzog und ein gleiches Gefühl auch schon auf der andern Seite aufgetaucht sein konnte.

Er beschloß sonach, alle Energie zusammenzuraffen, sich über die Proteste seiner Tochter hinwegzusetzen und, es koste was es wolle, diesmal die Verlobung mit einem Handstreich zum fait accompli zu machen.

Zu dieser Entschiedenheit hatte auch Hugo selbst mächtig beigetragen. Der junge Mann war durch den Widerstand, den er gefunden, in dieselbe verzweifelte Hitzköpfigkeit gerathen, welche sich schon in Paris bei weniger würdigen Anlässen bekundet hatte. Jedesmal war es ihm, wenn seine Phantasie Feuer gefangen, nur wie ein Kinderspiel vorgekommen, die Wand mit dem Kopfe durchzurennen.

Alle diese günstig zusammenwirkenden Umstände bestimmten den Grafen zu dem raschesten Vorgehen, denn in dem kleinsten Verzug lag auch eine Gefahr. Es konnten Gerüchte aus Pest sich bis zu den Ohren seiner Tochter verirren und deren Gemüth, Gott weiß auf wie lange hinaus, allen Bewerbungen der Welt unzugänglich machen.

Der Graf beschloß, diesen Gerüchten einen Schritt vorbeugend entgegenzugehen. Freilich galt es dabei, der ihnen zu Grunde liegenden Situation gerade in's Gesicht zu lügen. Warum nicht? Wohl konnte irgend ein Zeitungsblatt schon in den nächsten Wochen Alles an den Tag bringen, die Lügen als Lügen demaskiren — aber er brauchte die Lügen ja nur eine kurze Zeit. Nach der Thatsache der Verlobung mochte kommen, was kommen wollte, der Schritt war bindend,

Digitized by Google

war nicht mehr rückgängig zu machen. Die Möglichkeit seiner Aussagen mußten dann falsche Nachrichten, Mißverständnisse erklären, Ausflüchte, wie sie ein Diplomat stets bei der Hand gehabt...

Es war am Abend des nämlichen Tages, an welchem der Graf in Enzdorf eingetroffen war. Er hatte den Salon des Fürsten kurz vor Mitternacht verlassen und war auf sein Zimmer zurückgekehrt. Aus dem Gemach nebenan, dessen Thüre nur angelehnt war, blickte ein Lichtschimmer, Cornelia saß noch lesend bei ihrer Lampe. Der Graf rief sie zu sich. Eine Weile stand er sinnend am Fenster und blickte in den Park hinab, dessen Bäume still im Mondschein dastanden, dann ließ er die Rouleaux herab und forderte Cornelia auf, sich zu ihm zu setzen. Angeblich, um eine Weile noch gemüthlich fortzuplaudern, in Wahrheit aber, um seine Pläne einzufädeln und die ersten Schritte auf's Ziel hin zu machen.

Das Gespräch hatte unbefangen, heiter und ziellos angefangen. Es behandelte den Klatsch über die Vorfälle des Tages und kam allmählich auf einzelne im Schlosse anwesende Personen. Cornelia meinte, der Fürst habe doch etwas unheimlich Finsteres. Vor seinen Augen müsse man sich fürchten. Ja, man sei zuweilen versucht, in seiner Nähe an alle die Geschichten zu glauben, die über ihn cursirten.

„Du meinst die Geschichte mit Carola?" sagte der Graf und hatte damit auf die ungezwungenste Art das Gespräch auf die verstoßene Tochter des Fürsten hinübergelenkt, welche, wie man sich erinnern wird, wegen ihrer hartnäckigen Liebe zu einem bürgerlichen Officier in's Kloster gesteckt worden, von dort mit dessen Hülfe entkommen und spurlos verschwunden war. „Allerdings, in diesem Fall hat der Fürst sehr streng, sehr hart, man möchte sagen, unväterlich gehandelt. Aber wissen wir, wie sich Alles in dieser Geschichte verhält? Das Gerücht hat so viel hinzugethan, so viel tolle, unsinnige Märchen..."

„Man ging sogar so weit, zu behaupten, daß der Hausarzt..."

„Hast Du auch das gehört? Das Mädchen vergiften mußte? Nicht wahr? Nun, ich kann, so wahr ich Dich liebe,

Digitized by Google

versichern: daß Carola zur selben Zeit und noch lange nachdem man sie in einem Pavillon des Schlosses an Gift hatte sterben lassen, im Karmeliterinnenkloster lebte. Doch so ist es mit den Gerüchten, man weiß nicht, was man zu den Menschen sagen soll! Ist es Albernheit, Böswilligkeit, oder der natürliche Wirrwarr der Zungen? Thatsache ist es, daß die einfachste Geschichte, je länger sie cursirt, immer dunkler und verwirrter, nie aber klarer wird. Welches dumme, ungereimte Zeug muß man nicht immer wieder über diese Carola selbst von Leuten, bei welchen es kaum angenommen werden sollte, anhören! So geht es aber in allen diesen Fällen. Der Schadenfrohe malt einen noch schwärzeren Farbenton hinzu, der Effecthascher will durch eine neue Erfindung frappiren; wer Carola's Partei nimmt, macht den Vater zu einem Tyrannen, einem wahrhaften Wauwau aus dem Kindermärchen; wer Carola verdammt, legt ihr die ordinärsten Züge bei und die losesten Grundsätze zur Last."

„Du analysirst es ganz richtig," bemerkte Cornelia, während ein sinnender Zug auf ihrem Antlitz zum Vorschein kam. „Ich selbst habe die seltsamsten Uebertreibungen berichtigen müssen."

„Nicht wahr?" rief der Diplomat, „da heißt es: die arme Carola, die unglückliche verschollene Tochter! Und vielleicht ist das Mädchen gar nicht unglücklich, befindet sich so gut, als es unter ihren Umständen möglich. Doch ich staune — von wem in aller Welt, Kind, hast Du die Geschichte vom Hausarzte gehört?"

„Von Frau Hassenfeld," antwortete Cornelia. „Sie schien die Sache — ich freilich glaube nicht daran — sogar für keine Fabel zu halten."

„Da siehst Du die Leute!" rief der Graf im Tone verachtungsvoller Ueberlegenheit. „Sogar eine sonst so kluge Frau glaubt an solche Märchen! Und warum glaubt sie daran? Weil ihr solche Empfindungen mehr als die Wahrheit gefallen, muß die Antwort lauten. Da cursirt jetzt in Wien ein Gerücht — in gewissen Kreisen hat es sogar einigen Lärm gemacht — mit dem es sich gerade so verhält. Zum Glück schläft es allmählich ein, weil die Leute die Abgeschmacktheit

Digitized by Google

der Fabel erkennen. Ich erwähne es, weil es einen jungen Mann zum Helden hat, welchen ich kenne, wenigstens habe ich ihn einmal gesehen und gesprochen — den Bruder unseres Rittmeisters Haldenried."

Der Name traf Cornelia's Ohr mit einer blitzartigen Ueberraschung. Sie war zusammengezuckt, es war ihr unendlich lieb, daß ihr Vater eben, wie sie glaubte von ungefähr, bei Seite geblickt hatte. Ein Wort konnte sie im Moment nicht hervorbringen.

„Auch eine eigene Geschichte," fuhr der Graf, scheinbar unbefangen, wieder fort, „eine Geschichte, welche von der Wahrheitsliebe und Combinationskunst der Gerüchte schaffenden Menge ein trauriges oder glänzendes Zeugniß ablegt."

„Nun?" hauchte Cornelia, sich einen Laut abzwingend, hin.

„Richtig," rief der Graf fortfahrend, lebhaft. „Du warst vor zwei Jahren in Kraßnitz selbst dabei, als der Rittmeister in unserer Gegenwart — ich glaube, auch Rack und Leonie waren da — doch gleichviel — von seinem verschollenen oder todten Bruder sprach, sein Schicksal mit wahrhafter Rührung erzählte."

„Ich erinnere mich," bemerkte Cornelia zaghaft, aber sehr gespannt.

„Nun," fuhr der Graf mit der glücklichen Verstellungskunst eines gutgelaunten Erzählers fort, „wie der Rittmeister, so glaubte auch alle Welt — worunter ich sämmtliche Demokraten verstehe — daß der junge Mann während seiner Theilnahme am ungarischen Aufstande von den kaiserlichen Truppen gefangen genommen worden sei. Die Einen wollten wissen, er sei ohne Weiteres in einem Laufgraben todtgeschossen, die Anderen, er sei in einem unterirdischen Kerker langsam durch Hunger zu Tode gequält worden. Was aber war die Wahrheit? Eben zur selben Zeit, als diese Mordgeschichte überall abgesungen wurde, flanirte der Held derselben auf den Pariser Boulevards herum, machte in einigen Salons, wo er Zutritt gefunden, aller Welt den Hof, amüsirte sich mit einem Worte auf's Prächtigste."

„Nun, und was sagt man jetzt von ihm?" fragte Cornelia, sich emporraffend.

Digitized by Google

„Was?" gab der Graf lachend zur Antwort. „Jetzt wärmt man dieselbe Geschichte, mit einigen zeitgemäßen Abänderungen versehen, wieder auf. Die Erfindung ist wohlfeil, daß es aber Köpfe giebt, die dran glauben, ist stupid."

„Warum sollte er nicht wirklich verschollen sein?" wendete Cornelia mit naiver, aber festbegründeter Ueberzeugung ein.

„Weil kein Vernünftiger an so etwas glauben kann!" rief der Graf.

„Desto besser für ihn," sagte Cornelia mit wachsendem Muthe, „daß er zum Vorschein gekommen. Er lebt also? Vielleicht gar in Wien?"

„Freilich lebt er," war die Antwort, „aber nicht da, wo man ihn hinversetzt, ich meine, nicht in irgend einem Kerker, in welchen ihn Frau Fama abermals heimlich und auf ewige Zeiten hineingeworfen hat."

„Er lebt!" rief Cornelia, von einer Last befreit. „Hast Du's vom Rittmeister gehört? Hast Du den Rittmeister gesprochen?"

„Den Rittmeister habe ich nicht gesehen," gab der Graf zur Antwort. „Auch glaube ich nicht, daß *der* sich über die Gerüchte beunruhigt fühlen mag, weil er wahrscheinlich den wahren Sachverhalt genau kennt und seinem Bruder selbst Stillschweigen gelobt haben mag."

„Wie soll man das verstehen?" fragte Cornelia in höchster Verwunderung.

„Kind, was geht das Zeug uns Beide an!" rief der Graf. „Ich wollte Dir nur ein Beispiel geben, was man von Gerüchten zu halten hat."

„Es kommt mir vor," sagte Cornelia, „wie wenn Du meine Aufmerksamkeit durch Dein plötzliches Abbrechen foppen wolltest. Du scheinst mehr zu wissen..."

„Das stelle ich nicht in Abrede," entgegnete der Graf mit geheimnißvollen Mienen. „Ich bin aber meiner Quelle Discretion schuldig und weiß bei diesem eigenthümlichen Falle die Grenzen kaum anzugeben, wo sie beginnt und wo sie aufhört."

„Ich verlange nur eine Andeutung!" drang Cornelia in ihn. „Nur eine flüchtige Andeutung!"

Digitized by Google

„Neugier, dein Name ist Weib?“ sagte der Graf im Tone des Scherzes. „Um mir Deine Fragen vom Halse zu schaffen, sage ich nur so viel, daß es sich um eine Weibergeschichte handelt — um ein Duell — eine Flucht und noch etliche romantische Ingredienzen.“

„Das ist ja sehr interessant,“ bemerkte Cornelia, doch das erblassende Gesicht und die unsichere Stimme verriethen die ängstliche Spannung. „Ist er — im Duell gefallen?“

„O nein,“ antwortete der Graf gleichgültig, wie wenn er über eine ihm und seiner Tochter ganz fernliegende Sache spräche. „Er hat die Abwesenheit eines jungen Ehemannes sich zu Nutze gemacht und mit dessen Frau ein Liebesverhältniß angezettelt. Vom Schwager der Pflichtvergessenen zur Rede gestellt, ist es zu einer Herausforderung gekommen und da hat der Verführer noch die Güte gehabt, den leiblichen Bruder des gekränkten Gatten todtzuschießen. Das ist die Geschichte. Daher die Flucht, dies Verschollensein, auf welche noch dadurch ein frappantes Licht fällt, daß auch die junge Frau spurlos von Paris verschwunden ist. Romantisch, sehr romantisch, aber gewöhnlicher, als Du Dir vorstellen magst!“

„Nein! Nein! Das ist nicht so gegangen!“ rief Cornelia. „Du wunderst Dich über die Leichtgläubigkeit der Leute — Du willst Gerüchte verwerfen und erzählst das platteste aller Gerüchte nach?“

„Denke das ja nicht!“ rief der Graf mit lächelnder Sicherheit. „Ich weiß recht gut, worauf ich mich stütze. Warum ließ sich der Mensch nicht in seiner Heimath blicken, da ihm ja von der Regierung die straffreie Rückkehr bewilligt worden ist?“

„Man hat ihm nicht Wort gehalten!“ warf Cornelia kurz und entschieden hin.

„Lächerlich!“ rief der Graf. „Nein, abgeschmackt! Ein Wortbruch der Regierung! Das kommt bei uns nicht vor! Ich habe jetzt, gerade jetzt vor meiner Abreise von Wien, Gelegenheit gehabt, den Chef der hohen Polizei zu sprechen und eine Anfrage zu thun. Seine Amnestie ist und war nicht angetastet worden. Darauf gebe ich Dir mein Ehrenwort!“

Digitized by Google

„Seltsam! Seltsam!“ murmelte das Mädchen frappirt.

„Nimm Deinen Verstand zusammen,“ fuhr der Graf fort, „und sage mir doch, wie sich die Einziehung eines Menschen heutzutage Monate und Monate lang verheimlichen ließe? Mein Gott — in der Zeit der Eisenbahnen, der Telegraphen, der freien Presse — es ist daran gar nicht zu denken!“

„Freilich, freilich, Du magst Recht haben,“ murmelte Cornelia, wie zu einer halben Zustimmung gezwungen, vor sich hin.

„Ich habe den Polizeichef selbst gesprochen,“ wiederholte der Graf fest und bestimmt. „Ich berufe mich auf sein Wort und garantire dafür.“

Cornelia war verstummt und konnte keine Einwendung mehr finden, wie auch ihre Phantasie fern und nah nach irgend einer zu haschen strebte. Die Geschichte hatte an und für sich nichts Unwahrscheinliches und schien an Glaubwürdigkeit zu gewinnen, da sie ihr von ihrem Vater erzählt wurde, welchen sie jeder Heimtücke für unfähig und in dieser Sache für vollkommen unparteiisch hielt.

„Jetzt aber ist's Zeit, daß wir uns zur Ruhe begeben!“ sagte der Graf, indem er sich aus dem Fauteuil erhob und einen Blick auf die Uhr warf. „Es ist beinahe ein Uhr und auf dem Lande gilt es früh aufstehen. Gute Nacht, Cornelia!“

Er küßte sie auf die Stirne.

Zwölftes Kapitel.

Wie der alte Fürst Kronenburg den Plänen des Grafen entgegenkommt.

„Jetzt ist's Zeit, uns zur Ruhe zu begeben,“ hatte der Graf gesagt und damit das Signal gegeben, daß sich in der

Digitized by Google

Bruſt ſeiner Tochter alle Zweifel entfeſſeln und die grauſamſten Enttäuſchungen einſtellen ſollten.

Der Eindruck, welchen die unerwarteten Nachrichten über Bruno auf Cornelia hervorgebracht, ſteigerte und vertiefte ſich erſt recht, als ſie in ihr Schlafzimmer gekommen war.

So viel unerklärliche Thatſachen, eine ſolche Verſchwörung von allen Seiten zuſammenſtrömender Umſtände, ſo viel Trug und berechnete Argliſt mußten endlich den felſenfeſten Boden des Glaubens, welchen Cornelia zu Bruno's Treue hatte, zu erſchüttern beginnen.

Es giebt Zweifel, welche eine rieſige Hebekraft beſitzen und, einmal angeſetzt, von derſelben Hand immer wieder raſtlos gebraucht werden, welche ſich anfangs entſetzt hatte, die fürchterliche Maſchine nur mit dem Finger zu berühren.

Je länger Cornelia über alles Vernommene nachdachte, deſto tiefer gerieth ſie in das Labyrinth, und je länger die ſchlafloſe Nacht dauerte, deſto verderblicher und nachhaltiger wurde die Wirkung des Giftes, das ihrer Liebe eingegeben worden war.

Der Morgen blickte ſchon durch die Vorhänge, als ſie halblaut murmelte:

„War er nicht auf dem beſten Wege, ſich von Leonie beſtricken zu laſſen, wenn ich nicht gekommen wäre? War eigentlich der Verrath nicht ſchon halb fertig? Die Männer ſind eine elende Race!“

Mit ſolchen Gedanken verſank ſie endlich in einen kurzen, abgeriſſenen und unruhvollen Schlaf.

Als der Graf am folgenden Morgen die Spuren der nächtlichen Seelenkämpfe auf Cornelia's Geſicht wahrnahm, war ihm recht ſchwer um's Herz, aber er ſagte ſich, daß doch jetzt ein Einhalten und Gehenlaſſen aus einem ſchwächlichen und eigentlich verderblichen Mitleid entſpringen würde. Er wankte nicht lange, ſondern fühlte ſich bald darauf in ſeiner Abſicht beſtärkt, auf ſein Ziel klug, aber rückſichtslos loszugehen, gleichwie ein Operateur, der einen großen Schmerz verurſacht, nicht innehält, weil er weiß, daß es dem Kranken ſpäter zur Wohlthat wird.

Und ſo hatte ſich der Graf entſchloſſen, ſeinen Aufenthalt

Digitized by Google

in Enzdorf noch um ein paar Tage zu verlängern. Im Uebrigen war es keine sonderliche Liebhaberei von ihm, in der Nähe der sittenstrengen und überfrommen Fürstenfamilie zu verweilen.

Die Metternich-Gentz'sche Diplomatenschule, zu welcher Thieboldsegg gehörte, hatte die Eigenthümlichkeit, den Katholicismus als das höchste Staatsprincip hinzustellen, aber für sich selbst religiöse Indifferenz und ästhetischen Sinnengenuß in Anspruch zu nehmen. Das Volk sollte von Priestern gelenkt und von Jesuiten in noch tiefere Geistesnacht zurückgegängelt werden, aber die hohen Herren, welche von Oben her den Glauben befahlen, hatten das Vorrecht, für ihre Person nichts glauben zu dürfen und sich untereinander in ihren Cirkeln ihrer religiösen Indifferenz sogar spöttisch rühmen zu können. Der Aberglaube war für die Masse, dagegen die Geistesfreiheit das Monopol des Haus-, Hof- und Staatskanzlers und anderer eximirten Granden und Hofherren.

In diesem Decennium, zwischen 1850—1860, war es anders geworden. Da hieß es, der Höchste müsse auch der Frömmste sein. Kirchenbesuch, Messehören, Theilnahme an Wallfahrten und Processionen waren nicht mehr allein für Bauern und alte Weiber vorgeschrieben, sondern officieller Ton und unerläßliche Bedingung, um seine Laufbahn zu machen. Früher hatte es gegolten: Nichts gegen die Religion zu thun, gegenwärtig: Alles zu thun, um sie wenigstens zur Schau zu tragen.

Der Graf, der sich durch diese neueste Zeitanforderung äußerst genirt fühlte, entzog sich heimlich den religiösen Ceremonieen, wo er nur konnte. Sonderbar genug, daß ihm die Heuchelei, die ihn übrigens so treu durch's Leben begleitete, auf dieses Gebiet nicht folgen wollte...

„Liebes Kind," begann der Graf zu seiner Tochter, nachdem er mehrere Briefe, die er während des Frühstücks geschrieben, gesiegelt und dem Diener zur Absendung übergeben hatte, „ich freue mich, Dir anzeigen zu können, daß es mir noch möglich sein wird, einige Tage in Enzdorf zu bleiben. Es ist mir dies ungemein lieb. Das Fürstenpaar hat immer eine mächtige Anziehungskraft auf mich ausgeübt. Namentlich

Digitized by Google

der alte Fürst, eine hochoriginelle, frappante, in unserer Alles nivellirenden Zeit eine seltene, typische Gestalt! Aus seinem Munde fällt nie eine süße Redensart, er bleibt streng geschlossen, aber wenn der ein gutes Wort herausläßt, folgt ihm die gute entsprechende That gewiß! Es ist ein Charakter, vor welchem ich alle Verehrung empfinde. Und was meinst Du über die alte Fürstin?"

„Ich kenne sie zu wenig, um sie beurtheilen zu können," erwiderte Cornelia ganz zerstreut. „Unsere Gespräche waren so einseitig, jederzeit kurz und bewegten sich lediglich um fromme Dinge. Vielleicht ein Zufall. Ich möchte ihr nicht Unrecht thun — aber sie kommt mir wie eine alte Betschwester vor."

„Sie ist wohl sehr religiös," sagte der Graf, „äußerst religiös. Aber da ist Nichts Schein, Alles Kern, tiefinnere Ueberzeugung, nebenbei das beste, wohlwollendste Herz! Wo ein Unglück ausfindig gemacht wird, da springt sie hin, um offen oder geheim zu helfen. Ihr Leben ist den Anderen geweiht, für sich hat sie keine Sorge! Ich achte sie hoch! Eine irdische Madonna allen Leidenden!"

„Vater," sagte Cornelia, welche nur mit halbem Ohre zugehört hatte, „mir hat vor dem Schlafengehen unser gestriges Gespräch noch lange nachgeklungen. Weißt Du vielleicht auch den Namen der Frau, welcher der Bruder des Rittmeisters —"

„Nein, nein," gab der Graf rasch zur Antwort, „wiewohl ich ahnen, errathen kann."

„Mich interessirt es ohnehin weiter nicht," bemerkte Cornelia, ihre Nichtbefriedigung verbergend.

„Das versteht sich," sagte der Vater und fügte im Tone schmeichlerischen Wohlwollens hinzu: „Da wir von Kronenburg sprechen, fällt mir etwas ein. Ich muß eine Frage an Dich richten, mit welcher ich Dich seit langer, langer Zeit nicht mehr belästigt habe —"

Cornelia schlug die Augen lebhaft empor, sie errieth die Frage.

„Antworte mir," fuhr Thieboldsegg fort, „offen, zwanglos und frei, wie es dem Verhältnisse zwischen Vater und Tochter

Digitized by Google

geziemt. Du haſt Dich bis zum heutigen Tage nicht zu beklagen, daß ich meine väterliche Autorität mißbrauchte, und weißt auch, daß Du es nie zu befürchten haſt. Sage mir offen, wie Du jetzt zu Hugo ſtehſt?"

Cornelia ſah ihren Vater ernſt, groß an, dann erwiderte ſie ruhig:

„Sehr freundlich! Ich war hier in Enzdorf viel mit ihm zuſammen und habe eine weit beſſere Meinung von ihm gewonnen."

„Das entzückt mich!" rief der Graf, ſie leicht umarmend.

„Ueberſchätze nur nicht," ſagte Cornelia bedeutſam, „was ich damit geſagt habe. Du wirſt wiſſen, daß er in meinen Augen einſt einer der unerträglichſten Menſchen war."

„Wie haſt Du ihm Unrecht gethan!" rief der Graf laut. „Du mußt ihn nur näher kennen. Der Reſt Deiner Vorurtheile muß ſchmelzen. Und von ſeiner Leidenſchaft haſt Du ihm nichts angemerkt?"

„Wohl," flüſterte Cornelia, wie Jemand, der mit Widerwillen etwas beſtätigen muß.

„Da ſieh," rief der Graf, „ob ein Wort von dem, was ich darüber vor Deiner Abreiſe nach Enzdorf geſprochen, übertrieben war! Hugo liebt Dich und Deine Liebe könnte Alles über ihn vermögen!"

„Vater," rief Cornelia, ohne daß der Affect, in welchen ſie plötzlich gerathen war, entſcheiden ließ, welchen Anklang oder welche Mißbilligung das Geſpräch bei ihr fände.

„Ich zwinge Dich zu Nichts," ſprach der Graf ſanft. „Das ſei fern von mir! Ich ſuche Dein Glück zu begründen, nicht das meinige!"

„Ich weiß es, ich weiß es," rief Cornelia plötzlich in großer Bewegung, an ſeine Bruſt ſinkend. „O könnte ich — vermöchte ich es — ich weiß ja eigentlich nicht mehr, was ich will! Du biſt der beſte, der herzlichſte der Väter, ich wollte Dir gern, von Herzen gern Deinen Willen thun! Ich weiß kaum ſelbſt mehr, warum ich zaudere, warum ich Bedenken trage! Ich möchte Dir gern jede Regung meiner Seele geſtehen und allen Kummer, den ich trage, vor Dir ergießen, aber ich begreife die Macht nicht, die mich daran hindert, ſo

Digitized by Google

oft ich den Versuch mache... Vater, ich mache mir Vorwürfe, ich erschrecke darüber, wie unaufrichtig ich gegen Dich gewesen bin — aber mir geschieht nur Recht, wenn mir die pflichtwidrige Verheimlichung zu einer Last geworden, welche mich im Stillen erdrückt! Ich möchte reden — aber es ist zu spät — ich habe das Vertrauen, daß Du mir geholfen hättest, daß Du mir beigestanden — so daß ich jetzt nicht so trostlos beladen dastände — aber heute, heute ist es zu spät."

Thränen erstickten den Ausbruch ihrer Klage, sie hing noch lange stumm weinend wie ein Kind an des Vaters Brust.

Der alte Diplomat fühlte sich von einem geheimen Schauer der Rührung durchrieselt. Er kämpfte mit sich und fragte sich, ob er den Ausbruch des Geständnisses, welches seine Tochter abzulegen auf dem Wege war, begünstigen oder unterdrücken solle. Es siegte die Politik über sein Herz und er hob wieder an:

„Kind, Du rührst mich! Es ist mir schrecklich, Dein Auge feucht zu sehen, aber die Ursache, welche Dir diesmal die Thränen erpreßt, ist es mir nicht —"

„O, Vater!" unterbrach ihn die Tochter mit einem neuen Anlaufe.

„Ich weiß, ich errathe," fuhr der Graf, ohne sie ausreden zu lassen, mit Absicht rasch fort. „In Deinem wohl schönen, aber noch phantastischen Alter begreift sich leicht Alles! Ihr Mädchen seid von so unbestimmter Sehnsucht voll!" — Cornelia schüttelte verneinend das Köpfchen und wollte sprechen, aber der Graf vereitelte es, indem er noch lebhafter weiter redete: „Ihr seid voll von Idealen, eure Hoffnungen und Träume gehen in's Unbegrenzte, ihr streckt mit Vorliebe die Arme nach dem Unmöglichen aus! Das höchste irdische Glück steht freilich einem jeden goldenen Traume weit nach, hat aber den unendlichen Vorzug einer wirklichen Existenz! So nüchtern ist selten ein weibliches Auge, daß es den Freier, welcher vor ihm erscheint, mit unbefangener Prüfung betrachten und nicht mit einem fremden, also ungerechten Maßstabe messen würde. Lange geschaute Phantasiebilder stehen im Wege und müssen erst weichen. Auch Du, mein Kind, wirst und mußt eine Gedankenwelt haben und beim Heraustreten auf den

Digitized by Google

Boden vernünftiger Wirklichkeit erschrecken. Verlange daher nicht von Hugo, daß er so sei, wie er nicht ist, sondern nimm Dir die Mühe, die Züge, welche ihm eigen sind, anzusehen und zu erkennen, dann weiß ich, daß es meines Zuredens nicht bedarf, um seine leidenschaftlichen Werbungen bei Dir durchzusetzen."

„Vater," erwiderte Cornelia mit der Niedergeschlagenheit einer düster aufgeregten Stimmung, „meine Phantasiewelt ist so arm, so erbärmlich arm geworden, daß es mir gleichgültig scheint, welchen Mann man wähle! Mir ist alles Unterscheidungsvermögen abhanden gekommen. Ich stelle mir jetzt im Gegentheil zu früher vor, daß Jemand, welcher wenig verspricht, mehr halte und dem blendenden Helden vorzuziehen sei, welcher uns stürmisch das Vertrauen zu entreißen versteht und dasselbe dann zu Schanden macht! In der Gesellschaft wimmelt's von solchen Beispielen..."

„Dahinter steckt eine feine Beobachtung," sagte der Graf, dem diese verzweifelte Gedankenströmung willkommen war, in beifälligem Tone.

„Ich gebe Dir die Versicherung," fuhr Cornelia fort, „daß ich so denke, wie ich spreche, aber da drängt sich mir die Frage auf, warum ich eigentlich bei diesen Ansichten mein künftiges Loos der Unverläßlichkeit eines Mannes anheimgeben soll?"

„Du siehst zu schwarz, wie Andere zu hell," gab der Graf zur Antwort. Ein Mann, welcher von Dir nicht ermuthigt, eher zurückgewiesen und beleidigt, Dein Bild jahrelang im Herzen trägt, muß eine ehrenvolle Ausnahme bilden. Er hat die Stetigkeit und Ausdauer seiner Neigung in einer langen und harten Probe bewährt. Hugo —"

„Es ist wahr," fiel Cornelia ihm in's Wort. „Ich habe ihn verletzt, ignorirt — sogar verachtet. Woraus schöpft er solche Liebe, solche Geduld? Hätte ich ihn mit aller Selbstaufopferung aus allen möglichen Gefahren geführt, ihm das Leben gerettet und noch das Herz dazu geschenkt — ja, dann könnte ich solche unerschütterliche Anhänglichkeit begreifen — und doch könnte ich nach dem Allen auch seinen Undank und jede Art von Verrath begreifen!"

„Oho!" rief der Graf. „Du sprichst seltsam! Undank

Digitized by Google

ist freilich nur zu oft der Welt Lohn, und doch muß es auch Edle und Dankbare geben, denn, wahrlich, die Undankbaren hätten dieses Sprichwort nicht erfunden! Doch lassen wir das! Ich dränge Dir keinen Mann auf. Es ist Deine Sache, Hugo zu verwerfen oder in Gnaden aufzunehmen. Ueberlege aber und prüfe. Diese Hand ist frei —" er hatte Cornelia's Hand ergriffen und streichelte sie freundlich — „ich denke gewiß nicht daran, sie unwürdig zu verschleudern, ich weise nur auf Dein Wohl freimüthig und gewissenhaft hin!"

Nach dieser Unterredung, welche Cornelia so bedeutsam umgestimmt gezeigt hatte, durfte der Graf mit seinem kecken und intriguenvollen Vorgehen gewiß zufrieden sein. Er konnte sich der Hoffnung hingeben, daß der fortgesetzte Druck, bald leiser, bald stärker ausgeübt, in kürzester Zeit den beabsichtigten Erfolg herbeiführen werde.

Gleichzeitig, während diese Scene auf dem Zimmer des Grafen vor sich ging, hatte der alte Fürst seinen Sohn in sein Arbeitszimmer hinaufgerufen, obwohl die Antichambre von einem Audienzen suchenden Haufen ganz belagert war.

Es war ein enges Gemach, in welches Hugo eintrat, das durch die dunkelrothen Tapeten, die immer zugezogenen Gardinen, die schwarzen Ebenholzmöbel den Eindruck finstern Ernstes machte. Ein dicker wolliger Teppich von dunkler Farbe bedeckte den ganzen Boden und machte jeden Schritt unhörbar. Kostbare Schwerter und einzelne Rüstungsstücke waren rechts und links an der Wand in Gruppen geordnet, ein Schrank mit prachtvollem Schnitzwerk enthielt die wie es schien meist aus alten Büchern bestehende Handbibliothek, während einzelne Folianten nebst Papieren und Acten auf den Tischen, von reicher Mosaikarbeit, herumlagen.

Nicht viel anders mochte das Wohnzimmer eines alten gelehrten Cardinals im Mittelalter ausgesehen haben.

Der alte Fürst saß vor einem Secretär, über welchem eine alt-byzantinische, von sieben Schwertern durchbohrte Mutter Gottes, in einen breiten, vergoldeten Rahmen eingefaßt, hing, und sah noch strenger und finsterer als gewöhnlich aus.

„In wie viel Tagen," fragte der Vater kurz und

Digitized by Google

gemessen, „hast Du Deine Reise nach St. Petersburg anzutreten?"

„O, dahin ist's noch weit," erwiderte der Sohn in der ihm eigenen nonchalanten Weise. „Inzwischen kann sich noch Mancherlei ändern."

„Es soll sich nichts ändern," sagte der alte Fürst kurz, mit einem bedeutungsvollen Ernst.

„Du ahnst nichts!" rief Hugo, ohne die Worte und Mienen des Vaters auf seine liebesselige Stimmung influenziren zu lassen. „Es entsteht sogar die Frage, ob ich überhaupt nach Petersburg gehe."

Er lachte.

„Du irrst," versetzte der alte Fürst, die Stirn runzelnd. „Ich habe Dich hergerufen, um Dir zu erklären, daß Du noch heute, ehe es Abend geworden, abgereist sein mußt, und solltest Du vorerst kein anderes Ziel haben, als Enzdorf zu verlassen."

„Was ist das?" rief Hugo unermeßlich erstaunt und konnte kein Wort mehr vorbringen.

„Du hast meine Ordre gehört, und dabei bleibt es!" sagte der Fürst.

„Aber — ich begreife nicht," stotterte Hugo, während er vergeblich nachdachte, welcher seiner Streiche dem Vater nachträglich zu Ohren gekommen sein könne und ihm die Ungnade desselben zuziehe. „Du jagst mich ja gerade so fort, wie wenn ich etwas angestellt hätte?"

„Wenn ich noch hinzufüge," sagte der alte Fürst in demselben strengen Ernste, der eher wuchs als abnahm, „daß Du vor Deiner Abreise weder dem Thieboldsegg noch seiner Tochter Adieu sagst, ja jede Zusammenkunft mit einem von Beiden vermeidest, wird Dir Alles klar geworden sein, daß Du Dir alle weiteren Anfragen ersparen kannst."

„Jetzt verstehe ich erst recht nichts!" rief Hugo mit einem Erstaunen, das die höchste Verblüffung erreichte. „Ich falle aus den Wolken."

„Wenn Du meine Absicht noch immer nicht verstehst," erwiderte der alte Fürst mit Achselzucken, „so gehorche meinem Befehle und reise mit Gott."

Digitized by Google

„So dumm bin ich am Ende doch nicht," rief Hugo, „daß ich nicht merkte, wo das hinaus soll, aber warum ich so schnell verschwinden und gleichsam durchbrennen soll, darüber zerbreche ich mir den Kopf umsonst!"

„Du weißt jetzt eben genug," erwiderte der alte Fürst trocken. „Die Zeit wird nicht ausbleiben, wo Du die Gründe meiner Ordre erfahren und mir für die bewiesene Vorsorge Deinen Dank abstatten wirst!"

„Mir dreht sich der Kopf!" rief Hugo. „Als ich halb und halb gegen diese Heirath war, hast Du mich dazu gezwungen. Jetzt, da ich so weit gekommen bin, daß Alles so gut wie in's Reine gebracht ist, befiehlst Du mir Kehrtum zu machen. Das reime zusammen, wer kann!"

„Durch die Worte selbst, die Du jetzt gesprochen," versetzte der alte Fürst, „beweisest Du, wie sehr Du noch immer der väterlichen Leitung und Ueberwachung bedarfst. Wenn ich Dich dahin gehen ließe, wo Du hineintappen willst, würdest Du erst an Umkehr denken, wenn Du in der Falle lägst. Kurz und gut! Aus der Heirath mit Thieboldsegg's Tochter kann nun und nie etwas werden!"

„Das aber wirst Du nicht leugnen," entgegnete Hugo, „daß ich dabei, so zu sagen, zum Narren gehalten werde. Ich bin in das Mädchen rasend verliebt —"

„Ich kann Dir nicht helfen," sprach der alte Fürst. „Hätte ich früher gewußt, was ich jetzt weiß —"

„Aber, mein Gott," unterbrach ihn der Sohn ganz verzweifelt, „wie soll ich Dein Benehmen bezeichnen? Du nimmst Thieboldsegg auf's Freundlichste auf, Du siehst mich Cornelien auf Schritt und Tritt nachlaufen, Du duldest, ja Du begünstigst es scheinbar —"

„Hätte sich Thieboldsegg rühmen sollen," fuhr der Fürst sich stolz emporrichtend auf, „daß er den Erben eines Hauses, wie das Unserige, einen Kronenburg, als Schwiegersohn zurückgewiesen, und ist es nicht vielmehr in der Ordnung, daß wir, endlich von seinem vieljährigen Doppelspiel ermüdet, ihn fahren lassen und ihm den Fußtritt geben?"

„Du irrst Dich in ihm," protestirte Hugo mit warmer Theilnahme für den Grafen. „Niemand hat eifriger als er

Digitized by Google

diese Verbindung gesucht und erstrebt. Niemand wäre unglücklicher als er, wenn sie nicht zu Stande käme. Ich bin Zeuge seiner tiefen Zuneigung und Anhänglichkeit an Deine Person und wollte mich mit Jedem, der das Gegentheil davon behauptete, auf der Stelle schlagen!"

„Du kennst ihn schlecht," sagte der Fürst mit mitleidigem Lächeln. „Du hast den diplomatischen Cursus in der That nöthig, um Deine Menschenkenntniß zu vermehren! Thieboldsegg mich lieben! Lächerlich! Er haßt mich vielmehr, verachtet mich eher wegen meiner Bigotterie, wie er es nennt! Doch nicht aus diesem Grunde sind wir von heute an geschiedene Leute. Frage nicht weiter und reise in Gottes Namen!"

„Das wäre recht schön," meinte Hugo, „wenn ich nur beim Einsteigen in den Wagen mit einem Schlage auf meine Brust auch meine Liebe todtschlagen könnte."

„Plappere nicht so thöricht!" rief der Fürst mit finsterer Ungeduld. „Das Mädchen ist Deiner unwürdig, ehrvergessen, aus der Art geschlagen —"

„Das muß Dir," fuhr es aus Hugo heraus, „irgend ein gemeiner Lump eingeblasen haben, den ich —"

„Ruhig!" herrschte ihn der Vater an. „Es ist gleichgültig, ob die Röhrenleitung von Eisen oder Gold, wenn sie nur das Wasser der Wahrheit ungetrübt bringt. Ich habe Beweise, zerschmetternde Beweise! Darauf kommt Alles an! Das Mädchen ist in meinen Augen gerichtet. An dem Tage, an welchem ich es in unsere Familie eintreten lasse, werde ich auch Carola's Schmach vergessen und das Geschöpf, dessen Namen ich aus meinem Gedächtniß tilgen möchte, feierlich aus der Fremde abholen und Deiner Mutter in die Arme legen!"

„Cornelia!" rief Hugo ganz bestürzt. „Hoffentlich habe ich ein Recht, zu erfahren, wessen man sie anklagt?"

„Ganz wie Carola," murmelte der Fürst, im Cabinet auf- und abgehend, vor sich hin, „ganz wie Carola! Was zu dem Vergleiche noch fehlt, wird die nächste Zeit bringen und hinzuthun, verlasse Dich darauf. Wir werden vom alten Thieboldsegg getäuscht, schändlich getäuscht; er weiß um

Digitized by Google

Alles! Er will Dir die Entartete anhängen und seine häusliche Schmach mit dem reinen Glanze unserer Fürstenkrone überkleiden! Das geschieht mir! Mir! Bei dem Gedanken muß sich Dein Herz mitempören und die unwürdige Liebe weit von sich, weit in den Staub schleudern!"

„Ich bin außer mir!" rief Hugo, der in seinen Ansichten ganz irre geworden war, denn der Glaube mußte in ihm Eingang finden, daß die ernsten und bestimmten Erklärungen seines Vaters nicht so ganz aus der Luft gegriffen sein konnten. „Kannst Du diese Behauptungen verbürgen?"

„Meine Hand darauf!" sprach der Vater, die Rechte seinem Sohne reichend. „Carola, Carola! Du weißt genug!"

„Das hätte ich nie geglaubt!" sagte Hugo, den Kopf niedergeschlagen hängen lassend. „Bin ich denn noch immer ein solcher Vertrauensgimpel?"

„Du wirst mehr hören, lieber Hugo," sagte der alte Fürst, seinen Sohn freundlich auf die Schulter klopfend. „Jetzt gehe zur Mutter hinüber; sie weiß Alles, billigt, wie sich von selbst versteht, Alles. Wie bemerkt, Du weichst sogar dem Grafen aus, sollte Dir ihn aber der Zufall, den ich nicht herbeiwünsche, in den Wurf bringen, so nimm Dich zusammen, zeige keine Schwäche, kehre ihm den Rücken und entferne Dich mit einer verachtungsvollen Demonstration."

„Ich muß gestehen, daß mir der Kopf wirbelt," sagte Hugo im Abgehen, während sich der gewaltige Umschlag in seinem Innern schon stärker und stärker geltend machte.

„Mein Sohn," sagte der alte Fürst, Hugo nachgehend und ihn an der Thüre aufhaltend, „ich bin für das Opfer, das Du mit so männlichem Muthe Deiner und unserer Ehre zu bringen im Begriffe stehst, nicht blind und taub; ich werde es zu schätzen wissen. Ich stelle Dir frei, wohin Du vorerst gehen willst."

„Am liebsten gleich nach St. Petersburg," gab der Sohn nach einigem Nachdenken zur Antwort. „In dem großartigen Leben einer Stadt, welche noch obendrein für mich den vollen Reiz der Neuheit hat, wird es mir am leichtesten gelingen, mir diese ganze Geschichte aus dem Kopfe zu schlagen! Es fängt aber auch eine Wuth gegen diesen Thieboldsegg sich in

Digitized by Google

mir zu regen und zu rühren an, daß ich meine Verblendung von vorhin gar nicht begreife . . ."

Er ging zur Thüre hinaus. Der alte Fürst begab sich wieder an seine Tagesgeschäfte.

Graf Thieboldsegg, der Hugo im Laufe des langen Morgens von Augenblick zu Augenblick sehnsuchtsvoll erwartet hatte, fand es wohl auffallend, den jungen Fürsten weder bei sich, noch bei Cornelia erscheinen zu sehen. Er hatte sich sogar schon einige Mal aufgemacht, um ihn aufzusuchen, aber ihn nirgends gefunden.

In dieser beständigen Erwartung, welche zwar eine spannende war, aber nichts im geringsten Beunruhigendes für ihn hatte, war die Zeit zur Mittagstafel zu gehen gekommen.

Die Tochter am Arm war er im Speisesalon erschienen. Obwohl es draußen noch heller Tag, war hier Alles schon wie für die Nacht hergerichtet. Die Fensterladen waren fest geschlossen, die schweren doppelten Damastvorhänge aus ihren vergoldeten Spangen gelöst. Die Kerzen an den Wandleuchtern waren angesteckt und auf der Tafel funkelte, von mindestens zwanzig Wachskerzen beleuchtet, das schwere alte Silbergeschirr, von welchem sicherlich schon mancher berühmte Potentat gespeist.

Ein unheimlicher Ernst herrschte auch hier und nicht nur auf den Gesichtern der alten, grauhaarigen Diener, die mit Kniehosen, weißen Strümpfen und Schnallenschuhen wie zu einer feierlichen Ceremonie herumstanden.

Der alte Fürst, von einer Gruppe von Gästen umgeben, mit welchen er eifrig conversirte, sah den Grafen von Weitem kommen und nickte ihm wie gewöhnlich auf gemessene, steife Weise entgegen.

Da der Graf den jungen Fürsten auch sogar hier nicht traf, näherte er sich nach einer Weile dem alten Kronenburg, welcher eben ganz gelegen stand, und fragte auf das Argloseste:

„Wo steckt denn heute unser Hugo? Ich vermisse ihn —"

„Er ist nach St. Petersburg abgereist," gab der Fürst mit entsetzlicher Ruhe zur Antwort.

Digitized by Google

„Beinahe sollte man es meinen!“ warf der Graf hin, welcher der erhaltenen Antwort einen nur humoristischen Sinn beilegte.

„Nein, nein, im Ernst,“ versicherte der alte Fürst und fügte mit einem zwar gelassenen, aber feindseligen Tone hinzu: „Sie hätten mir eine große Verlegenheit erspart, wenn Sie die Frage nicht gestellt hätten — am Ende auch Ihnen selbst! Mein Sohn ist hinter Ihr Gaukelspiel gekommen und denkt mit Entrüstung daran. Ich billige sein Betragen vollkommen.“

Wie von einem Blitzstrahle aus heiterem Himmel betäubt, stand der Graf noch da, als sich der alte Fürst entfernte und im Begriff war, mit seinen Gästen zur Tafel zu gehen. Er hatte aber noch Zeit, seiner Tochter einen Wink zu geben und mit ihr eilig den Saal zu verlassen.

„Wir müssen auf der Stelle abreisen,“ sagte er draußen auf dem Corridor zu Cornelia. „Mach' Dich zurecht!“

Ohne einer ihrer Fragen Rede zu stehen, eilte er in den inneren Hofraum hinab, um seinen Leuten die Ordre zur Abreise zu ertheilen.

Als er auf dem Rückwege rasch um eine Ecke bog, kam ihm ein Mann in den Wurf, welcher offenbar die Absicht hatte, ihm auszuweichen, aber, von ihm erkannt und scharf in's Auge gefaßt, stillstehen bleiben mußte.

Es war Burda.

„Was machen Sie hier?“ fragte der Graf, dem unheimlichen Gesellen nicht ohne eine böse Ahnung und Vermuthung in die Augen blickend.

„Ich bin so glücklich,“ gab der Spion zur Antwort, „bei Seiner Durchlaucht dem Fürsten von Kronenburg Gnade gefunden zu haben, so daß es mir nicht schwer fallen wird, durch seine Verwendung eine feste Anstellung zu erlangen. Aufrichtig gesagt, ich habe mich schon längst nach einem soliden Geschäfte gesehnt. Die handwerksmäßige Angeberei habe ich wirklich für immer satt, ich habe nicht das Herz dazu, denn, sehen Sie, Excellenz, ich bin, mit einem Worte, zu gemüthlich . . .“

„Es würde mich wahrhaft freuen,“ erwiderte der Graf,

Digitized by Google

„wenn es wahr wäre, daß Sie wirklich kein solcher Spitzbube sind, wie ich meine."

Er ließ ihn stehen und flog treppauf. Ihm schien nun nichts näher zu liegen, als daß sein ehemaliger Spion die Waffen gegen ihn gekehrt habe.

Eine Stunde später war der Graf mit seiner Tochter auf der Rückreise nach Wien.

Dreizehntes Kapitel.

Läßt Blicke in das Proceßmaterial von Pest thun.

Obwohl inzwischen die Untersuchung gegen Bruno Haldenried mit militairischem Eifer fortgeführt worden war, nahm sie dennoch einen verhältnißmäßig langsamen Fortgang. Die bisherige Haltung des Angeklagten, welche nicht einmal den juridisch nöthigen Nachweis möglich machte, daß er überhaupt je in Kraßnitz gewesen, und die große Entfernung des Schauplatzes, auf welchem das in Frage stehende Verbrechen verübt worden war, drohten den Proceß in die Länge zu ziehen und beinahe aussichtslos zu machen, als plötzlich durch das freiwillige Auftreten des Grafen von Thieboldsegg ein Wendepunkt eintrat, welcher den Untersuchungsrichtern sehr erwünscht war, aber dem Angeklagten höchst verhängnißvoll werden konnte.

Letzteres Factum ist bereits aus der Erzählung des Rittmeisters Haldenried nach dessen Rückkehr von Pest bekannt; ebenso klar liegen die Motive, welche den Grafen dabei geleitet, vor.

Es wird jetzt an der Zeit und am Platze sein, den neuen Boden, auf welchen Bruno gedrängt worden war, zu betreten und dem Leser die nächsten Resultate vor die Augen

Digitized by Google

zu führen, indem die Darstellung derselben das Ergebniß der unmittelbar daraufhin vorgenommenen Verhöre zusammenfaßt und ein kurzes, aber wesentlich genaues Gesammtbild aufstellt.

Es war für Bruno keine kleine Ueberraschung, als ihm gleich beim Eintreten in den Gerichtssaal vom Vorsitzenden eröffnet wurde, daß nunmehr endlich sein Aufenthalt im Schlosse zu Kraßnitz eine von unverwerflichen Zeugen sichergestellte Thatsache sei, durch deren fernere Ableugnung der auf ihm ruhende Verdacht nicht hinweggeräumt, sondern im verstärkten Maße gegen ihn erhoben werden müsse. Diese Eröffnung war gleichzeitig von der Anführung von Daten begleitet, welche keinen Zweifel darüber aufkommen ließen, daß die Angaben aus dem Munde einer eingeweihten und ihm nicht unbekannten Person stammten.

Sein erster Gedanke fiel auf den alten Koß. Der Kreis war so eng, in welchem er zu wählen hatte, daß kaum eine andere Annahme möglich schien. Bruno hatte eigentlich nicht Unrecht dabei, denn daß der Graf erst von Leonie aufmerksam gemacht worden war, ehe er an die Ausforschung des alten Kammerdieners gegangen, konnte er nicht voraussetzen. Für eine solche Verrätherei schien ihm Leonie nicht tief genug zu stehen.

Koß war der rechte Mann, dessen Engherzigkeit und Kleinmuth sich irgendwo verplappert oder zu Geständnissen hatte pressen lassen. Nur von ihm allein konnte auch all' das Detail der Angaben, welche der Vorsitzende specialisirt hatte, ausgegangen sein.

„Ja, ich habe mich im Kraßnitzer Schlosse aufgehalten," hob Bruno, seine neue Lage acceptirend, mit ruhigem Muthe an. „Ich habe es nicht geleugnet, weil ich eine Schuld zu verhehlen habe, sondern weil ich fest entschlossen war, jene Hand, welche mich beschützte, für ihre edelmüthige That keiner Verantwortung auszusetzen. Ich habe es, wie ich nun erfahre, nicht verhindert, aber mir fällt dabei wenigstens nicht meine Schwäche und mein Undank zur Last."

„Diese Erhebung hatte," entgegnete der Vorsitzende, „für das Gericht an und für sich keinen Werth. Sie wäre nur

Digitized by Google

nöthig, um Sie auf den Weg zu bringen, daß Sie alle Vorgänge mit allen Umständen dem Gerichte bekannt machen, welche zwischen Ihrem heimlichen Entweichen aus dem gräflichen Schlosse bis zu Ihrem Uebertritt der österreichischen Grenze liegen."

„Diese Begebenheiten sind schon alt," ergriff Bruno das Wort, „aber ich fürchte nicht, daß ich bei ihrer Erzählung von meinem Gedächtniß im Stich gelassen werde, denn jede Minute jener Nacht hat sich mir mit ihrer qualvollen Unruhe wohl für mein ganzes Leben eingebrannt. Ich beginne. Der Zeuge, welchem das Gericht die neuesten Enthüllungen über mich zu verdanken hat, wird bestätigen, daß ich mein Asyl nur kurze Zeit benutzen wollte und schon am zweiten oder dritten Tage die Weiterreise anzutreten gesonnen war. Dieser Entschluß, dessen dringende Nothwendigkeit nicht weiter erklärt zu werden braucht, wurde nur aus Gründen der Vorsicht hinausgeschoben, ohne daß ich ihn auch nur einen Augenblick lang vergaß. Mein Asyl war ja nicht so ruhig und sicher, daß ich mich der Sorge entschlagen konnte, dort überrascht und entdeckt zu werden. Für einen solchen extremen Fall hatte ich zwei Auswege für meine Flucht aufgefunden, von deren einem ich bei meinem schließlichen Entweichen Gebrauch machte."

„Durch welchen äußeren Anlaß," unterbrach ihn der Vorsitzende, „wurden Sie zur Ausführung Ihrer Flucht gedrängt?"

„Ich war nicht eben, was man so nennt, gezwungen," erwiderte Bruno, „in jener Nacht das Schloß zu verlassen. Ich hielt die Gelegenheit für günstiger als bisher und hatte den plötzlichen Einfall, sie zu benutzen."

„Sie sind also aus freiem Entschlusse gegangen?" sagte der Vorsitzende. „Da muß es auffallend erscheinen, daß Sie Niemandem Ihre Absicht zuvor vertraut haben. Der alte Kammerdiener Koß war kurz vor Ihrem Verschwinden bei Ihnen. Man kann nicht begreifen, warum Sie jede fremde Mithülfe verschmäht haben sollten!"

„Ich hielt zwar Mithülfe für nützlich," erwiderte Bruno, „aber nicht für möglich. Was Koß betrifft, so hätte mir sein

Digitized by Google

Mitwissen eher geschadet als geholfen, denn er ist ein ängstlicher und verzagter alter Mann. Wenn ich mich recht entsinne, stand nicht einmal mein Entschluß zu fliehen fest, als er sich bei mir befand. Wie ich mich erinnere, kamen meine ersten ernsten Fluchtgedanken zum Ausbruch, als aus dem Marktflecken ein ungewöhnlicher Lärm zu mir heraufdrang, welchen ein Brand in einer benachbarten Ortschaft veranlaßt hatte. Als ich, an's Fenster tretend, den mächtigen Feuerschein am Westhimmel sah, war ich im Nu marschbereit, um den Tumult zu benutzen, welcher in Kraßnitz zu herrschen schien. Das Thürschloß der Wendeltreppe, welche aus dem alten Schlosse in den bewohnten Theil des Gebäudes und von da in's Freie hinausführte, verstand ich auch ohne den Besitz eines Schlüssels zu öffnen. Ich hatte nämlich schon früher, auf einen ähnlichen Fall gefaßt, in einem müßigen Augenblick die Erfahrung gemacht, daß sich das Schloß durch einen energischen Daumendruck von innen zurückschieben und öffnen lasse. Nachdem ich so viel als möglich alle Spuren meiner bisherigen Anwesenheit hinter mir vertilgt hatte, brach ich auf und gelangte auf dem bezeichneten Wege unbemerkt in's Freie. Die Nacht war sternenhell. In der Schloßallee angekommen, war ich unentschlossen, wohin ich meine Schritte lenken solle, da ich vollständig ortsunkundig war. Ich hielt es daher für das Sicherste, vorerst in die Mitte des Marktfleckens hineinzugehen und mich dort, wo meine Erscheinung im Haufen zusammengelaufener Menschen am wenigsten auffallen könne, über die einzuschlagende Richtung zu erkundigen. Ehe ich auf den Marktplatz hinabgelangt war, hatte sich der Feuerschein am Himmel fast verloren, und ich sah überall Gruppen von Leuten zusammenstehen, während schon gleichzeitig von der Richtung der Brücke her die Volksmenge zurückzuströmen begann. In der Absicht, einige Nachfragen zu riskiren, war ich vor einem Eckhause stehen geblieben. Es war ein Wirthshaus, wie ich auf den ersten Blick bemerkte, dessen Namen ich aber nicht anzugeben vermag. Da kam ein Gensdarm an mir vorüber, fixirte mich, als ob er mich schon anreden wollte, ging aber weiter, nicht jedoch, ohne sich noch ein paar Mal nach mir umgesehen zu haben. Ich zog mich

Digitized by Google

unwillkürlich in den Flur des Wirthshauses zurück, um seinen Augen zu entschwinden, falls er gleich wieder zurückkehren solle. Dort kam mir eine bejahrte Person, welche ich für die Kellnerin halten mußte, mit einem Licht entgegen und fragte mich kurz, was ich wolle. Ich erwiderte, daß ich hier übernachten möchte. Ich folgte ihr in die Wirthsstube, welche schon von allen Gästen verlassen war, und nachdem ich mich auf ihre Aufforderung in's Fremdenbuch eingeschrieben, wurde mir ohne weiteren Anstand die Schlafstube angewiesen."

„Welchen Namen," fragte der Inquirent, „haben Sie in's Fremdenbuch eingetragen?"

„Darauf entsinne ich mich nicht recht," gab Bruno zur Antwort, „doch weiß ich ganz bestimmt, daß ich mich für einen Sparkassenbeamten ausgegeben habe. Ich begab mich hinauf in das obere Stockwerk. Ein ganz junges, etwa vierzehnjähriges Mädchen leuchtete mir voran. Als mir die Stube geöffnet wurde, bemerkte ich auf der nächsten Thüre eine elegant aussehende Visitenkarte, welche dort angeheftet war und den Bewohner bezeichnete. Ich trat näher und las:

Julius Werner,
k. k. Oberlieutenant.

Mein Erstaunen war unermeßlich, aber ich gab es nicht kund und trat in meine Stube, um ein Gespräch mit dem Mädchen anzuknüpfen."

„Kannten Sie Julius Werner?" fragte der Richter.

„Ich kannte ihn," versetzte Bruno. „Ich habe ihn in Wien vor dem Ausbruche der Octoberrevolution im Jahre Achtundvierzig mehrmals gesprochen. Näher kannte ich ihn eigentlich nur durch die Berichte meiner Freunde und Gesinnungsgenossen, weniger durch meine eigenen Beziehungen. Von dem Mädchen, welches nur sehr nothdürftig deutsch sprach, erfuhr oder errieth ich vielmehr etwa Folgendes: Sie sagte, daß Werner seit einigen Tagen da sei und bald wieder abreisen werde, daß er in der Regel erst nach Mitternacht heimkomme, und dergleichen Kleinigkeiten mehr. Ich ließ mir nun sein Aussehen so genau als möglich beschreiben, denn ich konnte den Sprung nicht vermitteln, daß der ehemalige Barri-

Digitized by Google

kadenkämpfer ein kaiserlicher Soldat geworden sei. Die Personsbeschreibung stimmte überein, konnte aber doch nur allzu vag sein, um mir die volle Sicherheit zu gewähren. Die Sache war für mich von der größten Wichtigkeit. Ich war überzeugt, daß ich an Werner, wofern dieser wirklich mein Wiener Bekannter sei, einen Freund in der höchsten Noth gefunden, welche Veränderungen auch an seinem äußeren Schicksale vorgegangen sein möchten.

„Als ich allein war und, im vollen Anzuge auf's Bett geworfen, weiter darüber nachdachte, hörte ich Jemanden die Treppe heraufeilen, und bald war kein Zweifel, daß es, dem deutlich vernehmlichen Säbelgerassel nach, Werner sein müsse. Ich sprang rasch empor, um ihn beim Oeffnen der Thüre wie zufällig zu Gesicht zu bekommen. Leider war er in demselben Augenblicke, eben als ich zur Thüre hinausgetreten war, mit größter Hast in seiner Stube verschwunden. Es war sehr still im Hause, auch hatte sich das Geräusch draußen fast gänzlich gelegt. Ich konnte genau hören, wie mein Nachbar seine Kleider ablegte, um sich, meiner Meinung nach, zu Bette zu verfügen. Ich war in einem großen Kampfe mit mir selbst, ob ich eintreten und den gewagten Schritt thun oder nicht thun solle. Während ich noch von großer Unruhe verzehrt hin und her schwankte, polterte es noch immer im Nebenzimmer heftig herum. Plötzlich wurde die Thüre aufgerissen und gewaltig wieder zugeschlagen. Ich hörte den Nachbar die Treppe wieder hinabeilen. Da er weder mit dem Schlüssel zugeschlossen hatte, noch den Säbel umgeschnallt zu haben schien, was ich daraus schließen mußte, weil sich sonst das Säbelgeklirr vernehmbar gemacht hätte, nahm ich an, daß er noch unten einen Auftrag, den er vergessen, zu ertheilen habe, in allen Fällen aber früher oder später zurückkommen werde. Von diesem Moment an stand ich, das Licht in der einen, die Thürklinke in der andern Hand, an der Schwelle, um gleich bereit zu sein, zu öffnen, sobald er erscheinen werde. Es waren schreckliche Minuten der Erwartung, aber es sollten ganze Stunden so hingehen! Er kam nicht wieder. Mitternacht war längst vorüber. Zum Hinsinken müde, setzte ich mich auf einen Stuhl dicht an die Thüre und stellte das Licht

Digitized by Google

zu meinen Füßen auf den Boden. Stunde um Stunde verging — er kam noch immer nicht. Ich erschöpfte mich vergebens in Vermuthungen über sein Ausbleiben und mußte endlich die Frage an mich stellen, was aus mir werden solle, wenn der Erwartete nicht vor Morgen zurückkäme, oder nicht der wahre Werner, sondern nur sein Namensvetter wäre. Die ganze Gefahr meiner Situation trat mir wieder vor die Augen. Ich mußte handeln, rasch handeln, wenn ich die kostbare Zeit nicht vertrödeln wollte. Die Sonne konnte bis zum Aufgange nicht mehr sehr weit haben, ein weißgrauer Lichtschimmer fing schon die Sterne zu überfloren an. Da entschloß ich mich zu dem nicht wenig bedenklichen Schritte, in das Zimmer des Nachbars zu treten und nachzusehen, ob sich nicht aus irgend einem daliegenden Briefe, oder sonst einem Schriftstücke die Gewißheit entnehmen lasse, nach welcher ich so dürstete. Mit dem Gefühle eines einbrechenden Diebes betrat ich das fremde Zimmer. Der Säbel und die Uniform waren das erste, was mir in die Augen fiel: die einzelnen Stücke derselben lagen in wilder Unordnung umher. Das Bett war unberührt. In dem Augenblick vernahm ich eine Menschenstimme. Ich blies das Licht rasch aus und horchte. Die Stimme kam hinten aus dem Hofe. Beruhigt wollte ich wieder anzünden und tappte nach Schwefelhölzchen herum, als ich wieder von Tritten, schweren, schlurfenden Tritten, welche von der Treppe herüberdrangen, aufgeschreckt wurde. Es war nicht möglich, die fremde Stube zu verlassen, ich verriegelte sie. Da klopfte es langsam, aber sehr stark. Ich wußte nicht, was thun, ich schwieg, hatte ohnehin kaum einen Laut in der Kehle.

„Da rief es draußen: „Stehen Sie auf, Herr Oberlieutenant, stehen Sie auf!" — Ich faßte mich und sagte, die Stimme eines Verschlafenen nachahmend: „Ist es denn schon so spät? Was giebt's?" — „Der Fuhrknecht ist da," lautete von draußen die Antwort, „nach Uhlitz ist es weit." — „Gleich, gleich," rief ich ihm zu, wiewohl ich kaum noch wußte, was ich thun werde. Sobald ich allein war, erhellten sich meine Gedanken. Ich begriff, daß das Fuhrwerk mit der beabsichtigten Reise des Officiers, über welche das kleine Mädchen

Digitized by Google

einige Worte hatte fallen lassen, im Zusammenhange stehe und daß es jetzt von meinem Glücke abhänge, die sich mir so lockend darbietende Gelegenheit zum Entkommen zu benutzen. Alles, was ich thun oder lassen mochte, war ja nicht schlimmer als die Lage, in welcher ich angstvoll schwebte. Mich konnte ja ohnehin nur ein immenses Wagstück herausreißen! Da zündete ich das Licht wieder an und fing an die Uniform anzulegen. Sie paßte mir wie auf den Leib geschnitten. Dieser kleine Umstand ermuthigte mich so sehr, daß ich die Besorgniß vergaß, daß der wahre Besitzer, welcher, wie ich meinte, vielleicht eine lustige Nacht unter seinen Waffengefährten verbracht, in der letzten Stunde erscheinen und mich noch am Wagenschlage ertappen und anhalten könne. In den weiten Paletot eingewickelt, den Kragen heraufgeschlagen, den Säbel umgeschnallt, ging ich mit hochstürmendem Herzen zur Stube hinaus. Auf der Treppe traf ich noch den Hausknecht, welcher mir entgegenkam, sich arglos für das gereichte Trinkgeld bedankte und mir eine glückliche Reise wünschte. Mit wenigen Sätzen war ich im Wagen und fuhr davon. Ich sprach noch immer kein Wort, die noch fortwirkende Aufregung ließ mich fürchten, daß der Fuhrmann Verdacht schöpfen und daß mir der Officier oder gar der Gensdarm nachgejagt kommen werde. Als wir etwa eine Stunde Wegs gefahren waren, sah ich eine Kreuzstraße. Ich benutzte die Gelegenheit, den Kutscher auszuforschen, ob er mich wirklich auch bei näherer Betrachtung für den rechten Besteller des Wagens halte, damit er nicht vielleicht erst in einem kritischen Moment, in Gegenwart von Leuten auf seinen untergeschobenen Passagier aufmerksam werde... Dieser Sorge war ich bald enthoben. Der Mann sprach unbefangen mit mir und sah mich mit allem Vertrauen an. Ich erkundigte mich aber auch erst, wo Uhlitz liege, denn bis dahin hatte ich noch keine Ahnung, wo ich hingebracht werde. Da erfuhr ich, daß ich durch die lange Fahrt der Landesgrenze nicht eben sonderlich näher dirigirt werde, aber die Hauptsache für mich war, weit von Kraßnitz fortzukommen. Ich hatte ja eine Kleidung, die nicht nur keinen Verdacht erregte, sondern denselben vielmehr entfernte, und überdies hatte ich in der Brusttasche der Uniform ein Papier

Digitized by Google

gefunden, welches mich, wenigstens in den allernächsten Tagen, bis die Anzeige gemacht worden, sogar dann noch deckte, wenn ich von einer Sicherheitsbehörde angehalten werden sollte.

„Es war der Urlaubsschein Julius Werner's.

„Er bewährte sich auch bald darauf als ein schützender Talisman. Unser Wagen wurde von zwei berittenen Gensdarmen angehalten. Ich wurde zwar mit scharfen, argwöhnischen Augen gemustert, aber nach Vorzeigung der Urkunde unter höflichen Entschuldigungen weiter gelassen.

„Darauf kam ich in Uhlitz ohne weitere Zwischenfälle an. Dort ließ ich mir von meinem Fuhrknecht einen Lohnkutscher — zum Schein — empfehlen und gab dabei meine weitere Reiseroute falsch an, um über meine Spuren von da ab irre zu führen. Nachdem ich den Fuhrknecht bezahlt hatte, reichlicher als —"

„Wo haben Sie sich das Geld verschafft?" fragte der Vorsitzende.

„Ich habe nach Kraßnitz über dreihundert Gulden mitgebracht," gab Bruno ruhig zur Antwort.

„Können Sie das irgendwie beweisen?" lautete die Frage.

„Dort habe ich nicht nöthig gehabt, meine Baarschaft Jemandem vorzuzeigen," war die Antwort.

„Können Sie also vielleicht angeben," fragte der Richter, „bei wem Sie das Geld erhoben haben?"

„O ja," sprach Bruno. „Auf meiner Flucht aus Ungarn war ich in einer kleinen mährischen Ortschaft, unfern von Brünn, ganz mittellos angekommen. Alle Versuche, Mittel aufzutreiben, waren gescheitert. Da traf ich, auf der Landstraße wandernd, einen Bauer, welcher einen leichten, mit Kohl beladenen Wagen führte, aber trotz der Ladung sehr rasch fuhr. Ich bat ihn, mich aufsitzen zu lassen, was er nach einigem Bedenken gewährte. Wir sprachen mit einander und sein Benehmen flößte mir ein solches Vertrauen ein, daß ich mich ihm als politischen Flüchtling zu erkennen gab und ihm alle Mittheilungen, die er wünschte, machte. Ich war nicht wenig überrascht, als er hierauf meine Hand ergriff, mich plötzlich nicht wie ein Bauer, sondern wie ein gebildeter

Digitized by Google

Mann anredete und sich meinen Waffen- und Leidensbruder nannte. Es war ein ehemaliger Honvedofficier, auch auf der Flucht und verkleidet, ein Edelmann aus der Gegend vom Plattensee, dessen Namen zu nennen ich nicht anstehe, da ich weiß, daß er in Nordamerika lebt. Er heißt Franz Kösy. Noch ehe ich ihm meine Noth geklagt hatte, kam er mir mit der Frage zuvor, ob ich nicht Geldhülfe nöthig habe? Ich gestand ihm meine Lage. Wir fuhren durch ganz Böhmen mit einander, und als wir uns unweit von Kraßnitz trennten, wo er eine verheirathete Schwester hat, zog er eine nicht unbedeutende Baarschaft aus der Tasche. Ich mußte die Hälfte davon annehmen, wenn ich nicht wie ein Feind von ihm hätte gehen wollen. Der Betrag, den ich auf solche Weise erhalten, belief sich auf mehr als vierhundert Gulden."

„Sollten Sie nicht gehört haben," fragte der Vorsitzende mit zweifelnder Miene, „daß dieser ebengenannte Franz Kösy nach Oesterreich zurückgekehrt ist?"

„Mit keiner Silbe!" rief Bruno erstaunt, eigentlich mit Bestürzung. „Ich habe ihm gleich nach meiner Ankunft in Paris nach Newyork geschrieben und meine Schuld bei ihm getilgt. Er hat mir geantwortet, ohne eine Absicht zur Rückkehr kundzugeben."

„Sollten Sie," fragte der Richter auf's Neue, „ebenso wenig wissen, daß Franz Kösy seitdem neuerdings wieder zur Untersuchung gezogen worden ist und sich während derselben den Hals abgeschnitten hat?"

„Entsetzlich!" rief Bruno mit allen Merkmalen einer aufrichtigen Bestürzung.

„Ich will annehmen," sagte der Vorsitzende, „daß Sie dies Alles nicht wissen, wiewohl Sie es während Ihres Aufenthalts in Paris recht gut in den Tagesblättern gelesen haben könnten. Dann ist es immerhin traurig, wenigstens Ihrer Sache nicht förderlich, daß sich die meisten Ihrer Aussagen nicht auf irgend eine Zeugenschaft oder auf thatsächliche Haltpunkte stützen, sondern nur auf Ihrer Glaubwürdigkeit beruhen. Ich gestehe, daß die Schilderung Ihrer Flucht aus Kraßnitz, wie wir sie eben gehört haben, zwanglos, natürlich, innerlich zusammenhängend lautet und, an und für sich be-

Digitized by Google

urtheilt, vollkommen befriedigen könnte. Jede Handlung mit bestimmten, aus einander folgenden Facten kann sich aber auf zehn verschiedene Arten zugetragen haben, deren jede in sich bedingt und innerlich-möglich, also glaublich ist. Dem Gerichte kann das nicht genügen. Es hat die Aufgabe, mit juridischer Evidenz festzustellen, welche von den verschiedenen Möglichkeiten eingetroffen ist, das heißt, wie eine Handlung sich ereignet hat und nicht anders hat ereignen können. Damit sind alle Mängel in Ihrer Erzählung bezeichnet. Sie erzählen ohne jeden Sprung, welcher stutzig machen, ohne jede Voraussetzung, welche beanstandet werden kann, aber Sie liefern auch nirgends und mit nichts einen Beweis, daß alles das nicht auch anders vorgefallen sein könne. Für Alles und selbst für Ihre Wahrheitsliebe bürgt nichts. Sie haben ja auch schon früher eine glaubhafte Fluchtgeschichte erzählt! Sie erregen nirgends einen Widerspruch, aber Sie lösen auch keinen, Sie bleiben nur bei einer Angelegenheit, bei Ihrer eigenen stehen und berühren keinen der übrigen Vorgänge, welche gleichzeitig eingetroffen sein und zusammengewirkt haben müssen; ja, Sie scheinen denselben mit einer auffallenden Isolirung aus dem Wege zu gehen. Man hat nicht zu befürchten, einer inquisitorischen Voreingenommenheit beschuldigt zu werden, um es äußerst sonderbar zu finden, daß so viele dunkle und düstere Vorfälle in einer einzigen Nacht stattgefunden haben sollten, ohne daß ein Urheber gedacht werden müsse, welcher bei Vollbringung derselben nicht einen bestimmten Zweck im Auge gehabt hätte. Das Gericht kann nicht annehmen, daß der Zufall so viel Thatsachen blind nebeneinander gestellt haben sollte, um Jemandem, welcher, wie Sie, von ungefähr des Weges dahergekommen, in der äußersten Noth einen Gefallen zu erweisen!"

„Diese Gunst ist allerdings seltsam," versetzte Bruno mit bitterer Ironie. „Es ist wenig werth, aus der Scylla in die Charybdis gestoßen zu werden."

„Sie sind der einzige dem Gericht Bekannte," fuhr der Vorsitzende fort, „welchem das Verschwinden des Officiers zu Gute kommt. Sie waren in einer extremen Lage, Sie konnten zu extremen Entschlüssen leicht fortgerissen werden, ja selbst

Digitized by Google

die harmlose Handlungsweise, welche aus Ihren Geständnissen zum Vorschein kommt, ist nicht normal, sondern extrem. Das Gericht muß nach wie vor fortfahren zu glauben, daß Sie eine Partie jener Nacht absichtlich verhüllt lassen, jedenfalls die wichtigste Partie. Es ist dies die Zeit zwischen zehn Uhr Abends, unmittelbar nach dem blinden Feuerlärm und vor oder nach Mitternacht, als Sie sich auf der Wirthsstube einsam befanden und Werner, wie Sie sagen, gekommen und wieder fortgegangen war."

„Darüber habe ich Alles gesagt, was ich weiß," erwiderte Bruno kurz und ernst.

„Ihr Erscheinen im Wirthshause zur Kugel," sprach der Vorsitzende weiter, „fällt der Zeit nach mit Werner's Abschied im Officiercasino völlig zusammen. Wenn Werner, wie man zuerst allgemein angenommen hat, von dort unmittelbar zum Fluß gestürzt wäre, um sich zu ertränken, so hätte dies alle Psychologie und Wahrscheinlichkeit für sich. Durch Ihre Behauptung ist diese freilich längst bezweifelte Annahme vollständig beseitigt und über den Haufen geworfen. Werner kann im Officiercasino keinen Selbstmord beabsichtigt haben; sein Erscheinen im Wirthshause, wo er wohnte, um seinen Anzug zu wechseln, läßt vielmehr die Annahme zu, daß sich seine Stimmung, wenn nicht gehoben und verbessert, doch seitdem verändert habe. Keinesfalls aber würde er blos nach Haus gekommen sein, um bürgerliche Kleidung anzuziehen, damit er nicht mit der Uniform im Wasser ende. Was aber erklärt auch die entsetzliche Eile, welche Sie schildern, beim Kommen, beim Umziehen und Gehen? Es hat ihn keiner der Freunde im Orte erwartet, keiner erblickt! Wohin ging er? Können Sie sich wundern, daß wir es frappant finden, er sollte die Kleider gewechselt haben, um es zu ermöglichen, daß Ihnen die Flucht durch die Uniform und den Urlaubsschein erleichtert werde, und dann ganz verschwunden sein,um Ihnen sein Fuhrwerk zur freien Verfügung zu stellen?"

„Ich verharre bei allen meinen Aussagen mit vollkommenster Ruhe," gab Bruno zur Antwort, „und bedaure nur, daß der Schuldlosigkeit nicht immer dieselbe Anzahl von Argumenten zu Gebote steht, wie der Anklage und dem Argwohn!"

Digitized by Google

„Sie werden Ihre Meinung über das Verfahren gegen Sie ändern," versetzte der Vorsitzende, indem er nach einem Actenstücke griff, und fuhr, nachdem er flüchtig, wie zur Unterstützung seines Gedächtnisses, hineingeblickt hatte, wieder fort:

„Wie Sie schon wissen, legt das Gericht das größte Gewicht auf die Aufhellung des kurzen Zeitraums, welcher zwischen der zehnten Stunde bis ungefähr der ersten nach Mitternacht liegt, und glaubt, wenn es ihm gelungen, hier Ermittelungen zu machen, den Schlüssel zu allen Geheimnissen jener Nacht in Händen zu haben. Hier angelangt, kann ich Ihnen eine darauf bezügliche Mittheilung aus den Acten von Kraßnitz machen. Dieselbe beruht auf den Aussagen zweier Zeuginnen, welche sich zur Zeit, als Julius Werner's Selbstmord in Zweifel gezogen zu werden anfing, freiwillig zur gerichtlichen Vernehmung gemeldet. Diese Aussagen sind so wichtig, daß sie die Basis des vorliegenden Processes mitbilden helfen.

„Das Kind der Frau Barbara Meinhardt, der Gattin des Apothekers in Kraßnitz, war in jener Nacht sehr unruhig und die Mutter gezwungen, dasselbe stundenlang im Zimmer herumzutragen. Etwa um oder nach Mitternacht entschloß sie sich, die Dienstmagd Josepha Ruch zu wecken und sich von dieser ablösen zu lassen. Als die Dienstmagd gekommen war und schon mit dem Kinde im Arme in der Stube auf- und abging, setzte sich die Frau an's Fenster, um nach der langen Anstrengung ein bischen auszuruhen.

„Von diesem Fenster ging, wegen der vorspringenden Lage des Hauses die Aussicht weit hinaus. Von der einen Seite sah man den Weg über den Markt bis gegen das Wirthshaus „zur Kugel", wo Sie übernachtet haben, und von der andern die Straße, bis gegen die Johannisbrücke hin, unter welcher bekanntlich Julius Werner, und zwar auf der seichteren Uferstelle, todt gefunden worden ist. Die Nacht war ziemlich dunkel, im Marktflecken Alles, wie gewöhnlich um diese Zeit, todtenstill. Da bemerkte Frau Barbara Meinhardt, daß Jemand unweit vom Wirthshause „zur Kugel" sehr langsam herkomme. Derselbe konnte zwar

Digitized by Google

auch an der „Kugel" nur vorübergegangen sein, aber es widerspricht auch nichts der Möglichkeit, daß er von dort gekommen sein könne. Als er sich ein wenig genähert hatte, war die schwarze Schattengestalt eines Mannes zu erkennen, welcher eine Last auf dem Rücken trug. Die Last schien sehr schwer zu sein, nach dem Umfang zu schließen, da sie ihm von der Achsel bis tief unter die Kniee niederhing und seinen Gang sehr erschwerte...

„Der Frau fiel dabei auf, daß der Mann jenseits der Marktrinne, auf der holprigsten Stelle fortgehe, als ob er die Absicht habe, im Schatten der Häuser weniger bemerkt zu bleiben. Zu letzterem Schlusse wird man auch durch den Umstand gedrängt, daß er auf jenem Wege unnöthigerweise einen Winkel beschrieb, welchen Niemand macht, welcher auf die Johannisbrücke zugeht, wie es bei ihm der Fall gewesen. Es ließe sich auch zugleich annehmen, daß ihm Ortskenntniß mangelte und er ein Fremder war. Gewiß ist es, daß er öfters stehen blieb, möglich, um sich zu orientiren, — möglich, um beim Tragen einer verdächtigen Last nicht ertappt zu werden. Als er dem Fenster in einer Entfernung von etwa fünfzehn bis zwanzig Schritt am nächsten kam, sagte die Frau zur Dienstmagd: „Ich möchte wissen, was der Mensch da unten so spät in der Nacht trägt! Ein Sack scheint es, aber ein so großer, wie man gar keinen sonst hat. Getreide oder dergleichen kann nicht drin sein, die Form ist gar so eigens." Die Dienstmagd, Josepha Ruch, welche inzwischen an's Fenster gekommen war, gab zur Antwort: „Eigens sieht es aus. Das Hauptgewicht ist unten und schwankt hin und her. Es ist vielleicht ein Kalb drin." Während dieses Gespräches der Beiden war der Mann in der Richtung der Johannisbrücke weitergegangen und dort im Dunkeln den Blicken entschwunden."

Der Vorsitzende machte eine kleine Pause, während welcher er den Eindruck zu studiren fortfuhr, den die Erzählung auf den Angeklagten hervorbringe. Dann sagte er:

„Das Auftreten dieser nächtlichen Erscheinung ist gewiß geeignet, die menschliche Phantasie mit unheimlichen Bildern zu erfüllen. War der räthselhafte Sackträger nicht aus der

Digitized by Google

„Kugel" herausgekommen, so fällt die Vermuthung noch immer nicht weg, daß er sich auf einer andern Stelle, vielleicht irgendwo im Freien, mit der verdächtigen Waare beladen habe. Kam er aber aus der „Kugel", dann ist es gewiß, daß das Opfer in jenem Sacke in's Wasser hinuntergetragen worden ist. Nach Ihrer Darstellung, Angeklagter, ist es unmöglich anzunehmen, daß das zu Grunde liegende Verbrechen in der „Kugel" verübt worden sei, denn Sie haben die Vorgänge im Nachbarzimmer mit der Aufmerksamkeit des ängstlichsten Wächters belauscht. Trotzdem können Sie aber nicht mit Bestimmtheit sagen, daß es Julius Werner gewesen, der in so großer Hast zur Vornahme einer rein unbegreiflichen Umkleidung auf einen Moment in's Zimmer gekommen. Es wäre am Ende nicht undenkbar, daß es ein unbekannter, fremder Mensch gewesen, welcher nur die ausgezogene Uniform hinaufgebracht und gleichzeitig eine rasche Plünderung vorgenommen habe. Werner's Brieftasche ist nämlich nirgends zum Vorschein gekommen. Das kleine Portemonnaie, welches man in den Kleidern der Leiche gefunden und das ungefähr einen Gulden in Münzscheinen enthielt, kann doch nicht die ganze Baarschaft eines Reisenden, welcher am andern Morgen aufbrechen will, enthalten haben? Was meinen Sie zu dieser Supposition?"

„Ich kann durchaus nichts zur Aufklärung dieser Fragen beitragen," erwiderte Bruno, „kann nichts thun, um diese Supposition mit einer neuen Angabe zu unterstützen. Ich habe den Ankömmling für Julius Werner gehalten, weil nur der Inhaber der Stube mit einer so polternden und ungenirten Sicherheit kommen und eintreten kann und weil ich das Gerassel eines umgehängten Säbels deutlich zu vernehmen geglaubt habe. Ich habe die Wahrheit gesprochen und kann das abgelegte Geständniß weder mit etwas berichtigen, noch vermehren. Alles Uebrige muß ich dem Scharfsinne und der Gerechtigkeit meiner Richter überlassen. Ich überblicke nicht den ganzen Umfang des Proceßmaterials, über welches das Gericht verfügt, so weit es sich mir aber bisher gelüftet hat, muß ich bekennen, daß sich in jener unseligen Nacht Begebenheiten zusammengedrängt haben, welche

Digitized by Google

den Arm der Justiz allerdings auffordern müssen, scharf zu untersuchen, ob sie dem Zufall oder einem lebenden Urheber entsprungen. Ich hätte nie geglaubt, daß ich meine Hand rein fühlen und doch von einem geheimen Entsetzen erfüllt werden könne, indem ich dem Ausgang dieser Untersuchung entgegensehe. Die Ereignisse, in welche mich mein Unstern hereingeführt hat, werfen einen trügerischen bösen Schein von sich aus, und dieser Schein wäre auch auf jeden Andern gefallen, der in ihrer Mitte überrascht worden wäre. Ich kann sie nur mit einem Brande vergleichen, in welchen ich plötzlich hineingerathen bin. Da man den Brandstifter nicht findet, hält man mich für denselben, weil ich der Einzige dort anwesend gefunden worden bin. Es sind gleichsam die Brandwunden, welche ich dabei davongetragen, durch welche ich in menschlichen Augen verdächtig erscheine, und doch habe ich kein Feuer angelegt, sondern bin davon mitbeschädigt worden!"

Auf diesem Punkte angelangt, wurde das Verhör ausgesetzt und Bruno in seine Zelle zurückgebracht.

Vierzehntes Kapitel.

Der Verdacht geräth auf eine andere Fährte.

Die Resultate der letzten Verhörsscene in Pest, deren abgekürzter, aber wesentlicher Inhalt in dem im vorstehenden Kapitel mitgetheilten Dialoge zwischen dem Richter und dem Angeklagten zusammengefaßt ist, waren dem Rittmeister Arthur Haldenried von einem Auditor, der schon einmal erwähnt wurde, brieflich gemeldet worden.

Der Brief hatte sich, seiner Natur nach, welche die allzu große Ausführlichkeit beschränkte, nur mit dem allgemeinen Stand der Sache beschäftigt und nicht die thatsächlichen De-

Digitized by Google

tails gebracht, sondern nur deren Bedeutung für Bruno in's Auge gefaßt. Da lautete die Ansicht keineswegs günstig, und diese wog um so mehr, als sie von der Mehrzahl der Militairgerichtsmitglieder getheilt wurde. Wenn auch darauf hin an eine Schuldigsprechung nicht zu denken war, so war es sehr traurig, zu hören, daß sich der peinliche Proceß endlos hinausziehen werde.

Der Rittmeister hatte seit seiner Anwesenheit alle aus Pest eintreffenden Nachrichten Grauwak mitgetheilt. Beide hatten beinahe täglich Rendezvous auf dritten Orten, denn Grauwak war bei Haldenried einquartiert und Arthur durfte sich bei dem excentrischen alten Herrn in seiner Uniform nicht präsentiren. Arthur und Grauwak waren übereingekommen, dem alten Manne, dessen Erkrankung bedenkliche Fortschritte gemacht hatte, die entsetzlichen Nachrichten vorzuenthalten. Er war ja an Bruno's Verschollensein schon halb und halb gewöhnt, dagegen wäre er von dessen obschwebendem Processe unfehlbar tödtlich getroffen worden.

An einem Nachmittag war Grauwak mit der Besorgung der geschäftlichen Correspondenz des alten Herrn auf seinem Zimmer beschäftigt. Da klopfte es an die Thür, und auf das laute „Herein" trat ein unerwarteter Besuch, der Müller Dubsky, ein.

Beide Männer hatten sich seit jenem Morgen, da sie auf dem Redactionsbüreau des Doctor Schmey zum ersten Mal zusammengetroffen, nicht wieder gesehen. Grauwak hatte sich zwar damals vorgenommen, den Müller schon in den allernächsten Tagen zu besuchen, dieser Besuch war aber durch seine Reise nach Olmütz hinausgeschoben worden und hatte dann durch die von Herrn von Eggersdorf erhaltenen Aufklärungen, wie auch später durch die Ankunft des Rittmeisters an Dringlichkeit verloren. Früher war ja Dubsky der Einzige, von welchem er Neuigkeiten über Bruno erfahren zu können hoffte. Jetzt gab es, wie er meinte, bessere und reichere Quellen.

„Sie haben schön Wort gehalten!" rief ihm der Müller mit freundlichem Vorwurfe entgegen. „Ich warte immer, ich warte — ja, wer nicht kommt, ist immer Derjenige, der es auf's Lebhafteste versprochen hat! Grüß' Sie Gott!"

Digitized by Google

Er schüttelte Graumak mit Wärme die Hand.

„Entschuldigen Sie mich," erwiderte Graumak, indem er den Müller neben sich auf's Kanapee zog, eine Cigarre anbot und selbst eine ansteckte, „entschuldigen und bedauern Sie mich! Ich hatte die ganze Zeit über den Kopf und beide Hände so voll... Es soll nicht wieder vorkommen, daß ich einen so braven, so trefflichen Mann, wie Sie, so lange nicht wiedersehe! Wie geht es Ihnen? Was macht die schöne Hedwig? Wie steht es mit dem Verkauf der Mühle?"

„Die Mühle ist Gottlob gerettet!" sagte Dubsky mit aufleuchtenden Augen. „Da bin ich noch mit dem Schrecken davongekommen! Wie man doch auf der Welt in solche Spitzbubenhände fallen kann! Wenn der Bruder des eigentlichen Käufers — man muß sagen, des Betrügers — den Kauf nicht übernommen hätte, wäre ich jetzt mit meiner Hedwig ein Bettelmann! Arnold Stropp, so heißt mein Retter — ein reicher Speculant von hier, aus Wien, man sagt ein Millionär, hat Alles übernommen und mir schon die Hälfte baar ausgezahlt. Es muß ein Ehrenmann sein, was gewisse Leute auch sagen mögen..."

„Das freut mich," versetzte Graumak. „Nun, lebten Sie seither immer in Wien?"

„Immerfort," gab Dubsky zur Antwort. „Wie lange ich noch dableibe, weiß ich nicht. Schön ist es hier, aber sehr theuer."

„Sie haben also keine Reise machen müssen, wie Sie befürchteten?"

„Eine Reise?" fragte der Müller, sich besinnend.

„Sie meinten ja letzthin, daß Sie eine Vorladung erwarten —"

„Ach ja, die Vorladung meinen Sie! Nein, die ist nicht gekommen. Ich wundere mich darüber, bin aber eigentlich in der Seele froh!"

„Haben Sie auch nichts weiter über die Sache des Flüchtlings gehört?"

„Kein Wort, kein Wort! Den werden sie halt jetzt in der Stille examiniren und inquiriren und ihm das Leben so sauer

Digitized by Google

als möglich machen! Gehört hab' ich nichts, aber oft daran gedacht! Sehr oft! Wissen Sie etwas?"

„Leider viel! Viel zu viel!" war Grauwak's Antwort.

„Sie kennen vielleicht gar den Flüchtling, da Sie leider sagen?"

„Es ist einer meiner genauesten Freunde!" sagte Grauwak. „Ein Mensch, den ich so lieb habe, wie wenn er mein leiblicher Bruder wäre!"

„Was Sie sagen! rief der Müller, auf's Höchste erstaunt.

„Der Neffe und Erbe des Eigenthümers dieses Hauses, Bruno Haldenried."

„Er hat bei mir verborgen gewohnt," sagte der Müller, „aber ich hab' ihn nicht nach seinem Namen gefragt. Ist er der Neffe des alten Capitalisten, der das Donaureich so lange subventionirt hat?"

„Allerdings!"

„Da begreif' ich Alles! Der alte Herr ist ein echter Radikaler. Der Neffe war am ungarischen Aufstand betheiligt. Man will diese Familie ausrotten!"

„Ich muß es fast auch glauben," gab Grauwak düster zur Antwort. „Jetzt wird ihm von dem Militairgericht in Pest der Proceß gemacht."

„Das überrascht mich nicht," sagte Dubsky. „Ich habe schon bei der Frau Doctorin Schmey in Ihrer Gegenwart den Grund angedeutet, ohne mich näher aussprechen zu können, weil meine Hedwig dabeistand, — er ist wegen des Officiers Julius Werner in Untersuchung."

„Was halten Sie von der Sache?" fragte Grauwak gespannt.

„Ich habe zuerst geglaubt, was alle Menschen geglaubt haben," sagte Dubsky, „daß Werner aus Verzweiflung in's Wasser gesprungen sei. Noch neulich — aber seit einiger Zeit habe ich ganz andere Gedanken —"

„Wie?" rief Grauwak aufspringend. „Sie werden doch das abgeschmackte Märchen nicht glauben, daß Bruno —"

„Gott behüte!" erwiderte Dubsky sehr rasch. „Nicht der arme Bruno Haldenried hat etwas verbrochen! Möglich ist's

Digitized by Google

aber wohl, daß ein Anderer dem Werner den Fuß auf den Nacken gesetzt hat..."

„Sie glauben?" fragte Graumak erleichtert, aber auch frappirt. „Und was vermuthen Sie?"

„Ich vermuthe —" meinte Dubsky im Nachsinnen, „aber es ist Gewissenssache, solche Vermuthungen auszusprechen —"

„Es ist aber auch Pflicht," fiel Graumak rasch ein, „einem Schuldlosen unter die Arme zu greifen!"

„Das weiß ich Alles," erwiderte der Müller, halb und halb zum Reden entschlossen, sich die Stirn reibend. Nun — wir sind unter uns! Aber Sie müssen mir auch Schweigen oder doch die allergrößte Verschwiegenheit versprechen, bis wir mehr Verdachtsgründe beisammen haben."

„Herr Dubsky," rief Graumak. „Ich bin kein Kind! Ich weiß eine wohlgemeinte Mittheilung zu schätzen."

„Es sei," sprach der Müller. „Nehmen Sie aber, was ich sage, als was es ist: Vermuthung, Combination, Verdacht! Auch bin ich auf die Person, die ich im Auge habe, im Augenblicke, freilich mit Recht, allzu erbittert und weiß nicht, ob ich nicht aus verstecktem Haß alle Schlechtigkeiten auf sie häufen möchte. Sonderbar bleibt es, daß das Gericht nicht selbst auf den Einfall gekommen ist, aber die größten Schurken haben ja das größte Glück in der Welt. Und der, den ich meine, das ist ein Erzschurke — der Kerl, der mich um die Mühle bringen wollte — Philipp Stropp —"

„Der Bruder eines so reichen Mannes!" rief Graumak. „Was hätte er für einen Grund gehabt, einen mittellosen Officier umzubringen?"

„Dem Officier," sprach Dubsky, „konnte er freilich nicht so viel nehmen, als nöthig war, um damit die Mühle zu bezahlen. Aber dem Kerl war es dabei nicht um's Geld zu thun. Er hatte auf meine Hedwig speculirt und da war ihm der Rival zur unrechten Zeit in den Weg gekommen, denn Sie müssen wissen, daß zwischen Werner und meiner Tochter längere Zeit ein Liebesverhältniß bestand —"

„Das wäre freilich ein Motiv —" rief Graumak. „Welche Belege sprechen aber dafür?"

Digitized by Google

„Viele, viele! Tausenderlei!" erwiderte der Müller. „Ich habe zum Beispiel einen Brief von ihm, an seinen Bruder Arnold geschrieben, in Händen gehabt, worin der Kerl schwindelt, daß ihm die Hedwig bereits ihr Jawort gegeben. Das bekräftigt meine Vermuthungen."

„Wo lebt der Mensch?" fragte Grauwak.

„Das weiß ich nicht. Das wäre aber leicht herauszubringen. Sehen Sie, ich habe über die Sache in letzter Zeit viel nachgedacht und glaube — und glaube — nebenbei muß ich Ihnen sagen, daß sich von ihm Alles erwarten läßt, — jede Schurkerei, jede Missethat! Er hat es bewiesen! Fragen Sie Doctor Schmey und — wer den Elenden kennt!"

„Sie erscheinen mir mit diesen Nachrichten wie ein rettender Engel!" rief Grauwak.

„Noch etwas!" sagte der Müller, die Finger bedeutsam erhebend. „Etwas gewiß Wichtiges! Als ich letzthin in Kraßnitz war, erzählte mir mein ehemaliger Mühlknecht Valentin Folgendes: Die Frau des Apothekers Meinhardt, eine ganz gescheidte und tüchtige Frau — ich kenne sie gut — hat in der nämlichen Nacht, da Werner seinen Tod gefunden, sehr spät einen Menschen von ihrem Fenster aus beobachtet, welcher in einem langen Sacke eine sonderbare Last auf dem Rücken trug und unweit von der Johannisbrücke verschwand —"

„O hätte ich Sie längst besucht!" rief Grauwak, von der Mittheilung ganz alterirt. „Vielleicht hätte ich schon heute ruhiger geschlafen!"

„Philipp Stropp kam oft in die Mühle," fuhr Dubsky fort. „Wir haben dort so lange Säcke... Möglich, daß er sich dort einen solchen zu verschaffen gewußt hat — der Rest läßt sich denken..."

„Meinen Sie?" fragte Grauwak, wie Einer, der nach einer Bestätigung dürstet.

„Wär' ich der Bezirkshauptmann," sagte Dubsky, „ich würde den Lumpen ohne Weiteres ausschreiben und aufgreifen lassen! Geben Sie Acht, geben Sie Acht! Breitschulterig und stark wäre der Schurke auch genug, um eine Leiche zu tragen." —

Digitized by Google

Als sich Dubsky entfernt hatte, eilte Grauwak spornstreichs zum Rittmeister, um ihm die Enthüllungen des Müllers zu überbringen.

Fünfzehntes Kapitel.

Führt den Leser wieder in das „ewige Licht" zurück.

Der Wirth Dubsky, der Bruder des Müllers von Kraßniß, führte seine Wirthschaft „zum ewigen Licht" in der Vorstadt Wieden noch immer fort. Sein Geschäft hatte sich inzwischen weder verschlechtert noch verbessert.

Jener Tisch von Stammgästen aus der gebildeten Klasse, an welchem wir vor einigen Jahren Grauwak, Smutny und Sternfeld gesehen haben, existirte noch immer, war aber meistentheils von ganz anderen Persönlichkeiten besetzt. Auch die Kellnerin Franzi war noch immer dort und credenzte wie zuvor, dienstfertig, aber langsam, eine hübsche, aber automatenhaft-phlegmatische Hebe, Speisen und Getränke.

Zur Sommerzeit war auch das kleine Gärtlein den Gästen offen, aber an gewöhnlichen Tagen schwach besetzt. An Sonntagen dagegen war es meist überfüllt. Handwerker und noch weit geringere Leute bildeten das Publikum, doch war dasselbe auch mit kleinen Hausbesitzern, kleinen Beamten, ja auch mit ärmlichen, zu sparsamen Ausgaben angehaltenen Rittern vom Geiste vermischt.

Am Frohnleichnamstage des Jahres, in welchem diese Erzählung spielt, war das Gärtlein schon in der frühesten Abendstunde sehr besucht. Gäste, welche um acht Uhr erschienen waren, mußten umkehren. Kein Tisch war mehr frei, kein Raum sogar mehr vorhanden, wohin der erwerbsame Wirth auch nur einen Küchentisch hätte stellen können.

Digitized by Google

Wenn man das unermüdliche Zechen und das lärmende Leben der kleinen bunten Schaar von Gästen betrachtete, so hätte man meinen sollen, daß weder die Reaction, noch das Silberagio einen fühlbaren Druck auf die untere Volksklasse ausübe. Aber freilich, in öffentlichen Localen lassen sich die Symptome der Zeit schwerlich studiren. Das Essen und Trinken schmeckt den Gaumen gleichmäßig gut, ob ein Heinrich IV. oder ein Robespierre regiere.

Ganz hinten in der äußersten Gartenecke saßen drei Personen, zwei Männer und ein junges Frauenzimmer. Eine Art Wandtischchen in Halbmondform stand vor ihnen und verrieth, daß sie erst später gekommen seien und der Wirth ein besonderes Auskunftsmittel geschaffen habe, um sie zu placiren. Die Plätze waren wenig bequem, aber ungenirt, weil sie nur nach einer Seite hin Nachbarschaft hatten.

Dieses Ungenirtsein, deren sich die Drei erfreuten, schien auch ein größeres Gehenlassen der Unterhaltung veranlaßt oder doch ermöglicht zu haben. Man war langsam zum Geplauder über allgemeine Zeitverhältnisse gekommen, und von da aus war es nicht mehr weit hin, persönliche Schicksalsfälle und Verwicklungen zur Sprache zu bringen. Auf jeder andern Stelle des Gartens hätte das Gespräch schwerlich auf diese Gegenstände gebracht und mit so viel Muße fortgeführt werden können.

Einer der Gäste dieser Trias war ein Mann zwischen Fünfzig und Sechzig, von einer jovial-militairischen Haltung, jedoch in Civilkleidern, welche zwar sehr einfach, aber anständig waren. Seine Augen waren intelligent, der graue Schnurrbart und das graue Haar ließen eine frische, fast jugendliche Rüstigkeit eher noch frappirend hervortreten, als daß sie diese abgeschwächt hätten. Er war sehr redelustig und hatte bis dahin das Wort ausschließlich geführt, während sein Gegenüber ein ihm untergeordnetes Wesen, ganz Ohr war und den Mund nur aufthat, um eine kurze Frage zur Erleichterung des Verständnisses von Zeit zu Zeit vorzubringen.

Und doch sah dieser Letztere nicht gar so harmlos und so ganz unbedeutend aus. Er hatte grobe, aber energische Züge, lebhafte, ja oft boshaft blitzende Augen, einen starken Kopf

Digitized by Google

und einen seltsamen Zug um den Mund, aus welchem nicht selten ein grimmiger Hohn hervorlauerte. Das Ganze bildete einen rechten Trotzkopf, dessen Ausdruck durch die Angewöhnung unterthänigen Benehmens gemildert sein mochte. Der Mann war etwa dreißig Jahre alt und seinem Anzuge nach ein Handwerker. Sein schwarzer Frack vom gröbsten Tuche, das steife Vorhemd, an dessen Rändern stellenweise das grobleinene Hemd hervorblickte, die große Vorsteckнadel mit einem Rubin von gefärbtem Glase, der verwegen sitzende, aber von der Zeit arg mitgenommene Hut bekundeten offenbar das Bestreben, elegant zu erscheinen und der Residenz Ehre zu machen.

Das Weib, das an seiner Herzensseite saß, war eine dralle, hochbusige, noch junge Person mit schwarzen, stechenden Augen, höchst wahrscheinlich eine Köchin, welche den Abend des heutigen hohen Feiertages mit ihrem Galan verbringen durfte.

„Sie haben was durchgemacht!" rief der schweigsame Trotzkopf im komisch eleganten Sonntagsanzuge im Tone größten Interesses und größter Bewunderung, als sein Tischgenosse eine neue Lebensepisode zum Besten gegeben hatte. „Aber Glück haben Sie auch gehabt, viel Glück! Alles das hört sich schön an, aber d e r hat viel Blut schwitzen müssen, der das Alles von sich erzählen kann."

„Das ist noch nicht das Schlimmste!" versetzte der Andere, seinen grauen Schnurrbart mit Behagen streichelnd. „Da fängt es eigentlich erst an! Der Tod war mir gewiß! Ohne Aufschub, in fünf Minuten wäre er da gewesen! Da hab' ich wirklich den heiligen Petrus schon recht deutlich mit seinen Schlüsseln rasseln gehört!"

„Ha, ha!" rief der Mann im schwarzen Frack mit einem naturwüchsigen Staunen und Entsetzen, „ich habe auch Allerlei mitgemacht, aber das will ich lieber hören, als von mir erzählen! Eigentlich habe ich lauter muthwillige und dumme Streiche gemacht, aber wenn ich erwischt worden wäre, hätte ich doch auf ein paar Jahre freie Kost und freies Logis dafür erhalten!" Er unterbrach sich mit einem rohen Gelächter. „Ja, ja, ich bin kein Guter, wenn ich auch so aussehe!"

Digitized by Google

„Sie sehen gar nicht so aus!“ fiel ihm der Andere in's Wort. „Sie haben es dick hinter den Ohren, sehr dick, mein Lieber! Aber trotzdem können Sie doch ein ganz guter Kerl sein!“

„Ganz recht, ganz recht!“ rief der Handwerker lachend. „Trotzdem kann man ein ganz guter Kerl sein, und das bin ich auch!“

„Sie sprechen ziemlich gut deutsch,“ bemerkte der joviale ältliche Herr, der sehr gewandte und weltmännische Manieren hatte, „aber doch merkt man stark, daß Sie kein Deutscher sind.“

„Nein, das bin ich auch nicht,“ erwiderte der Angeredete, „ich bin aus Böhmen, ein Czeche von Geburt, und das —“ er zeigte auf seine Nachbarin hin, „ist eine Böhmin, meine Landsmännin, wir sind aus demselben Orte. Nicht wahr, Tereska?“

Er kneipte die Schöne in die Wange.

„Eine solche Landsmännin,“ bemerkte der ältliche Herr mit Wohlgefallen, „ist ein gar schönes Andenken an die Heimath, wenn man es, wie Sie, mit sich herumführen kann. In die schwarzen Augen der Tereska könnt' ich mich gleich verlieben, wenn ich nicht an meine Frau daheim zu denken hätte.“

Tereska lächelte und sah den galanten Nachbar mit ihren Gluthaugen freundlich an, während ihr Landsmann den Arm um sie geschlungen hielt und sagte:

„Tereska muß auch die Meinige werden. Und denken Sie: als wir noch zu Hause waren, haben wir uns nie gesprochen! Erst hier in Wien hat es sich so gemacht! Ja die Fremde, die Fremde! Nicht umsonst haben unsere Voreltern den Gebrauch erfunden, daß sich der Handwerker in der Fremde ausbilden soll.“

„Sind Sie hier ansässig?“ fragte der Nachbar.

„Nein,“ erwiderte der Czeche. „Ich habe hier erst seit einem halben Jahre gearbeitet. Ich bin Maurer. Uebermorgen reise ich aber ab. Ich habe mich bei der Südbahn verdungen; da werde ich ein gutes Stück Geld verdienen. Wir werden es zu unserer Hochzeit brauchen! Tereska

Digitized by Google

hat sich auch was erspart, besonders seitdem sie in Wien im Dienste ist. Bei ihrer Herrschaft wird viel gegessen und getrunken und da fallen viel Trinkgelder ab!"

„Sie sind wohl in einem Herrschaftshause?" fragte der ältliche Herr die angehende Braut.

„Nein, ich bin nur bei Juden," antwortete das Mädchen, „aber bei reichen und braven Leuten. Der Herr hat ein großes Zeitungsgeschäft, das viel einträgt."

„Mit Erlaubniß zu fragen," ließ sich der Czeche vernehmen, „wo sind Sie her?"

„Ich bin ein Ungar," erwiderte der Gefragte.

„Ein Ungar?" wiederholte der Maurer mechanisch und fügte neugierig wieder hinzu: „Wahrscheinlich ein pensionirter Officier?"

„Nein," erwiderte der Ungar. „Ich war zwar Soldat, aber wie Sie aus meinen kleinen Erzählungen schließen können, bin ich nur unter den Fahnen der Aufrührer gestanden. Eigentlich bin ich schon Alles gewesen. Jetzt, und wahrscheinlich auch nur vor der Hand, bin ich Bereiter und mein Name ist Stephan Neboi."

„Meine Reverenz!" sagte der Maurer, indem er seinen schäbigen Seidenhut lüftete. „Auf die Ungarn halte ich viel. Das sind Leute, die sich nicht an der Nase führen lassen, wohin man will! Wir haben zwar in Böhmen auch couragirte Leute, aber in der ganzen Geschichte ist doch kein solcher Guß, wie bei den Ungarn. Glauben Sie mir übrigens, Herr Neboi, bei uns sind die Abkömmlinge der Hussiten auch noch nicht ganz ausgestorben! Zum Beispiel ich, wie Sie mich da sehen, ich habe eine Erziehung erhalten, daß es eine wahre Schande ist, aber das weiß ich doch, daß das Rutschen auf den Knieen den heiligen Berg hinauf zu nichts gut ist! Sie haben Recht gehabt, daß ich es hinter den Ohren habe. Und heiße ich auch gerade nicht Zizka, so heiße ich doch Lizka. Aber auf Namen kommt wenig an!"

Bei diesen Worten hatte er die Kellnerin, die an diesem Abend sehr beschäftigt und schwer festzuhalten war, mit einem raschen Griff am Kleid gefangen.

„Kellnerin," redete er sie an, „eine Flasche Wein her und

Digitized by Google

geschwind! Ich hoffe," wendete er sich an Neboi, ohne die Kellnerin entschlüpfen zu lassen, „daß Sie mir erlauben, auf Ihre werthe Bekanntschaft ein Glas Wein zu trinken?"

„Wollen's a'n Vöslauer?" fragte Franzi, nach Freiheit ringend. „Oder a'n Grinzinger, a'n Mailberger?"

„Da sei Gott vor!" rief Neboi. „Ihre Idee, ein Glas Wein zu trinken, ist sehr gut, Herr Lizka, da wir so gemüthlich und freundschaftlich bei einander sind und so jung nicht wieder zusammenkommen. Aber versauern wir uns die gute Stimmung nicht mit dem Oesterreicher, den der Teufel schlucken mag. Ofner her, guten Ofner her, vom besten!"

„Gleich, gleich!"

Mit diesem traditionellen Trostworte aller Kellner und Kellnerinnen war Franzi verschwunden.

Nach diesen Diversionen wurde das Gespräch auf sein anfängliches Gebiet wieder zurückgelenkt, denn Lizka begann:

„Ihre Geschichten wollt' ich durchgemacht haben, Herr Neboi, und jetzt in meiner Haut so fidel dasitzen, wie Sie! So was muß man aber durchaus überleben, wenn es sich lohnen soll, denn, nicht wahr, was hat man davon, wenn man darüber zu Grunde geht? Mit welch' einem ganz andern Stolz, denk' ich mir, geht man bis zu seinem spätesten Alter in's Wirthshaus, wenn man die Leute mit solchen schrecklichen Abenteuern und Gefahren bis zum hellen Morgen unterhalten kann! Ich denke, Ihnen würde der Faden nicht ausgehen, wenn wir acht Tage auf diesem Flecke säßen."

Statt aller Antwort lächelte Neboi dem Maurer in's Gesicht, während die Kellnerin gleichzeitig unverhofft rasch angekommen war und die Bouteille nebst drei Weingläsern auf den Tisch stellte.

Nachdem man sich mit vollen, durstigen Zügen zugetrunken hatte, ergriff der Ungar, sein Glas hinstellend, wieder das Wort:

„Ich habe Ihnen vorhin erzählt, daß ich damals den Tod schon auf fünf Schritt vor den Augen gesehen —"

„Ja, ja," unterbrach ihn Lizka, mit kindischer Neugier die Ohren spitzend. „Ich habe mir Alles gut gemerkt!"

„Ich war also auf frischer That ertappt worden, es war

Digitized by Google

kein Leugnen möglich, daß ich die Laterne auf dem Kirchthurme ausgehängt habe, um den Ungarn drüben anzuzeigen, daß die Oesterreicher in dieser Nacht das Dorf besetzt hätten —"

„Da war freilich das Sichherausbeißen unmöglich!" rief der Maurer, ein Glas hinabschlürfend, dazwischen.

„Das Standrecht war proclamirt," fuhr der Exconducteur fort, „und es war wahrscheinlich, daß ich schon am Morgen verhört und hingerichtet werde."

„Das geht ja teufelsmäßig schnell!" rief Lizka.

„Es sollte aber noch schneller gehen! Nach Mitternacht war ich gefangen worden, und als kaum der Morgen graute, wurde ich auf's freie Feld escortirt, dort in einer Viertelstunde verhört und zum Tode verurtheilt!"

„Auf freiem Felde verhört?" rief der Maurer verwundert. „Und von wem? Im freien Felde und im Finstern? Es muß doch ein Protokoll geben?"

„Das giebt es auch in seiner Art!"

„Ich frage eigentlich recht dumm," sagte Lizka, um seine Unterbrechung zu entschuldigen.

„Gar nicht," versetzte Neboi. „In jenen Jahren war das Standrecht in den meisten Provinzen zeitweilig kundgemacht worden. Alle Welt hat das Wort Standrecht im Munde geführt, aber ich glaube, daß nur Wenige von diesem Verfahren sich einen klaren Begriff gemacht haben."

„Nicht wahr?" rief Lizka. „Das freut mich, daß ich nicht der Dümmste bin!"

„Das ging also so her!" nahm Neboi das Wort. „Ich wurde vom Profoßen unter Bedeckung auf eine Wiese hinter den letzten Häusern des Dorfes hinausgeführt. Dort wurde das Executionscarré gebildet und ich vom Profoßen in dessen Mitte geführt. Da stellte sich nun dort das Gerichtspersonal auf. Das bestand aus dem Major, der natürlich der Präsident war, aus zwei Hauptleuten, zwei Lieutenants, zwei Feldwebeln, zwei Corporälen, zwei Gefreiten und zwei Gemeinen. Diese bildeten einen Kreis, der nach der Rangabstufung geordnet war. Zur Linken des Majors waren zwei Trommeln übereinandergestellt, dicht dabei stand der Auditor. Ich wurde

Digitized by Google

vorgeführt und über die begangene That kurz verhört. Der Auditor notirte, was ihm das Wichtigste scheinen mochte, aus meiner Aussage, mit Bleistift in seine Schreibtafel; die zwei Trommeln dienten ihm dabei als Tisch. Das dauerte einige Minuten. Darauf wurde ich bei Seite geführt und entdeckte zu meinem Erstaunen, daß ich schon den Herrn Feldkaplan hinter mir habe!"

„Da weiß man freilich schon, wie viel es geschlagen hat," rief Lizka mit lebhaftem Entsetzen.

„Nein!" rief Neboi. „Da war es noch nicht ganz vorbei. Der Auditor erklärte hierauf mündlich, inwiefern die Gewißheit der That und die Beweise hergestellt seien, und las das Gesetz über Spionage und Verrätherei gegen die k. k. Armee zu Gunsten der Insurgenten vor. Dann wandte er sich um und flüsterte dem Präses, der der Major war, zwei, drei Worte in's Ohr...

„Der Präses schien einen Augenblick lang überlegt zu haben, er flüsterte ebenso heimlich dem Hauptmann, der ihm zur Seite stand, etwas in's Ohr. Dieser ließ, was er gehört, ebenso heimlich an seinen Nachbar, den älteren Lieutenant, weitergehen, und von da ging es wie eine Parole im ganzen Kreise herum, bis es der Auditor vom andern Hauptmanne empfangen hatte und dem Präses wiedersagte. Es war das gefaßte Votum."

„Richtig!" rief Lizka dazwischen. „Es war das gefaßte Votum! Es wird herumgegeben, damit Jeder es weiß und einen Augenblick überlegen kann; aber in's Ohr geflüstert, damit nur die Richter es wissen. Das muß wie ein Spiel aussehen — aber für den, der da steht, ist es schrecklich!"

„Wohl, wohl!" brummte Neboi. „Da ereignete sich das Merkwürdige, daß das Votum falsch zurückkam und von Neuem umgehen mußte."

„Wie erklären Sie sich das?" fragte der Maurer.

„Wer weiß das?" versetzte Neboi achselzuckend. „Einer hat es falsch verstanden, oder war einer der commandirten Richter der deutschen Sprache nicht recht mächtig. Kurz, das Votum ging wieder um und kam diesmal richtig zurück. Da zog der Major den Säbel und rief laut zu den umstehenden

Digitized by Google

Richtern: „Wer meiner Meinung ist, der ziehe das Seitengewehr!“ — Auf dieses Zeichen fuhren die Waffen der Angerufenen hoch in die Höhe. Nur ein Einziger machte eine Ausnahme. Es war ein gemeiner Soldat. Er ließ sein Bajonnet ruhig an der Seite hängen und schien mit dem vernommenen Votum nicht übereinzustimmen. Fast einstimmig war ich also schuldig befunden. Hierauf wurde vom Auditor das Urtheil gefällt, vom Präses unterschrieben und bestätigt. Es lautete auf Tod. Da rührten sich die Trommeln, ich wurde wieder vorgeführt, mit meinem Schicksal bekannt gemacht und sollte an der nächsten Mauer todtgeschossen werden —“

„Sonderbare Procedur!“ rief Lizka. „Gewiß eine Einführung, welche aus den urältesten Zeiten stammt.“

„Ich glaube es auch,“ versetzte Neboi. „Die Procedur ist gewiß älter, als der Gebrauch der Schußwaffen. Die ganze Geschichte war ungefähr in einer kleinen Viertelstunde abgemacht. Im Augenblick, als der Stab über mich gebrochen wurde — da fielen Schüsse. Ein Lärm erhob sich und wuchs furchtbar. Geschrei, Pferdegestampf, dazwischen fallende Alarmsignale erfüllten die Luft. Die Ungarn hatten einen Ueberfall gemacht und ich hatte die Laterne nicht umsonst vom Kirchthurme hinausgehängt. Im nächsten Augenblick war das Executionscarré mitsammt meinen Richtern von heransprengenden Husaren flankirt, so daß diese eben nur so viel Zeit hatten, in's Dorf zu ihrer Mannschaft zu eilen. Da gelang es mir zu entspringen und, wiewohl mir ein paar Schüsse aus nächster Nähe nachgefeuert wurden, mich zu retten!“

„Ein Glas auf Ihre Errettung!“ rief Lizka, worauf ein allgemeines Anstoßen erfolgte und eine neue Bouteille bestellt wurde.

„Der Wein ist vortrefflich,“ sagte Neboi.

„Steigt aber in die Adern, wie Höllenfeuer!“ rief der Maurer. „Ja, der Ofner, das ist ein Wein! O, vom Wein hängt viel ab! Wenn wir in Böhmen ungarische Weine hätten, dann, glauben Sie mir, wären wir auch nicht so zahme Kerle, da würden wir ganz anders auftreten! Aber sagen Sie, Herr Neboi, was kann Aufsiger oder gar Cerno-

Digitized by Google

seker für eine Wirkung hervorbringen? Nur eine traurige, eine traurige! Hab' ich etwa nicht Recht?" fragte er mit der wahrhaftesten Miene.

Neboi stimmte, ein Glas leerend, vollständig bei und Lizka fuhr wieder fort:

„Sie haben mir so viel erzählt und sogar Geschichten, welche Vertrauen, großes Vertrauen verrathen. Hinter einer solchen Ehre kann ich nicht zurückbleiben. Nun werde ich Ihnen auch etwas erzählen, was keine Folgen mehr haben kann, aber Sie werden selbst beurtheilen, daß es für mich böse hätte ablaufen können! Sie werden auch sehen, in welche Patsche ein Mensch gerathen kann, ohne daß er es ahnt... freilich, gegen Ihre Sache ist es eine Kleinigkeit. Sie haben Schlachten mitgemacht und das Leben für das Vaterland auf's Spiel gesetzt. Ich habe nur einen Pfaffen ärgern wollen — freilich war es eine Neckerei, auf welche Gefängniß steht! Ja, wir Czechen sind eigentlich noch immer Hussiten. Die Pfaffen können wir nicht leiden und mit ihnen binden wir am liebsten an —"

„Thäten Sie es aber auch," fragte Neboi ironisch, „wenn die Pfaffen außer den Kutten noch Säbel hätten?"

„Man müßte dann sehen," meinte der Maurer pfiffig lächelnd, „daß man nicht erwischt würde. Erwischt hat man mich nicht, es war viel Glück dabei. Doch hören Sie meinen Capitalstreich — ich meine, wenn Sie noch Zeit haben —"

„Wir haben keine Eile," fiel Neboi ein, „so lange der Wirth noch eine Flasche von diesem Ofner im Keller hat. Also lassen Sie los!"

„Im nächsten September werden es drei Jahre," begann der Maurer, „da war ich noch zu Hause in meiner Heimath. Das Nest, wo ich her bin, heißt Sluchowo. Wie Sie sich denken können, war ich wegen meiner Freisinnigkeit gar nicht vortheilhaft bekannt, doch eine gerichtliche Strafe hat mich noch nicht getroffen — außer einmal eine ganz kleine, weil ich den Herrn Bezirkshauptmann Baron Rack, was Krebs bedeutet, so oft von ihm die Rede war, Drak, das heißt einen Drachen, öffentlich genannt habe. Deshalb hat man aber

Digitized by Google

auch gezwickt, wo es nur möglich war. Besonders die geistlichen Herren, die haben ein scharfes Auge auf mich gehabt und mir wie dem leibhaftigen Antichrist zugesetzt...

„Von allen diesen geistlichen Herren war aber der Kaplan von Kraßnitz, ein gewisser Pater Michael, der allerschlimmste. Zweimal schon hatte er mich um die Arbeit gebracht und endlich meinen Meister so gegen mich aufgehetzt, daß ich daran denken mußte, aus der Gegend wegzukommen, wenn ich nicht verhungern wollte. Aber wie konnte ich fort? Mir fehlte ja das nöthigste Reisegeld!

„Da starb mir in Hinter-Kraßnitz eine alte Muhme; so war ich in Stand gesetzt, meine Schulden zu bezahlen und mich auf die Reise zu machen. Ein paar Tage bevor ich abgehen sollte, begab ich mich noch einmal nach Hinter-Kraßnitz, weil wir Erben noch das Mobiliar unter uns zu theilen hatten, um den mir zufallenden Antheil abzuholen. Auf dem Wege dahin mußte ich Kraßnitz passiren. Eben läutete die Abendglocke, als ich über die Johannisbrücke gekommen war und mich dem Platze näherte, ich ging heiter und guter Dinge hin, meine Gedanken waren schon auf der Reise und weit in der Welt, ich summe ein Lied vor mich hin. Da kommt mir der Pater Michael entgegen. „Hörst Du das Ave nicht, tauber Bengel, daß Du den Hut aufhast?" so fährt er mich an, gerade so impertinent, wie ich es jetzt sage, und hebt den Stock in die Höhe, wie es scheint, in der unfreundlichsten Absicht!

„In mir stieg der Zorn furchtbar auf, ich hätte den Kerl am liebsten gleich beim Kragen gepackt, aber ich faßte mich doch, denn bei der kleinsten groben Widerrede hätte er mich gar beim Amte verklagt. Ich machte, daß ich weiter kam, doch noch als ich Kraßnitz schon längst im Rücken und den Weg bei der Dubsky'schen Mühle — nun, Du kennst dort jeden Punkt, Tereska — passirt hatte, kochte noch Gift und Galle in mir, die Wuth über eine solche Behandlung hatte sich nicht gelegt.

„Selbst noch im Wirthshause zu Hinter-Kraßnitz, wo es bei einem Anlaß, wie eine Erbtheilung ist, sehr lustig herging, knirschte ich noch mit den Zähnen. Aus diesem Grunde werde

Digitized by Google

ich wohl auch so stark getrunken haben, denn ich blieb noch länger als alle übrigen Anverwandten sitzen und brach erst auf, als mich die Wirthin halb und halb zur Thür hinausgeschoben hatte.

„Es muß schon Mitternacht gewesen sein.

„Nach Kraßnitz ist nur ein Katzensprung. Als ich dort, wo es immer am Flusse hingeht, an die Wiesen komme — beinahe dicht am Steg, welcher unterhalb der Dubsky'schen Mühle in den Marktflecken hinabführt, — sehe ich abseits in einem Graben etwas Schwarzes liegen. Bei näherer Besichtigung stellte es sich als ein Hut heraus. Ich hob ihn auf, und da ich Niemand um mich her weder sah noch hörte, nahm ich ihn mit und ging meines Weges weiter...

„Da wurde mir das Gehen immer schwerer und schwerer, die frische Nachtluft zeigte mir langsam und allmählich, wie viel ich getrunken...

„So betrunken war ich aber doch nicht, daß ich nicht auf der Stelle, wo mich vor ein paar Stunden der Kaplan so angefahren hatte, stehen geblieben wäre und einen wahrhaften Herzensfluch ausgestoßen hätte. Ich blickte nach der Dechantei, die in der Ferne zu sehen ist, und hatte dabei allerhand wilde Gedanken, wie sie nur einem Betrunkenen einfallen. Darauf schleppte ich mich gegen die Johannisbrücke zu mühselig weiter.

„Ich sage mühselig, denn ich hatte außer meinem Rausche noch allerlei zu tragen, nämlich Kleidungsstücke, allerlei Hausgeräth und ein großes, sehr schweres Oberbett, welches mir am Rücken hing und mich immer nach rückwärts reißen wollte. Auf der Brücke angekommen, war ich genöthigt, eine kleine Rast zu halten. Ich lehnte mich dort an und es scheint mir, daß ich dabei auch eine Zeit lang geschlafen habe... So viel weiß ich, daß ich plötzlich die Augen aufschlug, den heiligen Johannes, welcher vor mir stand, anstarrte und, ohne zu wissen warum, in eine neue Wuth über den Kaplan verfiel... Hätte ich ihn in der Nähe gehabt, bei Gott, ich weiß nicht, was da geschehen wäre — nun, bis zur Stunde kann ich mir nicht erklären, wie ich auf den Einfall gekommen bin, dem boshaften Pfaffen den Possen zu spielen, den ich ihm wirklich

Digitized by Google

gespielt habe! Ich weiß nicht, warum ich dachte, das, was ich jetzt vorhabe, müsse den bigotten, fanatischen Kerl ganz fürchterlich ärgern! Ich kann ja nicht einmal begreifen, wie es mir möglich war, auf die schmale Brüstung hinaufzuklettern und dort mich so lange zu balanciren, als nöthig war, um die Statue zum Aerger des Kaplans mit dem tollsten Zeug aufzuputzen... Kurz, ich habe —"

„Du warst es also?" rief Tereska, welche bis hieher der Erzählung auf das Aufmerksamste gefolgt war, nicht allein mit großer Verwunderung, sondern auch mit ebenso großem Unwillen.

„Was kannst Du," versetzte Lizka rasch, „von einem Betrunkenen erwarten?"

„Du hättest nicht allein wegen des Frevels eine rechte Strafe verdient," rief Tereska mit großem Eifer, „sondern auch deshalb, weil Du Unschuldige in Verdacht gebracht hast!"

„Was willst Du?" fragte Lizka trocken. „So viel ich weiß, ist Niemand zur Strafe gezogen worden!"

„Das wohl nicht," versetzte die empörte Braut, „aber es hat doch Manchem Verdruß verursacht. Sogar der Bruder des Herrn, bei dem ich im Dienst stand —"

„Was," rief der Czeche, „der Bruder des Schepppkes?"

„Freilich, freilich," gab Tereska zur Antwort.

„Was weiter!" rief Lizka. „Schaden hat es ihm doch nicht gebracht und mir am Ende auch nicht, und das ist am Ende ebenso viel als eine vollständige Absolution!"

„Was haben Sie eigentlich an der Statue vorgenommen?" fragte Neboi mit Neugier.

„Mein Gott! Es ist nicht der Rede werth!" erwiderte der Maurer. „Meinen elenden Hut hab ich ihm aufgesetzt, wahrscheinlich weil ich in der Betrunkenheit meinte, daß ich einen neuen und besseren besitze, ein Pfeifchen ihm in die Hand gegeben und noch einige solche unschuldige Bübereien vorgenommen — aber nichts abgeschlagen, gar nichts abgeschlagen!"

„Nun!" rief die Braut mit neuem Entrüsten, „das hätte auch noch gefehlt!"

Digitized by Google

„Schweig!“ erwiderte Lizka. „Du machst wirklich, als ob ich dem Heiligen ein Leid gethan hätte! Uebrigens — am andern Tage habe ich schon meine Strafe bekommen, wenn auch nicht von der Bezirkshauptmannschaft. Sorgen und Aengsten habe ich ausgestanden, noch weit größere, als von meinem Rausche die Nachwehen waren —“

„Wie so?“ fragte Neboi.

„Zu Mittag am folgenden Tage,“ sprach Lizka, „hörte ich zu Sluchowo, daß die Verunstaltung der Statue so entsetzlichen Spectakel gemacht, daß aber auch ein Ertrunkener, der sich als ein Officier herausstellte, unter der Brücke gefunden worden war. Es war natürlich, daß man jetzt dem Verunstalter der Statue auf's Schärfste nachforschen und eine Verbindung zwischen seiner That und dem Tode des Officiers herauswittern würde. Dazu kam noch Eins, was mir schrecklich war. Der Hut, den ich gefunden hatte und noch immer besaß, war offenbar der Hut des Officiers, welcher ja in Civilkleidern umgekommen war. In der Stube, verriegelt, betrachtete ich lange den unglückseligen Deckel und wußte gar nicht, was ich mit ihm anfangen solle. Ich wußte nur, daß ich, wenn er bei mir gefunden würde, in eine schreckliche Untersuchung gezogen werden könnte, da ich bei allen Behörden so übel angeschrieben war. Erst am Abend sollten meine Qualen enden, als die Nachricht anlangte, daß sich der Officier freiwillig in's Wasser gestürzt habe. Da freute ich mich aber auch wieder bald, daß ich den Hut nicht, wie ich die Absicht gehabt, zerschnitten und vernichtet hatte. Er war ja ganz wie neu, ein feiner Wiener Hut, wie inwendig auf dem Futter in Golddruck zu lesen war. Ich habe ihn noch immer bei der Arbeit auf...“

„Aber Du —“ rief Tereska, den Liebhaber mit großen Augen anblickend.

Neboi, welcher die Braut für indignirt hielt, daß Lizka sich den Hut so unverschämt angeeignet und so ohne jeden Scrupel getragen, bemerkte:

„Was wollen Sie? Ausliefern und zurückgeben konnte Ihr Liebhaber den Hut nicht, denn dann wäre ja auch damit sein Statuenfrevel herausgekommen.“

Digitized by Google

„Nein, nein," versetzte Tereska, „das meine ich nicht! Ich meine, daß der Hut nicht dem Ertrunkenen gehört habe. Ganz gewiß nicht!"

„Wem sollte er gehört haben?" fragte Lizka. „Einem Stadtherrn hat er jedenfalls angehört. Ein Bauer hat keinen solchen, und auf der Wiese kann er auch nicht gewachsen und vom Stengel gefallen sein —"

„So höre mich doch erst an!" herrschte ihn die Braut ungeduldig an. „Im Hause, wo ich damals diente, bei Herrn Scheppkes, mit dessen Tochter Sarah ich einige Wochen später nach Wien gegangen bin, wohnte zu derselben Zeit ein fremder Herr, ein gewisser Stropp. In derselben Nacht, wo sich das Alles zugetragen hat, was Du jetzt erzählt hast, kam er ungefähr um elf Uhr nach Hause, als ich eben die Treppe scheuerte. Er scherzte sonst immer mit mir und neckte mich gern, aber diesmal sprach er nichts und wollte sich auch nicht hinaufleuchten lassen. Das war mir besonders auffallend, und da bemerkte ich, daß er ohne Kopfbedeckung sei. Das mußte mir noch mehr auffallen, da er den ganzen Abend außer dem Hause gewesen war. Ich fragte ihn, wo er seinen Hut gelassen, aber statt mir eine Antwort zu geben, verzog er das Gesicht auf eine eigene, eigentlich schreckhafte Weise, daß ich keine Frage mehr zu stellen wagte und ihn, wie er gewollt, ohne Licht hinaufgehen ließ, denn ich nahm an, daß er berauscht sei, den Hut irgendwo verloren habe und sich schäme und ärgere, daß ich ihn mit meiner aufmerksamen Bemerkung blamire —"

„Der Teufel!" rief Lizka überrascht.

„Ging denn in jener Nacht ein starker Wind?" fragte Neboi den Maurer.

„Ich glaube, es war ganz windstill," meinte Lizka unsicher.

„Doch das ist unnütz," bemerkte Neboi. „Warum würde dieser Herr Stropp verschwiegen haben, daß ihm der Sturm den Hut fortgerissen habe? Hören Sie, die Sache scheint mir verdächtig... Ist es gewiß, daß der Officier sich freiwillig in's Wasser gestürzt hat?" setzte er mit bedenklicher Miene hinzu.

Digitized by Google

„O, ganz gewiß!“ erwiderte Tereska. „Wo denken Sie hin?“

„Ich meine nur, ich meine —“ murmelte Neboi und ließ den Verdacht, der in ihm aufgestiegen war, wieder fallen.

„Aber der Hut war der seinige,“ wiederholte Tereska, „das ist auch gewiß.“

„Ja, ja, mag sein,“ bekräftigte Lizka, „die goldene Inschrift auf dem Futter —. Weißt Du vielleicht, Tereska, wo der Herr her gewesen ist?“

„Er ist ein Wiener,“ gab die Braut zur Antwort.

„Hüte werden wohl weit und breit versandt,“ sprach Neboi; „immerhin bestätigt es in diesem Falle, daß der Hut dem Genannten gehört habe.“

„Ja, ja,“ sagte Lizka zustimmend, aber etwas zerstreut, weil er einen Gast am nächsten Tische, der kaum zwei Schritte weit entfernt saß, musterte.

Es war dies ein älterer Mann, von dem Aussehen eines ausgedienten Feldwebels, welcher sich schon während der ganzen Erzählung Lizka's auf seinem Stuhl weit nach hinten zurückgelehnt hatte, wahrscheinlich um Alles mit anzuhören.

Lizka hatte es schon längst gemerkt, aber im Eifer der Erzählung keiner bedenklichen Deutung werth gehalten. Erst gegen den Schluß hin war er auf's Neue aufmerksam geworden und fühlte sich auch bei dem Gedanken stark beunruhigt, daß er wohl zu stark gesprochen haben könne.

„Hab' ich nicht zu laut gesprochen?“ fragte er den Ungar mit leiserer Stimme.

„Ich meine nicht,“ erwiderte dieser. „Doch warum fragen Sie?“ Er wandte seinen Kopf nach dem Nachbartische, von welchem sich in diesem Augenblicke die bezeichnete Person erhob und sich nach einer Seite des Gärtchens begab, auf welcher jedoch nicht der Ausgang war.

„Halten Sie den, der eben aufgestanden, für einen Spion, weil Sie ihm so fest nachblicken?“ fragte Neboi.

„Sie nicht auch?“ fragte der Maurer.

„Wer kann das sagen?“ rief Neboi, den Rest der Bouteille in die Gläser gießend. „Schlimmsten Falls könnte ich Ihnen keine Vorwürfe machen, daß Sie unvorsichtig gewesen, denn

Digitized by Google

ich selbst bin ja Einer, mit dem das Maul überall durchgeht. Dem Menschen ist es aber angeboren zu reden, und damit tröst' ich mich, Basta!"

Er trank sein Glas aus, worauf die Gesellschaft sich auf das Freundlichste trennte.

Nachdem Lizka seine Braut heimbegleitet hatte, wanderte er seiner eigenen Wohnung zu. Bei seiner Hausthüre angelangt, freute er sich noch bei dem Gedanken, daß die Besorgnisse, die ihm der muthmaßliche Spion verursacht, nur eitle Selbstquälereien gewesen. Allein noch ehe er den Hausschlüssel hervorgezogen hatte, sah er einen Gensdarmen, wie aus der Erde gestampft, herankommen und nach ihm langen. Stumm und innerlich zusammengeknickt ließ er sich abführen.

Sechzehntes Kapitel.

Entlarvt eine lange schon übelberüchtigte Persönlichkeit.

Für unsern Freund Lizka war der lustige Abend, den er in der Gesellschaft seiner Braut und Stephan Neboi's verbracht, sehr traurig abgelaufen. Sein Abgang zu den Arbeiten an der Südbahn war vereitelt und seine Verheirathung mit der schwarzäugigen Landsmännin in die weite Ferne hinausgerückt. Gewiß hatte auch der feurige Ofner, welcher ihm so gut geschmeckt hatte, keine geringe Mitschuld an seinem Mißgeschick gehabt, insofern als der Genuß desselben seine Mittheilungslust gesteigert und die nöthige Vorsicht eingeschläfert hatte.

Jener Nachbar am Nebentische von feldwebelmäßigem Aussehen war wirklich sein Denunciant gewesen. Es war ein Gensdarm, der entweder zufällig oder aus Dienstrücksichten

Digitized by Google

in bürgerlichem Anzuge im Garten des Wirthshauses zum „ewigen Licht" gerade um die Zeit erschienen war, als Lizka seine geheimnißvolle Geschichte zu beichten begonnen hatte. Aus diesem Grunde war Neboi unbehelligt geblieben und der Verhaftung entgangen.

Lizka hatte bei seiner Vernehmung auf dem Wiener Polizeiamte das Unglaublichste geleistet, um den Inhalt der gegen ihn vorliegenden Denunciation abzuschwächen, zu verdrehen und durch irreführende Erfindungen zu paralysiren. Der scheinbare Erfolg seiner Defensive konnte aber nur so lange dauern, als die Wiener Polizei genöthigt war, auf die Antwort zu warten, welche ihr die Kraßnitzer Bezirkshauptmannschaft auf den derselben zugegangenen Bericht ertheilen würde. Diese Antwort mußte bei den raschen Verkehrsmitteln sehr bald eintreffen und fiel für Lizka sehr traurig aus.

Der Verhaftete erkannte auch die Wendung seines Geschicks sofort, als ihm eines Tages befohlen wurde, den Sonntagsstaat, in welchem er bisher in seiner Zelle gesessen, abzulegen und den eleganten Frack und das Vorhemd mit dem großen gläsernen Rubin gegen die Sträflingsjacke und das Commißhemd auszutauschen. Hätte es noch einer Bestätigung bedurft, daß man seine Angelegenheit sehr ernst auffasse, so hätte er diese erhalten, als er bald darauf, an einem Fuße und an einer Hand geschlossen, einen von Soldaten escortirten Leiterwagen besteigen mußte. Da sagte ihm sogleich eine innere Stimme, daß er in wenigen Tagen die für ihn unheimlichen Ufer des Kraßnitzflüßchens wiedersehen werde.

Darin täuschte er sich nicht, konnte es eigentlich nicht. Nichts war ja einfacher, als daß er auf dem Schauplatze, wo er gefrevelt, seine Strafe empfangen solle.

Herr von Rack hatte inzwischen den angekündigten Missethäter mit größter Ungeduld erwartet, mit einer Ungeduld, in welche jedoch auch eine starke Dosis süßer Genugthuung gemischt war. Glücklicher als andere Sterbliche, welchen es nicht immer vergönnt ist, sämmtliche Früchte ihrer Forschungen und Anstrengungen reifen zu sehen und hier zu ernten, konnte Rack bei der Einbringung Lizka's mit gerechtem Stolze

Digitized by Google

auf seine Verdienste ausrufen: „Endlich habe ich Alles herausgebracht!“

Er hatte den Flüchtling, welchem er so lange nachgesetzt, erreicht und ergriffen, er hatte den Schleier von dem angeblich freiwilligen Tode Julius Werner's gelüftet und den muthmaßlichen Urheber des düstern Ereignisses entdeckt. Jetzt war auch der frivole Schänder des heiligen Johannes von Nepomuk gefangen und dadurch der Justiz nicht allein das entlaufene Opfer wiedergegeben, sondern sogar noch die Möglichkeit in Aussicht gestellt, daß durch die hinzutretenden neuen Enthüllungen der letzte übrig gebliebene dunkle Rest der Geheimnisse jener merkwürdigen Septembernacht mit vollem Lichte beleuchtet werden würde.

Es wurde Lizka nicht viel Zeit gegönnt, von seinen Reisestrapazen auszuruhen. Schon an einem der nächsten Tage stand er vor seinem Richter, dem Freiherrn von Rack, und überraschte diesen, welcher von Wien aus avisirt, das hartnäckigste Leugnen des Inquisiten erwartete, durch die Ablegung eines offenen und vollen Geständnisses. Dieses Geständniß stimmte mit der Erzählung im Garten zum „ewigen Licht“ in allen Punkten überein.

Lizka, welcher inzwischen eingesehen, daß ihm das Leugnen eher schaden als nützen werde, hatte sich nämlich anders besonnen und zog es vor, mit einer Armensündermiene aufzutreten und durch die Aeußerung unbegrenzter Reue das Herz seines Richters zu rühren. Auf diese Art hoffte er das allerkleinste auf seinen Fall anwendbare Strafmaß zu erzielen, da er ohnehin an seinem bedeutenden Rausche bei Verübung des Frevels einen mächtigen Fürsprecher zu Gunsten seiner geschwächten Zurechnungsfähigkeit hatte.

Dieses reumüthige Bekenntniß fand aber eine eigenthümliche Aufnahme. Herr von Rack glaubte, da Lizka so rasch bekenne, daß derselbe den Verdacht von einer schwereren That abzulenken beabsichtige und daß der Inquisitor die Pflicht habe, die Möglichkeiten in's Auge zu fassen, inwiefern der Statuenschänder zugleich der Mörder des Officiers gewesen sein könne.

Von diesem, zwar keinem menschenfreundlichen Herzen

Digitized by Google

entsprungenen, aber polizeilich wohl gerechtfertigten Standpunkte trat aber der Bezirkshauptmann bald zurück, als es sich in den Acten des Commissionsberichts zeigte, daß Werner damals eine Officierskappe, nicht aber ein Seidenfilzhut zur Kopfbedeckung gedient haben müsse, weil eine solche unweit von dem Teiche im Ufergebüsch entdeckt worden war. Sie lag noch bis zur Stunde nebst den übrigen Kleidungsstücken des Verstorbenen in der Depositenkammer aufbewahrt.

Als Herr von Rack den Verdacht gegen Lizka fallen gelassen hatte, concentrirte sich das ganze Interesse auf die Frage, wem der Seidenfilzhut gehöre, wie er verloren worden war und warum ihn Niemand öffentlich vermißt und reclamirt habe.

Die Beantwortung dieser Frage war der Geliebten des Maurers, auf welche sich dieser auch berufen hatte, vorbehalten. Tereska, darüber amtlich vernommen, hielt ihre schon bekannten Angaben aufrecht und vermehrte dieselben sogar durch Anführung neuer Nebenumstände und kleiner Züge.

Da inzwischen auch Lizka's Verwandte in Hinter-Kraßnitz bezeugt hatten, daß bei der Vornahme der Erbtheilung dem Genannten ein großes Oberbett zugefallen sei und die Wirthin jenes Ortes bestätigt hatte, daß Lizka im betrunkenen Zustande und mit dem bezeichneten Gegenstande belastet um Mitternacht herum seinen Rückmarsch angetreten, war an der Wahrheit der vom Angeklagten gemachten Aussagen nicht ferner zu zweifeln. Natürlich konnten aber auch die Folgen von Lizka's Processe nicht mit dessen Schuldigsprechung oder Bestrafung abgeschlossen sein, sondern mußten durch das Bekanntwerden eines noch ungeahnten Incidenzfalles sich auf ein ganz neues Gebiet erstrecken, bei dessen Betreten der auf Bruno Haldenried lastende Verdacht in demselben Maße zurückweichen mußte, als er sich auf das Haupt Philipp Stropp's gewitterschwer zusammenzog.

Die nächtliche Erscheinung mit der räthselhaften Bürde, welche die Gattin des Apothekers, Barbara Meinhardt, nebst deren Dienstmagd, Josepha Ruch, beobachtet, war erklärt. Der spukhafte Sack, in welchem die aufgeschreckte Phantasie der Richter ein vielleicht noch zuckendes Opfer witterte, hatte sich

Digitized by Google

als ein friedliches altes Oberbett herausgestellt, unter welchem vielleicht mehrere Generationen gezeugt worden waren. Die mitternächtige Gestalt, die am Wirthshaus „zur Kugel" vorübergewandelt war, warf auf Bruno keinen unheimlich provocirenden Schein mehr, dagegen war durch die Auffindung des Hutes am Flußufer eine Spur entdeckt worden, deren Verfolgung Schritt vor Schritt weiter führte und eine argberüchtigte Persönlichkeit immer näher brachte, welche bis dahin, vom Zufalle oder von den Umständen in Schutz genommen, den Augen des Gerichts entrückt geblieben war.

Herr von Rack war, abgesehen von seinen unbestreitbaren Talenten, auch von der genauesten Kenntniß des Ortes und der dabei betheiligten Personen unterstützt. Er kannte Philipp Stropp und hatte Zeit und Gelegenheit gehabt, sich über ihn ein klares und festes Urtheil zu bilden. Der junge Schwindler hatte ja vor seinen Augen den frechsten Betrug ausgeführt, als er die Mühle an sich brachte und dieselbe plünderte! Er wußte, daß Philipp das schlechteste Mittel nicht scheue, ein im Grunde roher Kamerad war, also ein Mann, bei dem man sich jeder Gewaltthat zu versehen habe. Nun war es aber auch durch Tereska's Aussagen sichergestellt, daß dieser Mensch in jener Nacht in einem auffallenden Zustande von Verwirrung und Verstörung heimgekommen und zu Bette gegangen war.

Der ominöse Hut, welchen sich Lizka nolens volens angeeignet hatte, existirte noch immer; der Maurer pflegte sich seiner, wie man schon weiß, noch bei der Arbeit zu bedienen. Es war freilich nur eine elende, von Schweiß und Mörtel zerfressene Ruine von einem Hute, in dessen Boden jedoch noch bis auf den heutigen Tag auf einem Rest von Futter der Name und die Adresse des Verfertigers deutlich genug zu lesen war. In Folge dessen war Leopold Feßmann, Hutmacher in Wien, auf das Amt citirt worden.

Leopold Feßmann erkannte den Hut als sein Fabrikat, welches, nach der noch immer erkennbaren Façon zu schließen, vor etwa drei Jahren verfertigt worden sein könne.

Auf die Frage, ob er das Geschäftshaus Stropp in Wien zu seiner Kundschaft zähle, gab der Hutmacher eine bejahende

Digitized by Google

Antwort. Er bemerkte jedoch hierauf, daß es leider nicht der solide und reiche Chef der genannten Firma, sondern dessen leichtsinniger Bruder sei, der ihm in diesem Falle seine Kundschaft zugewendet und welcher dieses Postens halber noch immer in seinem Schuldbuche stehe.

Nach Einsicht der Contobücher des Hutmachers Leopold Feßmann war es unwiderleglich bewiesen, daß Philipp Stropp in der Mitte des Monats August des Jahres 1850 den Hut gekauft habe, also wenige Tage vorher, ehe er seine sogenannte Brautfahrt nach Kraßnitz angetreten.

In Folge dessen war an sämmtliche Polizei- und Militairbehörden die geheime Weisung ergangen, den Aufenthaltsort Philipp Stropp's, welcher um diese Zeit selbst seinem eigenen Bruder völlig unbekannt war, zu ermitteln, den Genannten im Betretungsfalle vorzuladen, den weiter beigefügten Instructionen gemäß in's Verhör zu nehmen und, je nach dem Resultat derselben, entweder bis auf ertheilte Rückäußerung unter polizeiliche Aufsicht zu stellen, oder sofort unter den erforderlichen Vorsichtsmaßregeln an das Kraßnitzer Bezirksgericht abzuliefern.

Philipp's Bruder, der Speculant Arnold, welcher von der Gier, Millionen zu erwerben, verzehrt, nach wie vor seinen Geschäftsunternehmungen lebte, hatte keine Ahnung, was die an ihn von den verschiedensten Seiten ergehenden Anfragen nach dem gegenwärtigen Aufenthaltsorte seines entarteten Bruders zu bedeuten hatten. Er glaubte, die Schulden, welche Philipp an allen Ecken und Enden hinterlassen hatte, als einen genügenden Erklärungsgrund dafür annehmen zu dürfen. Obwohl er gar keine gesetzliche Verpflichtung hatte, die Schulden seines Bruders zu bezahlen, hatte er doch, um sich die lästigen Besuche vom Halse zu schaffen, eine darauf bezügliche Notiz in den Journalen zur gänzlichen Enttäuschung jener Gläubiger veröffentlichen zu müssen geglaubt. Sonach hätte er gar nicht nöthig gehabt, Philipp's Aufenthaltsort absichtlich zu verheimlichen, wie vielfach angenommen wurde. Er wußte wirklich nicht, wo sich der Taugenichts herumtreibe, und wünschte sehnlichst, daß er ihn im Leben nie wieder sehen möge, denn er hatte mit Recht zu fürchten, daß die Schwind-

Digitized by Google

lerlaufbahn Philipp's nicht zu Ende, sondern erst am Anfange sei und nicht Besseres, sondern Schlimmeres bringen werde ...

An einem schwülen Julitage saß Arnold Stropp nach dem Mittagstische, kurz bevor er sich in's Comptoir zu begeben pflegte, in seinem geheimen Arbeitscabinet, welches sich in seiner Vorderwohnung befand. Dahin pflegte er sich zurückzuziehen, wenn es galt, geniale Inspirationen zu empfangen und gewagte oder faule Speculationen auf Kosten des großen Publikums für seinen eigenen Säckel ergiebig zu machen.

Eine Bouteille französischen Rothweins stand wie gewöhnlich treu an seiner Seite, theils um seine großer Hitze leicht erliegende Corpulenz stärkend zu kühlen, theils um seine Phantasie in stetem Flusse zu erhalten, damit sie geeigneter bleibe, mit unausgesetzter Productivität Vortheile zu ersinnen und den kleinsten Profit in idealster Ferne zu ahnen.

Arnold Stropp hatte diesmal an dem Entwurf eines Actien-Unternehmens die letzte Feile anzulegen, welches in nächster Zeit von Stapel gelassen werden sollte. Es betraf jene unsaubere Geschichte, welche er bei der Uebernahme der Dubsky'schen Mühle auf dem Redactionsbüreau des Donaureichs improvisirt hatte. Jene Idee war inzwischen Fleisch und Blut geworden.

Die Mühle war gekauft, das herrschaftliche Grundstück erworben und die Einwilligung des Grafen erwirkt, daß das Schwindelunternehmen den volltönenden Titel: „Actiengesellschaft der gräflich Thieboldsegg'schen Kohlen- und Eisenwerke" an der Stirn trage. Kleine und große Journale, darunter das Donaureich, waren gewonnen, die Statuten und die ganze Organisirung ersonnen. Kurz, das Werk war fertig und erwartete nur die Actionäre, um dem Schöpfer des Planes viel Geld einzubringen.

Mit Leib und Seele in die Sache vertieft und versenkt saß Arnold da; kaum, daß er daran dachte, seine Stirn zu trocknen und einen raschen Schluck zu thun. In der Extase eines in Aussicht stehenden bedeutenden Reinertrages konnte er Alles, ja sich selbst vergessen. Obwohl das ganze Unternehmen, über welchem er jetzt brütete, den gemeinen Betrug

Digitized by Google

seines Bruders zu seiner eigentlichen Basis hatte, brach sich keineswegs dabei, wie man annehmen möchte, eine Erinnerung an Philipp Bahn, um auch nur auf einen Moment den kaufmännischen Calcül zu stören. Sein geschäftliches Abstractionsvermögen war so riesig und ging so weit, daß er sich mit Behagen eingestehen konnte, an das vorliegende Geschäft mit größter Liebe zu gehen.

Plötzlich klopfte es rasch und kurz an die Thüre.

Arnold hatte kaum Zeit gehabt, den Kopf zu erheben, als der Besucher schon eingetreten war. Es war Philipp.

„Du bist es!" rief ihm Arnold entgegen, vor unangenehmem Erstaunen ganz starr geworden. „Du kommst eben zur rechten Zeit nach Wien, da alle möglichen Leute nach Dir fahnden —"

„Ich habe auch nicht die Absicht, zu bleiben," erwiderte Philipp. „Ich will nur —"

„Wo bist Du abgestiegen?" unterbrach ihn der ältere Bruder, „und wo kommst Du her?"

„Das ist Nebensache," warf Philipp kurz hin. „Ich weiß gar wohl, daß mein längeres Hierbleiben weder Dir zur Freude, noch mir zur Ehre gereichen würde. Deshalb halte ich mich auch so zu sagen heimlich hier auf und denke mich sobald als möglich wieder aus dem Staube zu machen."

„Gewiß hast Du keinen Kreuzer Geld mehr," versetzte Arnold mit seinem Instinct, „daß Du Dich bei mir sehen lässest..."

„Woher sollte ich Geld haben?" seufzte Philipp mürrisch und finster.

„Du bist wirklich ein Erzlump!" rief Arnold. „Dreißigtausend Gulden in so kurzer Zeit so jämmerlich zu verklopfen! Du wirst doch wissen, daß Du mich in Folge der Uebernahme der Mühle volle dreißigtausend Gulden kostest? He?"

„Reden wir nicht," versetzte Philipp mit Gleichgültigkeit, „über abgethane Sachen!"

„Schön! Das nennst Du abgethane Sachen!" rief Arnold ganz entrüstet. „Du erlaubst mir vielleicht gar nicht, daß ich das Opfer nenne, das ich Dir gebracht habe."

„Es nützt doch nichts, davon zu reden!" erwiderte Philipp.

Digitized by Google

„Uebrigens weiß ich, daß ich gefehlt habe, und Du darfst glauben, daß ich davon einen Gedenkzettel für mein ganzes Leben behalten habe! Das soll jetzt freilich anders werden. Noth führt zur Einsicht. Ich habe mir heilig geschworen, ein ganz anderes Leben anzufangen. Ja, ich habe geschworen, mir eine Kugel durch den Kopf zu schießen, wenn ich je wieder von Neuem in meinen alten Leichtsinn zurückfalle. Ich bereue tief — ich —"

„Mich rührst Du nicht mit der Melodie!" fiel ihm Arnold in's Wort. „Ich kenne das Lied! Aehnliches hast Du mir schon zehnmal vorgesungen. Ich gehe nicht mehr auf den Leim! Von mir kriegst Du keinen Kreuzer mehr, denn ich weiß, daß es Dir nur darum zu thun ist —"

Philipp setzte sich, ohne eine Antwort zu geben, den Kopf hängen lassend, auf einen Stuhl, ohne daß Arnold die Grimasse des Zornes erblickt hätte, welche hervorbrach und gleich wieder verschwand...

Während der kleinen Pause, die so entstanden, hatte Arnold erst Gelegenheit, seinen Bruder schärfer in's Auge zu fassen. Philipp's Anzug war zwar noch immer fein und anständig, aber sein Aussehen sehr abgelebt und abgemergelt. Seine derben Züge, welche noch vor wenig Jahren beinahe schön zu nennen waren, hatten sehr gealtert und ließen einen rohen Eindruck zurück. Seine ermatteten, umränderten Augen steckten tief in den Höhlen und spiegelten ein zerrissenes, ruheloses Innere ab. Seine Scheitelhaare hatten sich, trotz seiner Jugend, bedeutend gelichtet.

„Du hast ein Schandleben geführt!" sagte Arnold, nachdem er das Aeußere seines Bruders genau gemustert.

„Laß mich gehen!" schnaubte ihn Philipp mit unerwarteter Wildheit an. „Nicht Jeder hat die Anlage, so dick und fett zu werden wie Du! Meine Magerkeit quält mich noch nicht, wohl aber andere Sachen!"

„Da seht einmal!" rief Arnold, sich erhebend und die vor ihm liegenden Papiere einschließend. „Du treibst es ja gerade wie die Bettler, welche grob werden, wenn ihnen das Winseln nichts eingebracht! Da kommst Du auf den Rechten. Von mir kriegst Du nichts! Halte mich nicht länger auf."

Digitized by Google

„Arnold —" rief Philipp im Tone der inständigsten Bitte, „streiten wir uns nicht! Wenn es nicht wahr ist, daß ich mich bessern will, soll ich ewig verwünscht sein — ewig —"

„Wenn das wahr ist," versetzte Arnold phlegmatisch, „dann desto besser für Dich! Ich aber leihe Dir nichts darauf!"

„Arnold," fuhr Philipp mit derselben dringenden Inständigkeit fort, „ich bitte Dich nur um eine Kleinigkeit —"

„Ich muß in's Comptoir!" fertigte ihn der Bruder, sich nach seinem Stocke umsehend, ab.

„Ich will ja nur so viel," sprach Philipp, seinen Bruder am Arm ergreifend, um sich Gehör zu erzwingen, „als nöthig ist, um nach Amerika zu kommen! Ich weiß, daß ich Dir hier Schande mache — zahle mir nur die Ueberfahrt!"

„Da wäre ich ein Gimpel!" sagte Arnold höhnisch. „Hättest Du einmal das Geld, würdest Du es unter meinen eigenen Augen verpuffen!"

„Nein, Arnold," versetzte Philipp. „Bestelle einen Ueberfahrtsplatz in Hamburg oder Bremen und gieb mir nur so viel, als nöthig ist, um hinzukommen — nicht mehr — aber laß mich nicht sitzen! Ich beschwöre Dich!"

„Ich glaube Dir nichts!" sagte Arnold mit unendlicher Trockenheit. „Suche Dir eine passende Commisstelle aus, harre erst eine Zeit lang auf Deiner Stelle brav aus, dann läßt sich vielleicht mit Dir reden, nicht früher — vielleicht — vielleicht —"

In diesem Augenblicke trat Doctor Schmey ein. Auch dieser war sowohl über Philipp's Erscheinen, als auch von dessen auffallend schlechtem Aussehen nicht wenig überrascht.

„Gut, daß Sie kommen, lieber guter Doctor," redete Arnold den Redacteur an. „Helfen Sie mir aber auch, diesem zudringlichen Menschen da die Thüre zu weisen! Eben übernehme ich von ihm Schulden im Betrage von dreißigtausend Gulden — ich habe sie noch nicht einmal abgetragen — die Last liegt noch schwer und voll auf meinen Schultern — da kommt er schon wieder und will wieder Geld haben. Sagen Sie selbst, ob man da nicht des Teufels werden möchte!"

„Ich habe mich in diese Familiengeschichten nicht einzu-

Digitized by Google

mischen," erwiderte Doctor Schmey, „aber ich hätte doch das Recht, Ihnen, Herr Stropp, eine Bemerkung zu machen, da Sie es meiner Verwendung zu verdanken haben, daß Sie durch die Großmuth Ihres Bruders von Ihren Kraßnitzer Streichen absolvirt worden sind. Ich habe auch das Verdienst, den Müller Dubsky abgehalten zu haben, mit einer Klage hervorzutreten, deren Folgen gewiß für Sie die traurigsten gewesen wären. Aus allen diesen Gründen ist es mir gewiß erlaubt, zu sagen, daß Sie die Güte Ihres Bruders mißbrauchen!"

„Und glauben Sie," fuhr Arnold dazwischen, „daß er bittet? Nein, nein, er fordert."

„Das wäre lächerlich!" warf der Redacteur, sich gemächlich auf's Sopha hinstreckend, hin, während ihm Philipp einen seiner giftigsten Blicke zuschleuderte und unmittelbar darauf zu ihm sagte:

„Es freut mich, daß wenigstens Ihr Schwiegervater Schepp-kes nicht sagen kann, daß er etwas bei mir verloren habe."

„Sie haben es ihm nicht erstattet," replicirte der Doctor mit Schärfe. „Aber dieses Gespräch führt zu nichts! Wie steht es mit unserem neuesten Geschäft, Freund Arnold?"

„Ich verspreche mir viel davon," war die Antwort. „Eben studirte ich noch daran herum, als ich da —" er machte eine auf Philipp deutende Bewegung, mit welcher er eine lästige Störung ausdrücken wollte.

„Wann kann man den Plan sehen?" fragte der Redacteur.

„Stets, nach Belieben," erwiderte Arnold. „Als ich Vormittags im Weinhause war, hatte ich die Papiere in der Tasche, aber Sie waren nicht gekommen."

„Ich habe mich verspätet," versetzte der Doctor. „Ich hatte so viele Besuche. Auch ein Agent des Hauses Jaqueson war bei mir. Noch Eins! Unsere Köchin Therese ist von Kraßnitz zurückgekommen und hat so viel zu plaudern gehabt, was uns mehr oder weniger angeht und interessirt. Merkwürdigerweise," wandte er sich an Philipp, „ist auch viel von Ihnen die Rede gewesen. Ich hätte nicht geträumt, daß ich Sie noch heute zu Gesicht bekommen würde."

Digitized by Google

„Was gab's? Worüber haben Sie denn gesprochen?" fragte Philipp unruhig.

„Ueber Lappalien," erwiderte der Doctor.

„So, so!" beruhigte sich Philipp.

„Sie haben," ergriff Doctor Schmey das Wort, „bei Ihrem ersten Aufenthalt in Kraßnitz, als Sie bei meinem Schwiegervater wohnten, einmal irgendwo den Hut verloren —"

„Ich?" sprach Philipp zusammenfahrend. „Das Trinken gehört nicht zu meinen Lastern. Wie sollte ich meinen Hut verloren haben?"

„Das müssen Sie wissen," erwiderte der Redacteur. „Kurz und gut, der Mann, der Ihren Hut gefunden und behalten, ist eines Vergehens wegen in Untersuchung. Es ist ein Seidenfilzhut —"

„Dummes Zeug," gab Philipp zur Antwort, „einen solchen habe ich in Kraßnitz gar nicht gehabt, ich trug einen gelben Strohhut, einen Panama. Dummes Zeug."

„Sie erinnern sich wohl der Sache nicht mehr," sagte der Doctor, „indessen meine Therese bezeugt es. Sie hat Sie, als sie die Treppe scheuerte, ohne Hut nach Hause kommen sehen und hat mit Ihnen darüber gesprochen."

„Ich weiß nichts davon," gab Philipp zur Antwort, „ich erinnere mich nicht —"

„Desto besser scheint sich der Hutmacher daran zu erinnern," ließ sich Arnold vernehmen. „Der Hutmacher Feßmann hat mir unlängst eine alte Rechnung zugeschickt. Du bist ihm das Geld für einen Hut schuldig. Du sollst von ihm kurz vor Deiner damaligen Abreise einen Seidenfilzhut à conto genommen haben..."

„Das kann sein," warf Philipp hin, „aber daß ich einen Hut in Kraßnitz verloren haben sollte, ist ein einfältiges Weibergeschwätz."

„Vielleicht doch nicht," entgegnete Doctor Schmey. „Dem Gerichte scheint es nicht um den Hut zu thun. In derselben Nacht ist ein Officier im Wasser gefunden worden —"

„Davon habe ich allerdings später gehört," sagte Stropp mit mühevoll zusammengeraffter Fassung. „Als das geschah,

Digitized by Google

war ich schon mehrere Tage von Kraßnitz fort. Nun, hätte man einen Verdächtigen eingefangen?"

„Ich glaube, daß man ihn eifrig sucht und schon erräth," versetzte Schmey scheinbar unbefangen.

„Das geht mich nichts an!" rief Philipp, indem er sich sehr rasch erhob. „Doch ich will die Herren nicht länger stören. Ich komme nächstens wieder. Adieu, Arnold!" Er schoß zur Thüre hinaus.

Philipp hielt zum Leidwesen der Gensdarmerie sein Versprechen, wiederzukommen, nicht.

Er hatte sich kaum von Arnold entfernt, als schon eine polizeiliche Nachsuchung nach seiner Person im Hause des Speculanten stattfand. Sie war eine vergebliche, Philipp war in demselben Dunkel verschwunden, aus welchem er während seines kurzen Besuches zum Vorschein gekommen war.

Siebzehntes Kapitel.

Bringt Unerwartetes zusammen.

Die rein zufällige Arretirung des Maurers Lizka war berufen, einen gewaltigen Rückschlag auf Bruno's Proceß vor dem Militairgerichte in Pest auszuüben, welcher sich vorerst freilich nur durch einen auffälligen, aber unerklärlich langen Stillstand aller Verhandlungen kundgab.

Der Rittmeister Haldenried und die wenigen Eingeweihten, welche dem Ausgange der Angelegenheit mit Antheil und Sorge entgegensahen, waren in die martervollste Spannung versetzt und vermochten keine stichhaltige Conjectur aufzustellen, durch welche die andauernde Unterbrechung und förmliche Sistirung der Sache gerechtfertigt gewesen wäre. Sogar der Auditor, welcher dem Rittmeister von Zeit zu Zeit auf freundschaftlichem Wege Mittheilungen zu machen pflegte, konnte keinen bestimmten Erklärungsgrund angeben und mußte sich,

Digitized by Google

von endlosen Nachfragen bestürmt, zu der Annahme flüchten, daß sich das Gericht nach der Ergänzung von Beweismitteln umsehe und bei der Schwierigkeit der Sache viel Zeit brauche.

Diese eigentlich traurige Annahme war die wahrscheinlichste für diejenigen, welchen es nicht möglich war, unter den Schleier des Amtsgeheimnisses zu blicken, um zu sehen, daß sich im Geheimen eine von Niemandem erwartete Wendung der Dinge vollzog, welche von Tag zu Tag die Hoffnung vermehrte und die Besorgnisse verminderte, ohne daß sich, ohne den Vorwurf der Voreiligkeit, ein bestimmtes Resultat vorhersagen ließ.

Dieser vermeintliche Stillstand des Processes mußte natürlich gerade so lange währen, als die Untersuchung gegen Lizka nicht beendigt war und alle sich aus derselben ergebenden weiteren Consequenzen nicht festgestellt waren. Der Stillstand war also nur ein scheinbarer, der Proceß ging im Gegentheil seiner Klärung und Lösung im schärfsten Laufe entgegen. Das Schicksal hatte ihn nur vorübergehend aus den Händen des Pester Militairgerichts genommen und dessen Abwickelung nach Kraßnitz verlegt.

Die Untersuchung in Kraßnitz hatte sich aber mehrere Wochen aus dem Grunde hinziehen müssen, weil ihre schon bekannten Ergebnisse an und für sich nur durch die Herbeischaffung sehr entfernt wohnender Zeugen zu eruiren gewesen waren, ehe die Fährte des Verdachts auf Philipp Stropp sichergestellt war und so weit verfolgt werden konnte, als nöthig war, um dem Pester Militairgerichte die Ueberzeugung beizubringen, daß der Schein der Schuld bisher auf einen Unschuldigen gefallen sei und den wirklich Schuldigen beschützen geholfen habe.

Da einmal das Augenmerk des Kraßnitzer Gerichts auf Philipp Stropp's übelberüchtigte Persönlichkeit gefallen war, häuften sich die Verdachtsgründe bald in immer steigendem Grade und fingen bald die Kraft und Höhe der Beweise zu erreichen an.

In dieser Beziehung waren die gerichtlichen Erklärungen des Müllers Dubsky und seiner Tochter, welche Beide vorgeladen worden waren, von einer verderblichen Wirkung für den

Digitized by Google

Schwindler, welcher diese Familie um ihren Besitz zu bringen versucht und aller Wahrscheinlichkeit nach den ungelegen erschienenen Rivalen aus dem Wege geräumt hatte.

Hedwig, die unschuldige Veranlassung, daß Stropp nach Kraßnitz gekommen, um sich der Mühle und ihrer selbst zu bemächtigen, war vom Geschicke auserkoren, das Organ zu bilden, um den Räuber und Mörder zur Strafe zu ziehen, als sie vor Gericht ihre letzte Zusammenkunft mit Julius Werner erzählte.

Diese Erzählung ist dem Leser bereits seit Hedwig's erstem Besuche bei ihrer Jugendfreundin, Frau Sarah Schmey, bekannt und hoffentlich noch in Erinnerung. Hier wird es also genügen, nur jener Momente Erwähnung zu thun, welche auf den gegenwärtigen Stand des Processes ein charakteristisches Licht werfen.

Werner war gegen zehn Uhr, kurz nachdem der Feuerschein am Himmel erloschen war, bei Hedwig am Gartenzaun erschienen. Er hatte eine Kappe auf und trug Civilkleider, um in so später Stunde weniger aufzufallen und weniger bemerkt zu werden, als es in der Uniform der Fall gewesen wäre, vornehmlich aber, um nicht die Blicke des Müllers auf sich zu ziehen und demselben einen Anlaß zu einem neuen Rencontre zu bieten.

Da es constatirt war, daß Werner kurz zuvor das Officiercasino im Gasthause zum „blauen Karpfen" in der Uniform verlassen hatte, so mußte es richtig sein, daß er in dem dazwischenliegenden kurzen Zeitraume auf seinem Zimmer „in der Kugel" gewesen und sich dort umgekleidet habe, ganz so wie Bruno als heimlicher Beobachter ausgesagt.

Was das etwa halbstündige Gespräch mit Hedwig betraf, so war darin nichts zu entdecken, was auf einen Selbstmordgedanken hätte schließen lassen, wie ja auch Hedwig mit ihrem Vater am folgenden Morgen abgereist war, ohne eine Ahnung von dem Tode Julius Werner's zu haben, und monatelang in dem Wahne gelebt hatte, daß ein Brief von ihm eintreffen müsse. Ein Verzweifelter würde auch schwerlich solche Vorsichtsmaßregeln, wie die Umkleidung war, getroffen haben, ebenso wenig hätte ihm viel daran liegen können, von irgend

Digitized by Google

Jemandem, der des Weges dahergekommen, gesehen zu werden, als er bei den sich nähernden Schritten eines Menschen der Müllerstochter hastig Adieu gesagt und, um noch später unbemerkt zu bleiben, den ungewöhnlichen Weg über den Steg eingeschlagen hatte.

Als sich Werner entfernt hatte, war auch Hedwig gleichzeitig in die Mühle zurückgesprungen, gleich darauf aber wieder im Garten erschienen, weil sie dachte, daß Werner wieder umkehren würde, da der Weg, den er eingeschlagen, durch die übermäßigen Krümmungen der Kraßnitz ein unnöthiger und in der Finsterniß nicht angenehmer Umweg war.

Sobald Hedwig in den Garten getreten, war ihre Aufmerksamkeit zugleich auf den Menschen, der das Stelldichein unterbrochen hatte, gerichtet. Aber sie sah ihn nicht mehr, obwohl er auf der Straße, welche er hinangegangen war, noch lange gesehen oder doch gehört worden sein müßte.

Dagegen hatte sie bemerkt, daß sich hinter dem Ufergebüsch jenseits der Kraßnitz eine Gestalt, welche zuerst den Steg überschritten hatte, mit raschen Schritten hinabbewegte. Werner hätte es nur dann sein können, wenn er die Absicht zu warten gehabt hätte. Er war es aber nicht, denn Hedwig hatte, um ihm ein Zeichen von ihrem Wiedererscheinen zu geben, ein ihm wohlbekanntes Lied mit lauter Stimme angestimmt. Dieses Lied hätte er aus einer so geringen Entfernung hören müssen und würde entweder irgend etwas darauf erwidert haben oder zurückgekehrt sein.

Wer war nun diese Gestalt? Philipp Stropp? Wahrscheinlich, wenigstens denkbar; es ließ sich aber nicht fest behaupten. Aber wie kam es, daß Stropp ungefähr eine gute halbe Stunde später ohne Hut und mit allen Zeichen der Verwirrung und Verstörung nach Hause gekommen und sein Hut auf einer Uferstelle aufgefunden worden war, auf welcher die fragliche Gestalt den vorauseilenden Werner eingeholt haben konnte?

Was hatte Stropp angegeben, um den Verlust seines Hutes zu erklären?

Er war, von Tereska befragt, in die größte Verlegenheit, ja in Zorn gerathen. Er hatte sich nicht hinaufleuchten

Digitized by Google

lassen, um den weiteren Fragen des Mädchens nicht Rede zu stehen und um sein Gesicht nicht zu zeigen. Möglich, daß dann auch Tereska an seinen Kleidern eine seltsame Unordnung oder an seinem Gesicht oder seinen Händen die Spuren eines Kampfes wahrgenommen haben würde, auf welchen das Abhandenkommen seines Hutes hinzudeuten schien.

War es verdächtig, daß Stropp den Verlust des Hutes nicht erklärt hatte, so war jede andere harmlose, mit einem Verbrechen nicht zusammenhängende Voraussetzung dadurch rein abgeschnitten, daß er seitdem geleugnet hatte, einen ähnlichen Hut in Kraßnitz gehabt zu haben, folglich ohne einen solchen Hut nach Hause gekommen zu sein. Wäre diese Lüge nicht handgreiflich, so brauchte man ihn nur zu fragen, warum er in jener Nacht nicht seinen gelben Strohhut nach Hause gebracht habe? Wenn er etwa darauf antwortete, daß er ihm vom Winde fortgetragen worden sei, so müßte man von Neuem erstaunen und den Kopf ungläubig schütteln, denn dann müßte der gelbe Strohhut, aber nicht der Seidenfilzhut von irgend Jemandem gefunden worden sein.

Unzweifelhaft war es, daß Stropp bei einer Begegnung und einem gewaltsamen Zusammenstoße mit Julius Werner den Hut vom Kopfe verloren haben müsse. Es erscheint zwar auf den ersten Blick als eine frappante Fahrlässigkeit oder Unvorsichtigkeit, einen Gegenstand zurückzulassen, welcher die Entdeckung der begangenen That schon am folgenden Morgen herbeizuführen geeignet war, aber bei näherer Betrachtung, wie der Verlauf der Dinge vor sich gegangen sein könne, fiel jeder Anlaß zu einer solchen Verwunderung hinweg. Hierbei soll gar nicht erwähnt werden, daß die scharfsinnigsten und raffinirtesten Verbrecher zuweilen die gröbsten Versehen und die einfältigsten Mißgriffe gemacht haben, denn diese auffällig scheinende Thatsache konnte aus sich selbst auf die natürlichste Weise erklärt werden.

Stropp konnte ja seinen Hut mit dem größten Eifer gesucht haben, aber bei der zur Stunde der That herrschenden Dunkelheit konnte es geschehen, daß er in der unmittelbaren Nähe des Ortes, wo er lag, vielleicht zehnmal herumgetappt und ihn doch nicht erblickt habe. Möglich, daß er nach

Digitized by Google

längerem vergeblichen Suchen angenommen, der Hut sei in den Fluß hinabgekollert und von demselben fortgeschwemmt worden. Es war auch möglich, daß er während des Suchens, von irgend einem nahen Geräusch oder dem wirklichen Herannahen eines Menschen erschreckt, davongeeilt sei, um nicht auf dem Schauplatze seiner Unthat gesehen zu werden. Aber auch der Annahme stand nichts im Wege, daß er schon bei dem frühesten Morgengrauen auf jener Stelle wiedererschienen sei, um eine Nachsuchung vorzunehmen, welche natürlicherweise vergeblich ausfallen mußte, weil der vermißte Gegenstand inzwischen von einer fremden Hand fortgetragen und um dieselbe Zeit schon längst in Lizka's Schlafstube lag.

Die günstigen Umstände, welche den Verdacht von Philipp Stropp so lange ferngehalten, schienen auch die heimliche Weisung an alle Polizeibehörden, die verdächtige Person einzuziehen, illusorisch gemacht zu haben.

Es war wahrhaftig ein beklagenswerthes Glück, daß Stropp unvermuthet aus seinem bisherigen Dunkel in Wien hervortreten und seinen Bruder Arnold besuchen konnte, ohne der auf ihn lauernden Polizei in die Hände zu gerathen. Dasselbe Glück hatte ihn auch auf dem Rückwege begleitet, denn obwohl ihn seitdem die Verfolger fest in's Auge gefaßt hatten, war ihn zu verhaften bis zur Stunde noch immer nicht gelungen.

Bei solcher Lage der Dinge stand das Gericht nicht länger an, den nur aus polizeilichen Klugheitsrücksichten eine Zeit lang zurückgehaltenen Steckbrief in allen Amtsblättern zu veröffentlichen, worin Stropp als des Mordes an Julius Werner dringend verdächtig bezeichnet wurde.

Da dieser Act ohne das Einvernehmen und die Zustimmung des Pester Militairgerichts nicht möglich war, so mußte Bruno's Freilassung mit vollständiger Ehrenrettung entweder gleichzeitig erfolgen oder doch im Zuge sein.

Am Morgen jenes Tages, an welchem dieser Steckbrief das Tageslicht erblickte, wurden Philipp Stropp's Angehörige und Bekannte, wie auch das kleine Häuflein derer, welche an Bruno's Schicksal Antheil nahmen, in nicht geringe Aufregung versetzt, freilich in eine Aufregung, welche auf beiden Seiten einen entgegengesetzten Charakter tragen mußte. In

Digitized by Google

demselben Maße, als sich dort peinliche Verwunderung und Schrecken verbreitete, füllten sich hier die Herzen mit Hoffnung und Freude.

Cornelia war die Einzige unter den Wesen, denen Bruno nahe stand, welche die freudige Bewegung jenes Tages nicht mitergriffen hatte, aber es war ihr auch erspart gewesen, bei den Wechselfällen des Processes in endlos auf und nieder wogenden Aufregungen mitzuzucken.

Die Höhe ihres Schmerzes war mit der vermeintlichen Verschollenheit Bruno's schon längst erstiegen und erreicht, und seitdem war keine Nachricht über den Wall ihrer aristokratischen Isolirung gedrungen, durch welche ihre Betrübniß vergrößert oder vermindert worden wäre. Was ihr von ihrem Vater in Enzdorf über Bruno gesagt worden war, hatte sie bei längerem Nachdenken darüber vollständig verworfen und als Lüge, ihrer und Bruno's unwürdig, aus ihrem Gemüth beseitigt. Sie hatte keinen Verdacht, daß ihr Vater sie habe täuschen wollen, sie glaubte, daß er selbst getäuscht worden sei. Sie war ja der festen Ueberzeugung, daß man Bruno nicht Wort gehalten; was war nun natürlicher, als daß man, um sein Verschollensein zu erklären, absichtlich irreführende Gerüchte ausstreue? „Mein Vater kennt ihn nicht," sagte sie zu sich selbst, „darum glaubt er ein so abgeschmacktes Märchen, wie diese Entführungsgeschichte ist." Ihr Glaube an Bruno's Charakter und an seine Liebe hatte die ihr gelegten Schlingen bald wieder zerrissen — eine Nacht, vielleicht ein paar Tage lang hatte der Geist der Lüge ihren Glauben verwunden, ihr Gemüth verwirren können, doch nicht auf die Dauer. Ihr reines, tiefes, durch keinen Zweifel getrübtes Leid um ein unglückliches Opfer rachsüchtiger Politik war bald wieder da, ein Gedanke jeder ihrer Stunden. Aber wo, wo hatte sie sich den Unglücklichen zu denken? Ihr Zustand hatte ebenso sehr die starre Trauer über einen wirklichen Verlust in sich, als die Hoffnung, welche selbst aus der qualvollsten Ungewißheit entspringt und vielleicht den Leidenden mit ihren wohlwollenden Täuschungen nicht minder, jedenfalls länger martert, als die bitterste Thatsache, welche mit einem Schlage niederfällt.

Digitized by Google

Cornelia's Leben von Tag zu Tag war seit ihrer Rückkehr vom Schlosse Enzdorf von keinem nennenswerthen Vorfalle bezeichnet. Sie wußte nicht einmal, was ihrer auffallend schnellen, ja überstürzten Abreise von dort zu Grunde gelegen sein könne. Ihr Vater war durch keine ihrer noch so dringenden Fragen aus seinem unheimlichen Stillschweigen herauszutreiben gewesen. Wenn man die große Bestürzung, in welche der Graf in Enzdorf geworfen worden war, in Erwägung zieht, so muß man gestehen, daß in der That ein Grad nicht gewöhnlicher Selbstbeherrschung nöthig war, nicht allein um zu schweigen, sondern auch um sich nicht mit Vorwürfen gegen Cornelia zu wenden. Der Graf hatte aber auch die Ausrede, welche ihm leicht gefallen wäre, verschmäht, daß seine Stellung zum Fürsten durch vorübergehende geschäftliche Spaltungen eine Trübung erfahren habe. Er hatte nichts gesagt und auch diesen heimlichen Vorfall wie alle übrigen in seinem Innern verschlossen. Dort, in der tiefsten Herzenskammer, sollte Alles aufgespeichert liegen bis zum Zeitpunkte, wo er es gerathen finden dürfte, die so lange zusammengedrückte Masse ganz oder theilweise explodiren zu lassen.

Cornelia hatte zwar eine große Mißstimmung von Enzdorf mit heimgebracht, aber diese bezog sich nur auf das Zerwürfniß ihres Vaters mit dem Fürsten, insofern als aus demselben irgend welche für den Grafen ungünstige Folgen hervorgehen konnten. Sie hielt sich für nicht berührt und ihr wäre die offenkundigste Feindschaft der Familie Kronenburg, wenn auch nicht erwünscht, zum mindesten gleichgültig gewesen.

Doch kaum waren einige Tage seit ihrer Rückkehr verflossen, als sie schon weder an Enzdorf, noch an einen der damaligen Vorgänge mehr dachte, sondern in die ihrem Gemüth naheliegende Sphäre mit all' ihren Gedanken flüchtete. Natürlich war eine ihrer ersten Sorgen, nachzusehen, ob nicht inzwischen eine Nachricht über Bruno eingetroffen sei. Gleich bei ihrer ersten Nachfrage hatte sie aber erfahren, daß die einzige Person, welche ihr in dieser Hinsicht als Vermittlerin zur Seite stand, Frau Hassenfeld, dringender Familienangelegenheiten wegen verreist sei und die Rückkehr derselben vor mehreren Wochen in sehr unbestimmter Aussicht stehe.

Digitized by Google

Da blieb nur der alte Koß übrig, welcher ihr freilich im Nothfalle bei solchen Aufträgen zur Verfügung stand. Sie wollte ihn bewegen, sich in die Wohnung des alten Herrn Haldenried zu begeben und dort nach dessen Neffen zu fragen. Es kostete ihr freilich viel Ueberwindung, sich an diesen Mann zu wenden, dessen Moralpredigten gehört, dessen Gewissensscrupel erst beschwichtigt werden mußten, ehe er geneigt war, den verlangten Dienst zu übernehmen. Cornelia mußte sich doch dazu entschließen. Und die Mühe war noch weit größer, als sie sich vorstellte. Koß stemmte sich mit Händen und Füßen gegen jede neue Mission; zuletzt willigte er doch ein und bequemte sich zu dem Gange. Er brachte die Nachricht zurück — ob er den Auftrag erfüllt, ist freilich sehr fraglich, — daß der alte Herr Haldenried von dem Aufenthaltsorte seines Neffen nichts wisse.

Seitdem hatte Cornelia öfter Lust gehabt, den alten Koß um den nämlichen Dienst anzusprechen, aber das Verlangen nicht zu äußern vermocht. Sie fing an eine Art Mitleid mit dem alten Diener zu fühlen und machte sich Vorwürfe, daß sie fortfahren wolle, ihn mit seinen Pflichten in so krampfhafte Collisionen zu bringen.

Koß war aber eigentlich weit bemitleidenswerther, als Cornelia sich vorstellen konnte, was man begreiflich finden wird, wenn man seine ängstliche, schwache Natur und zugleich seine kleinliche und pedantische Lakaienredlichkeit berücksichtigt. Ohne sein Zuthun und ohne seine Absicht war er in die schiefste Stellung zu seinem Herrn gerathen, indem er den heimlichen Mitwisser und Theilnehmer Cornelia's an unerlaubten Handlungen gespielt hatte. Seine Schuld war an's Tageslicht gekommen, aber der Preis seiner Absolution war ein Verrath an Cornelia, welche er liebte und als seine Herrin mitverehrte. Erst jüngst hatte er dem Grafen vor dessen Abreise nach Pest alle auf den Flüchtling im Kraßnitzer Schlosse bezüglichen Mittheilungen wiederholen und bis in's kleinste Detail erzählen müssen. Die Ueberwindung, die es ihm kostete, diese Angaben zu machen, war ebenso groß, als wenn er aufgefordert worden wäre, einen heimlichen Brief Cornelia's bestellen zu gehen.

Digitized by Google

Auf diese Art war der Mann trotz seines Bestrebens, gerade zu sein und eine ehrliche Haut zu bleiben, in seinen alten Tagen zu einem wahren Verräther geworden, und er empfand diesen Conflict Tag und Nacht. Er wünschte sogar oft, wenn er in Cornelia's Gegenwart plötzlich ohne alle Veranlassung die Augen wie vernichtet niederschlug, daß Cornelia hinter seine Falschheit kommen möge, damit er die Gelegenheit finde, zu beichten und sich von einer drückenden Last zu befreien. Sein Gewissen war nicht auf Rosen gebettet, und je länger er es belastet fühlte, desto mehr übertrieb er seine Schuld und fuhr mit desto heftigeren Vorwürfen gegen sich selbst los.

Eines Morgens — es war im August, ein paar Tage nachdem der Steckbrief gegen Philipp Stropp erlassen wurde — wollte der alte Koß eben wieder aus Cornelia's Gemach hinaushuschen, als ihn seine Herrin unerwartet anredete.

„Wie die Zeit umläuft!" sagte Cornelia, die in Gedanken dagesessen hatte, aus ihrem Brüten halb erwachend, — „heute vor drei Jahren —"

Koß fuhr mit der Hand nach dem Kopfe, wie um seinem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, und brummte vor sich hin:

„Vor drei Jahren — vor drei Jahren?..."

„Da waren wir in Kraßnitz," sprach Cornelia. „Da haben Sie in der Dämmerung den Flüchtling in's alte Schloß geführt —"

„Das war freilich ein Unglückstag," rief Koß, sich in die spärlichen Haare fahrend, „ein Unglückstag, wie ich deren nicht viele habe! Das weiß ich, daß ich mich heute lieber davonjagen ließe, als daß ich das thäte, was ich damals gethan habe." Er wollte zur Thüre hinausschlüpfen, besann sich aber einen Moment und sagte, indem er mit einer gewissen Beherztheit weiter vortrat:

„Sagen Sie mir doch, gnädigste Comtesse, wie es möglich ist, daß Sie in diesen Sachen noch immer mit einer so entsetzlichen Ausdauer wühlen? Hat es Ihnen denn eine einzige frohe Stunde gebracht? Haben Sie denn seitdem ein einziges Mal so von ganzem Herzen wieder gelacht, wie Sie früher vom Morgen bis in die späte Nacht gelacht haben? Das Herz bricht es mir, wenn ich Sie sehe, wie Sie da-

Digitized by Google

sitzen und Ihre Trauer verhüllen! Aber mir scheint, Sie selbst wollen das Leid haben!

„Ach, Koß!" warf Cornelia mit einem freundlichen Blicke hin.

„Seinen Verstand kann man darüber verlieren," fuhr Koß ermuthigt fort, „wenn man an Alles zurückdenkt! Ein Mensch, wie Sie deren hundert gesehen, ohne einen von ihnen eines Blickes gewürdigt zu haben, kommt, einem Gefängniß entsprungen, daher, Sie nehmen ihn auf, wie einen verfolgten Bruder, er läßt es sich wohl sein, so lange es ihm gefällt, und verläßt die Zufluchtstätte, ohne nur ein „Vergelt's Gott!" zu sagen, bei Nacht und Nebel, wie wenn er wieder aus einem Gefängnisse herausbräche. Sie treffen ihn wieder nach Jahren und sind ganz glücklich, daß der Undankbare bei seinen Sprüngen nicht den Hals gebrochen hat, und gehen so weit, ihm Ihre Hand zu reichen. Er verschwindet, wie vom Boden verschlungen, im nächsten Augenblicke wieder, Sie quälen sich darüber, zu wissen, in welchem Gefängniß er sitze oder was er wieder angestellt habe! Geht das mit rechten Dingen zu? Man sollte meinen, daß er Sie seit der ersten Begegnung an einem Teufelsschnürchen festgebunden halte, durch Hecken und Dornen mitziehe und in das Verderben, dem er geweiht ist, nachschleppe! Ich muß an Beherung glauben, wenn ich sehe, wie Sie dasitzen — daß Sie den Gedenktag an diesen Menschen feiern — ich fluche ihm bei Tag und Nacht!"

„Es thut mir sehr wehe," erwiderte Cornelia, „zu hören, was Sie da sprechen, aber ich weiß, der Irrthum und Wahn kommt aus einem guten Herzen. Sie haben recht gesehen, Koß! Ach, ich bin wirklich tief unglücklich!"

Sie seufzte.

„Wenn ich Sie so seufzen höre," versetzte Koß, die Fäuste ballend, „so möchte ich auf den Menschen, der Ihnen solches Leid gebracht, losrennen und ihn zu Boden stoßen!"

„Sie reden recht toll!" erwiderte Cornelia traurig lächelnd. „O, wenn ich wüßte, wo er ist, was gäbe ich drum!"

„Wo er ist?" fuhr Koß in einem wahren Wuthanfalle heraus. „Das kann ich Ihnen sagen! Vor Gericht ist er! Ein Mensch, der seiner gerechten Strafe lange genug ausge-

Digitized by Google

wichen ist! Vor Gericht ist er, das kann ich Ihnen verbürgen, das sage ich Ihnen, damit es endlich mit Ihrer tollen Schwärmerei zu Ende gehe —"

„Ein altes Gerede!" murmelte Cornelia, obwohl sie andererseits die Worte des Dieners ernst nehmen zu müssen geneigt war.

„Kein Gerede," versetzte Koß mit dem Nachdruck von früher. „Es ist gewiß!"

„Woher wollen Sie es wissen?"

„Das brauche ich nicht zu sagen," versetzte der Alte, in seiner Aufregung ziemlich grob geworden. „So viel wissen Sie aber jetzt, daß Sie den Menschen fortan seinem Schicksal überlassen können!"

„Wenn Sie es wirklich mit mir so gut meinen, wie Sie immer sagen," begann Cornelia, „so wären Sie es mir schuldig, mir eine nähere Auskunft zu geben, denn Sie können sich denken, daß ich auf ein paar hingeworfene Worte hin, wie ich sie eben vernommen, einen Menschen nicht fallen lassen werde, welcher mir mehr werth ist, als die ganze übrige Welt!"

Sie richtete sich ruhig, aber hoch auf.

„Sie haben freilich Recht, das zu verlangen," sagte der Alte. „Ueberhaupt glaube ich, daß ich den Menschen nur schone, wenn ich schweige, und das ist wahrhaftig nicht mein Zweck! Also hören Sie! Er sitzt in Untersuchung in Pest im Neugebäude, und außer allen möglichen Dingen, welche gegen ihn vorliegen, ruht auch noch der Verdacht, der schwerste Verdacht auf ihm, daß er in der Uniform des ertrunkenen Officiers —"

„Halt!" rief Cornelia mit einem Schrei wilder Entrüstung.

„Sie wollten es ja wissen!" rief Koß. „Ich berichte die Wahrheit; was geht es mich sonst an?"

„Sie haben offenbar mit dem hämischsten und elendesten seiner Feinde gesprochen!" rief Cornelia.

„Da hat man's!" rief Koß in Verzweiflung über das Fehlschlagen der Wirkung seines Mittels. „Wie weit wird denn Ihre Verblendung noch gehen? Sein eigener Bruder hat es mir gesagt!"

„Der Rittmeister?" fragte Cornelia, leicht erblassend.

„Er selbst!" gab Koß zur Antwort. „Und der wird schwerlich eine Fabel erfinden, welche seine eigene Familie befleckt."

Digitized by Google